Oec. 1826 P.

Utieschil

Das

Ganze der Schafzucht

oder

Belehrung,

wie man das Schafvieh veredeln, gesund, stark, kräftig und nutzbringend erhalten kann.

Für

Schafviehbesitzer, Oekonomie-Beamte, angehende Thierärzte und Oekonomen,

so wie

Wollhändler, Wirthschafts-Amtsschreiber, Oekonomie-Studirende, Schafmeister, Gemeindeschafhirten und Schafknechte

theoretisch und praktisch zusammengestellt

von

Friedrich Utieschil,

Wirthschaftsrathe, korrespondirendem Ehren-Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz im Königreiche Preußen, korrespondirendem und wirklichem Mitgliede der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaften zu Wien, Brünn, Graz, Salzburg, Laibach, Krakau, Lemberg und Agram, wirkendem Mitgliede mehrerer wohlthätigen Vereine u. s. w. u. s. w.

Prag, 1856.

Im Selbstverlage des Verfassers.

In Commission bei Heinrich Mercy.

Druck des Titels von Carl Bellmann in Prag.

Vorrede.

Vorliegendes Werkchen übergebe ich dem verehrten Publikum nicht in der Absicht, um etwa in der gelehrten Welt zu gloriren, oder unter Autoren einen ruhmvollen Platz zu occupiren, sondern einzig und allein, um gemeinnützige Zwecke zu erstreben.

Durch meine achtunddreißigjährige Dienstleistung als Wirthschafts-, Inspektions-, Revisions-, Subaltern- und Oberbeamte, ferner als Herrschaften-Oberdirigent habe ich mir die evidente Uiberzeugung verschafft, wie das Schafvieh, das weit mehr als alle übrigen Hausthiere den meisten Krankheiten ausgesetzt ist, sowohl im gesunden als kranken Zustande naturwidrig gewartet, gepflegt, behandelt und somit theils durch verschuldete, theils unverschuldete Ignoranz der Aufsichtswärter mit der Zeit dem Tode frühzeitig unterliegen muß.

Aus der vom Herrn Med. Dr. und k. k. Gerichtsarzte Stelzig im Prager Zeitungsblatte vom 2. December 1838

Nr. 189 eingeschaltenen nichtpolitischen Nachricht hat man Gelegenheit sich zu überzeugen, daß vom Jahre 1834 bis 1837 die Bevölkerung im Königreiche Böhmen, obgleich die Cholera in diesen Jahren viele tausend Menschen hinweggerafft, dennoch um 1,093.067 Seelen — der Stand des Schafviehes jedoch nur um 34.776 Stücke gestiegen. Einem rationellen aufmerksamen Oekonomen wird beim Durchlesen dieser geschätzten Zusammenstellung die bedeutend geringe Vermehrung des Schafviehes nicht nur höchst auffallend erscheinen, sondern er wird dieses sowohl für einzelne Staatsbürger als auch für den Staat selbst höchst nachtheilige Uibel einer zu eruirenden Ursache zumessen, welche dermalen in der zweckwidrigen, oft entgegengesetzten Pflege, Wartung und Behandlung der Schafe liegt, und wodurch alljährig ein unberechenbarer Schaden erwächst.

Obgleich man hie und da Schäfereien findet, wo die Schafzucht regelrecht, rationell und somit dem wahren Zwecke entsprechend betrieben wird, so muß gegenwärtig dennoch eine solche Schafwirthschaft als eine Seltenheit betrachtet werden, und man muß leider zugleich gestehen, daß oft ein rationeller Schafzüchter durch Nachlässigkeit und nicht selten sträfliche Ignoranz seiner irrationellen Nachbarn — die ihre Schafe naturwidrig zu pflegen gewohnt sind, ihre oft ausgiebigen Hutweiden schlecht oder auf eine total konträre Art und Weise benützen, die ausgebrochenen Krankheiten entweder gar nicht oder auf eine zweckwidrige, ruinfördernde Weise kuriren, und

somit ansteckende, für das ganze Land verderbliche Seuchen herbeiführen — einen bedeutenden Theil seines Schafviehes verlieren und auf eine unverschuldete Weise großen Schaden erleiden muß.

Bei meinen in Böhmen, Mähren und Oesterreich besonders als Inspektionsbeamte und später als Herrschaften-Oberdirigent gemachten vielen Reisen habe ich mir die Uiberzeugung verschafft, daß das Schafvieh selbst im Spätherbste bei neblichtem, aufthauendem, regnerischem und naßkaltem Wetter geweidet, ja sogar an Pfützen und Lacken weidend belassen wird, wodurch natürlich unheilbare und ansteckende Krankheiten zum allgemeinen Schaden entstehen und nothwendiger Weise grassiren müssen, so daß tausend und tausend Schafe auf eine unverzeihliche Art dem Tode unterliegen.

Wie mannigfaltig und zahlreich die Verhaltungsregeln sind, die ein Schafzüchter in seinem Berufsgeschäfte zu beobachten hat, und wie umsichtig er sein muß, um seinen oder seines Dienstherrn Nutzen zu fördern, seine Ehre durch Umsicht und Thätigkeit aufrecht zu erhalten, sich gegen jede Verantwortung zu verwahren und jeden Nachtheil und Schaden von seinem Dienstherrn abzuwenden, ist allgemein bekannt, und dennoch fand es ungeachtet alles dessen in unserm Vaterlande bis zum gegenwärtigen Zeitmoment Niemand der Mühe werth, durch Zusammenstellung einer leichtfaßlichen Instruktion der regelrechten rationellen Behandlungsarten des Schafviehes, dem auf einer so schwierigen Bahn sich befindlichen Aufsichts-

träger, zumal in čechischer Sprache behilflich zu sein, um ihn hiedurch gegen Mißgriffe zu schützen, und ihn überhaupt in jener Richtung stets zu erhalten, auf daß er sich selbst keine Vorwürfe machen müsse, den Forderungen seines Dienstherrn entsprechen, seinen eigenen Nutzen fördern und als ein menschenfreundlicher Staatsbürger durch sein Wissen und Handeln zum allgemeinen Wohl beitragen könne.

Indem ich mich durch mehrere Jahre in derlei Verhältnissen befand, lernte ich die unumgängliche Nothwendigkeit eines solchen verläßlichen Wegweisers, welcher die Behandlung sowohl des alten als auch jungen, gesunden und kranken Schafviehes bestimmt, und bei verschiedenartigen sich ergebenden Zufällen, wie nicht minder bei eingetretener Futternoth, und so wie überhaupt in allen Lagen und Verhältnissen Rath und Hilfe schaffen könnte, nur zu sehr kennen; und theils dieser Umstand, theils um zumal die Oberleiter in den ihnen obliegenden häufigen und mannigfaltigen Geschäften in dieser Beziehung zu unterstützen, bestimmte mich zur Zusammenstellung in systematischer Ordnung der nach den zu behandelnden Gegenständen abgetheilten und theils auf meiner eigenen Erfahrung beruhenden, theils aber aus zweckmäßigen und in das Bereich der Schafzucht reichenden Schriften entlehnten Normativen.

In der Hoffnung, daß dieses Werkchen eine willkommene Erscheinung, zumal jenen, die die Schafzucht in allen ihren Zweigen zu würdigen wissen, sein dürfte, übergebe ich selbes

dem verehrten zumal ökonomischen Publikum mit der Bemerkung, daß es besonders geeignet erscheint: für jeden Vorsteher einer Schafwirthschaft, der hinsichtlich des durch die Schafzucht zu erzielenden Nutzens hiemit eine Erleichterung findet, für jeden angehenden Oekonomen, jeden Schafmeister, Gemeindeschafhirt und jeden Schafknecht, der auch vermög seinem Berufe zu einem Schafmeister herangebildet werden soll.

Und somit hoffe ich, daß diese gemeinnützige Schrift sich überall einer wohlgeneigten Aufnahme erfreuen dürfte.

Wohlgegründete Rügen in etwaigen zukünftigen Recensionen dieser Schrift nehme ich mit Dank an, unzeitiges und unbegründetes Bekritteln jedoch erlaube ich mir von vorne her abzuweisen und mich durch die Versicherung zu verwahren, daß ich bei Zusammenstellung dieser Schrift nur **gemeinnützige Zwecke** im Sinne gehabt und verfolgt habe.

In wiefern mir dieß gelungen ist, möge jeder vorurtheilsfreie geneigte Leser selbst beurtheilen.

Prag im Februar 1853.

Friedrich Utieschil.

dem verehrten zumal ökonomischen Publikum mit der Bemerkung, daß es besonders geeignet erscheint; für jeden Besitzer einer Schafwirthschaft, der hinsichtlich des durch die Schafzucht zu erzielenden Nutzens hiemit eine Erleichterung findet, für jeden angehenden Oekonomen, jeden Schafmeister, Gemeindeschafhirt und jeden Schafknecht, der auch vermög seinem Berufe zu einem Schafmeister herangebildet werden soll.

Und somit hoffe ich, daß diese gemeinnützige Schrift sich überall einer wohlgeneigten Aufnahme erfreuen dürfte.

Wohlgegründete Rügen in etwaigen zukünftigen Recensionen dieser Schrift nehme ich mit Dank an, unzeitiges und unbegründetes Bekritteln jedoch erlaube ich mir von vorne her abzuweisen und mich durch die Versicherung zu verwahren, daß ich bei Zusammenstellung dieser Schrift nur gemeinnützige Zwecke im Sinne gehabt und verfolgt habe.

In wiefern mir dieß gelungen ist, möge jeder vorurtheilsfreie geneigte Leser selbst beurtheilen.

Prag im Februar 1853.

Friedrich Wiletschil.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Theil.

Enthaltend die nöthigen Belehrungen und besondere Regeln für die Schafmeister, Gemeindeschafhirten und Schafknechte.

Zweiter Theil.

Von der höheren Schafzucht.

Erster Theil.

I.

Regeln, welche die Schafmeister selbst angehen.

Die Schafmeister müssen in ihrem Berufe und in ihren Geschäften rechtschaffene, gewissenhafte, ehrliche, treue, fleißige und sorgsame Männer sein. Ihre heilige Pflicht ist es, das ihnen anvertraute Schafvieh, welches einen großen Werth hat, so viel möglich vor jedem Schaden zu bewahren, und hat ein Schafmeister oder dessen Knecht irgend wo gefehlt oder seinem Herrn Schaden verursacht, so ist er in seinem Gewissen verpflichtet, es seinem Vorgesetzten sogleich zu melden; denn der Fehler oder der durch Verheimlichung sich zu ergebende Schade kann zur gehörigen Zeit noch gut gemacht und der Schafmeister von jeder Verantwortung nach Umständen freigesprochen werden. Daß die Schafmeister über das für's Vieh verabfolgte Futter, Salz und Streustroh eben so gut, wie über das Vieh selbst zu wachen und dafür zu sorgen haben, daß hievon nichts verschleppt wird, versteht sich von selbst, und sie werden durch diese Bemerkung nur auf den von jedem abgelegten Eid in dieser Hinsicht aufmerksam gemacht.

Die Schafmeister, unter denen viel Aberglaube, der schon viel Schaden und Unglück verursacht hat, zu herrschen pflegt, sind verpflichtet, die von ihren Vorgesetzten erhaltenen Aufträge umsomehr pünktlich zu befolgen, als sie im entgegengesetzten Falle für jeden durch ihr Verschulden zugefügten Schaden mit ihren Kautionen und ihrem ander-

weitigen Vermögen ihrem Dienstherrn haftend bleiben. Glaubt jedoch der Schafmeister manchmal eine Einwendung machen zu müssen, so geziemt es sich, auf eine höfliche Art dieß zu thun, und dem Vorgesetzten seine Meinung zu sagen, im Falle aber seiner Einwendung nicht Gehör gegeben werden sollte, den erhaltenen Auftrag ohne Zögerung zu erfüllen und sich von Allem, was er nicht anders, als daß er es von seinem Vater oder Großvater gehört habe, zu rechtfertigen vermag, zu enthalten.

Bricht unter dem Viehe eine Krankheit aus, so ist es des Schafmeisters erste Pflicht, die kranken Stücke von den gesunden abzusondern, die ausgebrochene Krankheit zu prüfen, und sodann sogleich die Anzeige dem Vorgesetzten zu machen und nach geschehener Besichtigung die von dem Vorgesetzten ertheilten Anordnungen pünktlich zu erfüllen, von jeder eigenmächtigen Kur aber sich zu enthalten. Uibrigens liegt einem jeden Schafmeister ob, alljährlich einen ausgiebigen Vorrath an den von seinem Vorgesetzten vorgeschriebenen Kräutern, Wurzeln, Beeren und Rinden bereit zu halten und jene Pflanzen, die in der Gegend nicht wild wachsen, in den Hausgärten sich zu ziehen.

Daß jeder Schafmeister des Schreibens und Lesens kundig sein soll, wird wohl Jeder einsehen, und ist hie und da ein solcher Schafmeister, der dieß in seiner Jugend zu lernen versäumte, so soll er, wenn er seinem Herrn einen bedeutenden Nachtheil nicht zufügen will, in seinem vorgerückten Alter beflissen sein, sich im Schreiben und Lesen zu üben und das Versäumte zu seinem und seines Herrn Vortheil nachzutragen, denn dort, wo das Schafvieh rationell behandelt wird, hat jedes Stück eine eigene Numer; wie unangenehm ist es dann für den Schafmeister, wenn er nicht im Stande ist, die Numern zu lesen, viel weniger über eine solche Manipulation Vormerkung zu führen.

Der Schafmeister hat darauf zu sehen, daß im Schafstalle sowol, als auch vor dem Stalle, besonders da, wo der Aus- und Eintrieb sich befindet, die beste Ordnung und Reinlichkeit gehalten werde, und daß keine fremden Menschen, besonders Fleischhauer, Viehhändler, Hirten und Wasenmeister, die es mit krankem Viehe öfters zu thun haben, ohne Erlaubniß des Vorgesetzten in die Stallungen zugelassen werden.

Der Schafmeister muß es sich angelegen sein lassen, daß aus den Knechten ebenfalls thätige, rechtschaffene und brauchbare Schafmeister werden. Er muß daher vor allem darauf sehen, daß sie einen sittlichen Lebenswandel führen und sich, wenn sie dann und wann beim Vieh nichts zu thun haben, im Stalle oder bei Hause halten, und sich stets mit etwas Nützlichem beschäftigen. Hauptsächlich können die Knechte zur Ausfertigung der Schafraufen und Hurten, die gewöhnlich von den Zimmerleuten verfertigt werden, verwendet und somit dem Herrn die baaren Auslagen erspart werden.

Die Schafknechte müssen das ganze Jahr hindurch im Schafstalle, und zwar jeder bei seiner Heerde schlafen, damit, wenn sich irgend etwas Nachtheiliges ereignet, gleich Jemand bei der Hand ist; wovon sich der Schafmeister öfters in der Nachtzeit zu überzeugen und darauf zu sehen hat, daß im Stalle, in der Schupfe und auf dem Heu- und Strohboden durchaus kein Tabak geraucht und jederzeit mit Feuer und Licht vorsichtig umgegangen werde. Sollte jedoch in der Nähe Feuer ausbrechen, so ist vor allem andern dafür zu sorgen, daß das Schafvieh gerettet und an einen sicheren Ort so schnell als möglich getrieben werde.

Uiberhaupt liegt dem Schafmeister ob, seinen Knechten jederzeit, besonders aber während der Weide, bei der Fütterung und beim Tränken fleißig nachzusehen, und die vorgefundenen unbedeutenden Gebrechen sogleich selbst abzustellen, die bedeutenderen aber seinem Vorgesetzten zur nöthigen Abänderung anzuzeigen.

II.

Unterschied zwischen gemeinen und edlen Schafen.

Die Schafe werden, wie bekannt, der Wolle, des Fleisches und des Düngers wegen, der besonders im kalten Boden vortreffliche Dienste leistet, gewartet. Berücksichtigt man nun die ordinären oder gemeinen Schafe, wie sie bei Bauern gewöhnlich anzutreffen sind, und jene edleren Schafe, welche fast die meisten Gutsherren warten, so wird man finden, daß die gemeinen Bauernschafe, wenn sie auch gut gefüttert und behandelt werden (was sehr selten zu sein pflegt) wohl eben so fleischig und fett werden und die nämliche Quantität an Dünger abwerfen, als die edlen Schafe, daß aber der Gutsherr für die Wolle von seinen veredelten Schafen bei weitem mehr Geld löset, als er für die Wolle von eben so viel gemeinen Bauernschafen erhalten haben würde, und darin liegt vorzüglich der Unterschied zwischen gemeinem und edlem Schafviehe; denn das edle bringt durch die Wolle deßwegen einen weit größeren Nutzen, als das gemeine Schaf, weil es mehr und bessere Wolle besitzt.

Soll jedoch das edle Schafvieh, welches die Schafmeister spanisches Schafvieh zu nennen pflegen, seinem Herrn den wahren Nutzen bringen, den es zu geben vermag, so muß es auch gut behandelt und gepflegt werden; es darf daher nichts versäumt werden, was zu seinem Wohlbefinden gereicht, und ihm nichts widerfahren, was ihm schädlich wäre. Wie dieß zu bewerkstelligen sei, wird später gezeigt werden.

III.

Unterricht in der eigentlichen Schafzucht.

a) Vom Schafstalle.

Wie und wo ein Schafstall gebaut werden soll, geht eigentlich nur den Gutsherrn oder seinen Stellvertreter an, doch ist es dem Schafmeister zu wissen nöthig, wie ein für das Vieh gesunder Schafstall beschaffen sein soll. Bei einem neuen Bau muß darauf gesehen werden, daß der Schafstall trocken gelegt, inwendig genug hoch gebaut, mit einem ebenen Erdboden, mit hinlänglich großen und vielen Fenstern versehen, und endlich die Mauer im Schafstalle ringsherum auf zwei Ellen hoch mit Brettern bedeckt werde; weil sonst beim Mangel dieses letzt genannten Bedürfnisses, welches man gegenwärtig in den meisten Schafställen vermißt, die Schafe, besonders aber die Lämmer von dem tödtlichen Starrkrampfe, welchen diese edlen Thiere sich meistentheils von dem eiskalten Mauersteine (Schwitzstein) zuziehen, heimgesucht und somit durch den Tod hingerafft werden. — Daß durch dieses erwähnte Vorbeugungsmittel das junge Schafvieh größtentheils gegen tödtlichen Starrkrampf (Lämmerlähme) geschützt werde, hievon hat sich der Verfasser durch seine 38jährige Prax vollkommen überzeugt, und er bemerkt nur noch, daß auf einer Herrschaft, wo die Lämmer in einer Mutterhütte dieses Uibels wegen ein Opfer des Todes wurden, später unter der Oberleitung des Verfassers blos nur durch die Bedeckung der Mauersteine die sämmtlichen zur Welt gekommenen Lämmer sowohl, als auch die älteren Schafviehgattungen bei der besten Gesundheit erhalten worden sind.

Der Schafmeister, wenn er seinen Dienstposten antritt, hat dafür zu sorgen, daß im Stalle stets eine frische, gesunde, reine Luft herrsche, und die aus dem Dünger entstehenden, für das Vieh höchst schädlichen Ausdünstungen aus dem Stalle geschafft werden; dieß geschieht im Sommer durch die stete Oeffnung der Thüren und Fenster. Eben so muß auch im Winter für frische Luft im Stalle gesorgt werden, und

es wird daher angerathen, alle Tage um die Mittagsstunden wenigstens eine Stunde offen zu lassen, und die üble Gewohnheit, im Winter alle Fenster und Oeffnungen, durch welche frische Luft in den Stall eindringen könnte, zu verschließen, zu beseitigen.

Auf die Reinlichkeit und Ordnung im Stalle und überhaupt im ganzen Gebäude muß streng gesehen und die Decke und Wände müssen von Spinnweben, Staub, Schmutz und andern Unreinlichkeiten deßwegen befreit werden, damit die Wolle der Schafe sowohl, als auch das Futter dadurch nicht verunreinigt werde. Die Futterraufen und alle übrigen Behältnisse, woraus die Schafe ihre Nahrung erhalten, müssen stets rein, vor jeder Fütterung geputzt, überhaupt alle Geräthe in einer gewissen Ordnung gehalten und der Stall von jedem überflüssigen Holz oder andern überflüssigen Dingen freigehalten werden.

Findet sich beim Ausführen des Düngers hie und da eine Vertiefung, in welche sich die Feuchtigkeit aus dem Dünger zieht, so muß solche sogleich mit Erde ausgefüllt und gehörig eingestampft und demzufolge der Schafstall geebnet werden.

Die Absonderungen für das Vieh im Stalle müssen so eingerichtet werden, daß das Vieh nicht gedrängt steht; denn stehen die trächtigen Mütter zu eng beisammen, so werden sie gedrückt und gestoßen, und können daher leicht verwerfen; ebenso ist es auch dem andern Vieh und besonders den Widdern nicht nur in Hinsicht der Gesundheit höchst schädlich, sondern die letztere Viehgattung reißt mit den Hörnern die Wolle vom Leibe, und verursacht schon hiedurch dem Eigenthümer einen nicht unbedeutenden Schaden.

b) Absonderung des Schafviehes.

Sehr oft ereignet sich der Fall, daß in einer Schäferei Schafvieh verschiedenen Geschlechtes und Alters zu stehen kommt, es muß daher jeder Schafmeister wissen, wie das Vieh zur Zeit der Uiberwinterung am vortheilhaftesten von einander im Stalle und auf der Weide abzusondern sei.

c) Absonderung im Stalle während der Uiberwinterung.

1. Die Sprungwidder, die zum Belegen der Mütter verwendet werden, müssen für sich allein in einer Abtheilung gestellt und von den Müttern durch hohe und feste Hurten, die sie weder überspringen, noch einstoßen können, abgesondert und so weit als möglich entfernt gehalten werden;
2. kommen die ein- und zweijährigen Stöhre für sich;
3. stellt man die jüngsten Widder, die noch nicht ein Jahr alt sind, in eine eigene Abtheilung;
4. werden alle Mütter, die zum Belegen bestimmt sind, zusammengestellt;
5. alle jungen Mütter, die nicht belegt werden;
6. alle jene Mutterschafe, die noch nicht ein Jahr alt sind;
7. die Schöpsen, die man wieder nach dem Alter abtheilen kann.

Nebstdem sind bei den Schafmüttern noch mehrere Absonderungen und Abtheilungen zur Zeit der Lämmerung nothwendig; worauf daher hier Rücksicht zu nehmen, und was noch mehr hierüber zu wissen nöthig ist, kann in der folgenden Abhandlung ad h nachgelesen werden.

d) Absonderung auf der Weide und während der Weidezeit im Stalle.

Sobald die Weidezeit eintritt, ist es nicht mehr nöthig, so viele Absonderungen zu treffen. Man kann daher alle Widder, alte und junge, in einem Haufen, die alten Schafmütter im zweiten, die sämmtlichen jungen Mütter, die noch nicht beim Widder waren, im dritten Haufen, und so auch die Hammeln weiden lassen.

e) Numerirung des Schafviehes.

Das Numeriren hat den Vortheil, daß man leicht erfahren kann, von welchem Widder eine jede Mutter belegt worden ist, und von welchen Eltern jedes Stück abstammt. Es ist daher zu einer ordentlichen Behandlung des Schafviehes sehr nothwendig, daß man das

sämmtliche Zuchtvieh, die Widder und Mütter, junge und alte, numerire und jedes Stück mit einer Numer versehe, um im Stande zu sein, eines von dem andern zu unterscheiden.

Die Manipulation des Numerirens ist verschieden: Entweder werden an den Ohren Einschnitte gemacht, oder die Numern werden auf hölzerne Täfelchen geschrieben, auch geschnitten, und den Schafen um den Hals gehängt. Geschieht nun das Numeriren von dem Herrn oder seinem Stellvertreter auf diese oder jene Art, dann bleibt es immer des Schafmeisters Pflicht, den Auftrag getreu und pünktlich zu befolgen, und darauf täglich zu sehen, daß die den Schafen umgebundenen Täfelchen nicht verloren gehen. Zeigt es sich, daß eine solche Numer in Verlust gerathen ist, so steht es dem Schafmeister, wegen zu gewärtigender großer Unrichtigkeiten und Unordnungen, nicht zu, selbst eine Aenderung mit den Numern an den Schafen vorzunehmen, oder den Schafen andere umzubinden, oder abzunehmen; sondern seine Pflicht ist es, die Anzeige hievon sogleich seinem Vorgesetzten zu erstatten. — Daß gleich beim Anfange, wenn die Numern umgebunden werden, darauf zu sehen sei, womit die Knoten der Schnüre festgemacht werden, versteht sich von selbst.

f) Die Begattung der Schafe.

So wie im Eingange dieses Werkchens erwähnt wurde, daß die Schafmeister verpflichtet sind, die Anordnungen ihrer Vorgesetzten genau zu befolgen, ebenso müssen sie hier, besonders der guten Sache wegen, auf die strenge Befolgung der erhaltenen Aufträge aufmerksam gemacht werden.

Will man das Schafvieh verbessern, so liegt es schon in der Natur der Sache, daß man hiezu starke und gesunde Lämmer gleich von der Mutter erhalte; denn darauf hat ein braver Schafmeister gleich beim Belegen der Mütter, zu welcher Zeit man viel durch Umsicht zur Zeugung starker, gesunder künftiger Lämmer beitragen kann, zu sehen.

Auf den meisten Herrschaften, sowohl in den obrigkeitlichen Schäfereien, als auch in den Dörfern bei den Bauern, werden gewöhnlich im Herbste, um Wenzeslai, die Widder unter die Schafheerde so frei-

gelassen, daß jeder so viel Mütter belegen und jede so oft bespringen kann, als er will. In einigen Wochen werden die Widder von den Müttern entfernt und so die Belegung beendet. Betrachtet man nun nach Verlauf von acht Tagen die Widder, die unter den Müttern gewesen sind; so wird man sie, weil sie durch übermäßiges Springen zu sehr entkräftet worden sind (indem sie jede Mutter so oft bespringen, als sie verlangt, ob sie gleich höchstens nur zweier Sprünge, um trächtig zu werden, bedarf), höchst mager, schwach und elend finden. Uibrigens ist um Wenzeslai ein ungünstiger Zeitpunkt, die Schafe belegen zu lassen, weil dann die Lämmer erst im Februar, März und April, zu welcher Zeit das Schafvieh gewöhnlich schon ausgetrieben wird, und daher dem Schafmeister wenig Zeit, sich mit den gebärenden Müttern und mit den Lämmern gehörig abzugeben, erübriget, auf die Welt kommen. Ferner können bei einer derartigen Manipulation die Lämmer nicht gehörig abgespännt und von den Müttern entwöhnt werden, weil, wenn die Mütter auf der Weide sind, die Lämmer den ganzen Tag ohne Milch sein müßten. Eben deßwegen müssen die Lämmer bei so einer Wirthschaft auf einmal abgesetzt werden, was sie im Wachsthum bedeutend zurücksetzt, und schon in der Jugend denselben bedeutend schadet, weßhalb auch schon bei der Ablämmerung in den meisten Schäfereien viele Mütter und Lämmer zu Grunde gehen. Weiter muß berücksichtiget werden, daß, wenn die Lämmer erst im Monate Februar, März und April zur Welt kommen, sie auch noch im Juni mittelst der Muttermilch ernährt werden, wo bereits die Schur vorgenommen wird, und daher eine geringe Wollausbeute herbeiführen müssen, weil durch das Säugen die Wolle der Mutterschafe mager, leicht und schlecht wird; was sonst, wenn die Lämmer früher auf die Welt gekommen wären, und daher schon zwei oder drei Monate vor der Schur hätten abgespännt werden können, nicht der Fall wäre. — Es ist daher begreiflich, daß es für das Schafvieh bedeutend zuträglicher und für den Eigenthümer weit nützlicher ist, wenn die Mütter früher, und zwar schon im Sommer belegt und die Widder nicht frei unter die Schafe zugelassen werden, weil die Widder, wie bereits gesagt, so viele Sprünge, als sie wollen,

verrichten, und bei derartiger Begattung über ihre Kräfte zu ihrer Ruin sich anstrengen.

Am vortheilhaftesten ist es, wenn die Lämmer im December, Jäner und Februar, daher in einer Zeit, wo das Vieh im Stalle gehalten und gefüttert wird, und der Schafmeister und seine Knechte genug Zeit haben, sich mit den Lämmern und Müttern gehörig abzugeben und sie zu pflegen, zur Welt kommen sollen, die Schafmütter gleich im Anfange des Monats Juli belegen zu lassen.

Sollten jedoch jene Schafmütter, welche vorher gewöhnt waren, erst um Wenzeslai belegt zu werden, im Anfange des Monats Juli wenig Lust haben, zum Widder zu gehen, so hat der Schafmeister im ersten Jahre bei der Pflege dieser Schafmütter dennoch keine Mühe zu sparen, weil im nächstfolgenden Jahre, in welchem die alten und besonders die Erstlingsmütter ohne allen Anstand im Monate Juli sich begatten, die angewandte Mühe zehnfach ersetzt werden dürfte.

Beim Belegen der Schafe muß hauptsächlich darauf gesehen werden, daß kein Widder über seine Kräfte angestrengt werde, daß ein jedes Mutterschaf, damit man nach und nach edlere Schafe bekomme, zur Paarung immer einen besseren Widder erhalte, und eben deßwegen ist es nothwendig, daß man alle Jahre gleich im Frühjahre, wenn das Schafvieh noch mit der Wolle versehen ist, die Mutterschafe, die belegt werden sollen und unter Einem auch die Sprungwidder, genau Stück für Stück, in Gegenwart des Herrn oder seines Stellvertreters, durchsehe und in dem Register, worin jedes Schaf mit seiner Numer eingetragen sich befindet, vormerke, von welchem Widder jedes Mutterschaf belegt werden soll. — Naht nun die Zeit zum Belegen heran, so müssen im Stalle längs der Mauer viele Behältnisse von Hurten, die so groß sein müssen, daß ein Mutterschaf und der Widder, der es belegen soll, darin Platz genug haben, um sich bequem begatten zu können, gemacht werden. Ist nun diese Vorrichtung hergestellt, so wird mit dem Belegen der Anfang gemacht. Ein mit Körnerfutter gut genährter Widder darf in 24 Stunden nur eine, ist jedoch Mangel daran und sind viele Schafe brünstig, auch 2 und höchstens 3 Mütter belegen,

und auf jede Mutter eben nur einen und höchstens zwei Sprünge machen, weil, wenn der Widder auf dieselbe Mutter mehrmals hinter einander springt, er dadurch unnöthigerweise, indem ein Sprung fast immer hinreichend ist, das Schaf trächtig zu machen, nicht nur geschwächt, sondern auch das Schaf oft durch mehrmalige Sprünge gald gemacht wird. — Die schicklichste und günstigste Zeit zum Belegen ist der frühe Morgen, weil die Thiere, besonders aber die Widder, ausgeruht und ihre Bäuche nicht voll haben, daher die Begattung des Morgens am fruchtbarsten und am leichtesten ist. Daß ein Sprungwidder mit Tagesanbruch ein kleines, jedoch gutes Futter, am besten von Haber erhalten müsse, und daß dort, wo Mangel an Widdern ist, ein Widder, der an einem Tage zwei Mütter belegen soll, die zweite Mutter erst gegen Abend, wenn er ausgeruht und das Futter gehörig verdaut hat, belegen müsse, darf nicht außer Acht gelassen werden. Uiberhaupt hat sich der Schafmeister nach den Anordnungen seines Herrn oder dessen Stellvertreters, die ohnehin bei diesem wichtigen Geschäfte die Aufsicht führen, zu benehmen, jede Anordnung, ob sie ihm zweckmäßig oder unzweckmäßig erscheint, pünktlich zu befolgen, und während der Begattungszeit täglich die Sprungwidder zu untersuchen, ob sich ihre Ruthe in einem gesunden Zustande befinde; finden sich Entzündungen oder Geschwüre, so müssen die betreffenden Stücke mit ihren Numern vorgemerkt und dem Vorgesetzten zur Abänderung der bereits getroffenen Verfügung angegeben werden; denn diese kranken Widder dürfen zum Sprung durchaus nicht zugelassen werden, weil man früher ihre Heilung vornehmen muß.

Um die Mütter auf die erwähnte Art belegen lassen zu können, muß der Schafmeister jeden Morgen und Abend jene Stücke aus der Mutterheerde heraussuchen, welche sich begatten wollen; dieses wird am leichtesten auf folgende Art bewerkstelligt:

Man wähle aus dem Widderhaufen einige Stücke recht hitziger und feuriger Natur von dem geringsten Werthe, und zwar solche, an denen nicht viel gelegen ist, unterbinde selben die Ruthe mit einer leinenen Schürze, und lasse sie unter die zum Belegen bestimmten Schaf-

mütter, damit sie die Brünstigen aufsuchen.*) Sobald nun in der Mutterheerde einige brünstige Mütter vorfindig sind, werden sich solche um den mit der Schürze versehenen Probirwidder sogleich versammeln, welche einzeln aufzufangen und zu den in den Hurten in Bereitschaft gehaltenen und von dem Vorgesetzten bereits der Numer nach bestimmten Zuchtwiddern zu vertheilen sind. Nun lasse man die Mutter mit dem Sprungwidder so lange eingeschlossen, bis man sich von einem zweimaligen Begattungsakte überzeugt hat. Sodann entferne man die Mütter, welche zur Vorsicht auf der Nase gezeichnet werden können, von den Widdern in eine separate, den Widder aber in seine vorige Heerde. — Damit man sich aber die Uiberzeugung verschaffe, ob alle Mütter nach dem ersten Sprung trächtig geblieben sind, gibt man von Zeit zu Zeit die Probwidder unter jene in einem abgesonderten Haufen sich befindlichen Mütter, die schon belegt worden sind. Findet man einige Mütter, die nicht trächtig geblieben sind, so nimmt man sie heraus und gibt sie nochmals zu den für sie von dem Vorgesetzten bestimmten Widdern in die Hurten. Trifft es sich aber, daß die Probirböcke mehre brünstige Mütter an einem Tage aufsuchen, die von einem Widder belegt werden sollen, so darf dieser Widder an diesem Tage nur zwei von ihnen, nämlich früh eine und Abends die andere belegen, und die andern Mütter müssen für die nächsten Tage belassen werden.

Auf diese Art werden die Widder nicht geschwächt, sie werden nach der Sprungzeit eben so gut aussehen, wie vordem, die Mutterschafe werden nach und nach alle belegt, und man hat sonach gesunde und starke Lämmer zu hoffen.

g) Behandlung der trächtigen und gebärenden Mutterschafe.

Sobald die Begattung vorüber ist, muß der Schafmeister mit aller

---

*) Auf 100 Stücke Mutterschafe sind 2 Probirwidder nöthig, und da der gereizte und nicht befriedigte Begattungstrieb die Thiere sehr angreift, müssen die Widder bei einer großen Heerde gewechselt werden.

Sorgfalt dahin wirken, daß die tragenden Schafe vor allem Schaden bewahrt und stets gesund erhalten werden, damit sie die Lämmer glücklich zur Welt bringen und nicht etwa verwerfen. Vorzüglich muß der Schafmeister durch stete Ermahnung der Knechte dahin zu wirken trachten, daß die Mutterheerde in diesem Zustande durch die Hunde nicht gehetzt, in dem Schafstalle durch unvorgesehene Uiberraschungen nicht geschreckt, bei dem Ein- und Austriebe im Thore durch gewaltsames Zusammenquetschen nicht beschädigt, auf die Weide und von derselben zurück nicht schnell getrieben und beim Fressen und Salzlecken nicht gedrängt und gestoßen werden, weil jede derlei Uiberraschung, und selbst die unbedeutendste Gewaltthätigkeit gewöhnlich das Verlämmern oder Verwerfen nach sich zieht, wodurch nicht nur das Lamm, sondern auch sehr oft das Mutterschaf verloren geht. Wenn man auch das beschädigte Schaf nicht verliert, so ist zu befürchten, das es im folgenden Jahre bei dem geringsten Anlasse wieder verwerfe.

Der Schafmeister hat ferner dafür zu sorgen, daß den Schafen niemals, am allerwenigsten aber jetzt in ihrem trächtigen Zustande, und besonders in den letzten sechs Wochen schlechtes oder verdorbenes oder großen Durst und Aufblähen erregendes Futter, z. B. Erdäpfel, Wasserrüben und Kleeheu, welche in großen Quantitäten gegeben das Aufblähen und das Abtreiben der Frucht oder die zu frühe Geburt bewirken, vorgelegt oder unreines Wasser als Tränke verabreicht werde, im Gegentheil müssen die trächtigen Schafe gute und reichliche Nahrung erhalten, um im Stande zu sein, das Lamm im Leibe gut zu nähren.

Die kränklichen Mütter müssen wegen baldiger Erholung in einer besondern Abtheilung gut gepflegt und mit einer doppelten Portion von gutem Heu, dann mit mehr Salz und im Tranke mit schwarzem Mehl, Kleie oder Schrott unterstützt werden.

Die hochtragenden Mütter, welche in einigen Tagen lammen sollen, werden ebenfalls in einer geräumigen Abtheilung abgesondert gehalten, damit der Schafmeister und die Knechte die Ablammung leichter abwarten und die Stücke besser übersehen können. Wie bekannt, trägt das Schaf 150 bis 152 Tage; wenn die Mütter also im Anfange des

Monats Juli zugelassen worden sind, so hat man die ersten Lämmer zu Anfang des Monats December anzuhoffen.

Die Zeichen des herannahenden Lammens sind: das Aufschwellen der Geburtstheile, der Ausfluß einer schleimigen Feuchtigkeit aus denselben, Anschwellen des Euters und Milcherzeugung. Solche Schafe, die schon nahe am Gebären sind, darf weder der Schafmeister noch die Knechte verlassen, kurz sie müssen jetzt während der Lammzeit den Schafstall als ihre Wohnung ansehen, und ihn nie, selbst im größten Nothfalle, ohne Aufsicht belassen.

Die üble Gewohnheit, bei der Geburt sogleich zu helfen und an dem hervorkommenden Lamme zu ziehen, ist für die Mutter sowohl, als auch für das Lamm höchst nachtheilig. Das gebärende Schaf muß daher in Ruhe gelassen werden, und nur erst dann, wenn das Schaf allein nicht naturgemäß gebären kann, kann von dem Schafmeister mit den Fingern, welche mit Butter oder reinem Oel bestrichen werden müssen, Hilfe geleistet werden, jedoch so, daß der Mutter ohne Noth nicht weh gethan und der Kopf des Lammes nicht verletzt werde. Ebenso darf die Nachgeburt aus dem Mutterleibe mit Gewalt nicht gezogen werden, weil sie sich selbst nach und nach absondert.

Durch die stete Beobachtung der gebärenden Mütter verschafft sich der Schafmeister die Uiberzeugung, ob die dem Lamme vorgehenden zwei Wasserblasen in Vorschein kommen, sich zur gehörigen Zeit ergießen, und ob das Lamm diesen nöthigen Vorboten in der gewünschten Lage und Richtung nachfolge. Bemerkt man, daß dieser mütterliche Vorgang in der gehörigen Ordnung vor sich gehe, und das Lamm mit der Schnauze an die vordern Füße gestützt zum Vorschein komme, so läßt man einen solchen Geburtsfall in der Ordnung ohne Beihilfe vor sich gehen, und nur bei schwachen Müttern, dann bei den mit Horntippeln bemerkbaren Lämmern und Erstlingen kann in der äußersten Oeffnung zwischen den Gebeinen durch geschickten Druck oder Handgriff des Schafmeisters in diesem Durchgange vorsichtig nachgeholfen werden. Sind aber die Wasserblasen zerplatzt, und wird sonach das Lamm eine halbe Stunde sichtbar, so ist zu vermuthen, daß es eine widrige Wendung angenommen

habe, und die Mutter einer Hilfe benöthige. Gewöhnlich pflegt der Schafmeister entweder seine Kinder oder den kleinsten Knecht von der mütterlichen Lage des Lammes zu unterrichten, wo dann bei derlei widrigen Geburtsfällen eine geschickte Kinderhand zu der erwünschten Richtung des Lammes und zur Rettung der gebärenden Mutter viel beitragen kann, wenn sonst das Lamm nicht in eine Mißgeburt oder gar in einen klumpenartigen Körper ausgeartet ist. In einem solchen Falle muß alle mögliche Hilfeleistung, bloß nur wegen Erhaltung der Mutter, angewendet werden.

Sobald das Lamm bei einer glücklichen Geburt zur Welt gelangt, ist der Lämmersack mit Fingernägeln durchzuzwicken, damit das Lamm gleich Luft erhalte und durch Unterlassung dessen in dem schleimigen Gewölbe nicht ersticke. Sodann ist die Mutter eine Weile in Ruhe zu lassen, und das Lamm derselben, mit etwas Gerstenschrott bestreut, vor die Augen zum Ablecken vorzulegen, wodurch das Lamm die Liebe seiner Mutter gewinnen und der gegenseitige Familien-Instinkt leichter bezweckt wird. Nach diesem Ausruhen werden die Euterstriche von den Wollezotten gereinigt, durch einen Druck milchfließend gemacht, und sodann das Lamm zu dem Werkzeuge seiner künftigen Erhaltung gewiesen, um die erste Muttermilch, welche ihm zu seiner Reinigung sehr dienlich ist, aussaugen und genießen zu können.

h) Aufzucht der Lämmer.

Vor allem andern hat der Schafmeister zu sorgen, daß schon vor der Ablammung mehrere Behältnisse, jedoch kleiner, als jene beim Belegen für die Mütter und Widder, im Stalle längs der Mauer neben einander von Hurten, so zwar verfertigt werden, daß die Futterraufen an der Mauerseite, welche jedoch dort, wo bei dem Bau des Schafstalles nicht dafür gesorgt wurde, mit Stroh bedeckt werden muß, angebracht werden können. Sind nun diese Behältnisse vorgerichtet, so ist sowohl die Mutter nach der ihr zu Theil gewordenen Ruhe, als auch das Lamm, jedoch sammt der Streu, wo es zur Welt kam (damit man

es nicht mit der Hand berührt), in diese Behältnisse in Sicherheit zu bringen, wo die Mutter mit gutem Futter erhalten und dreimal des Tages aus den Bütteln getränkt werden muß. Sobald alles dieß geschehen ist, müssen die Mütter untersucht werden, ob sie nicht um die Euter stark mit Wolle verwachsen sind. Findet sich dieß, so muß die Wolle, welche von den durstigen Lämmern ausgebissen und verschluckt wird, wovon sie meistentheils krank und vom Tode hingerafft werden, um das Euter herum rein abgeschoren werden. Die erste Muttermilch darf durchaus nicht beseitigt werden, denn sie ist nicht nur nicht schädlich, wie die meisten Schafmeister in ihrem Wahn dafür halten, sondern der Gesundheit sehr zuträglich, indem sie als ein Abführungsmittel das Lamm innerlich reinigt.

So wie nun die Lammung ihren Anfang nimmt, werden alle glücklich zur Welt gekommenen Lämmer dem Geschlechte nach, nicht minder die verworfenen und eingegangenen Lämmer vorgemerkt und alltäglich dem Vorgesetzten gehörig angezeigt. Beim Erscheinen des Herrn oder seines Stellvertreters, welcher ohnehin in der Lammzeit den Schafstall täglich besucht, werden die Lämmer gezeichnet und numerirt, und sodann nach Verlauf von vier bis fünf Tagen sammt ihren Müttern aus ihren Behältnissen herausgenommen und in einem besondern Haufen so beisammen gehalten, daß die Mütter von den Lämmern nach einigen Tagen zeitweilig abgesondert werden müssen.

Sind nun die Lämmer beisammen, so muß, wenn man ein gesundes und starkes Zuchtvieh erhalten will, vorzüglich jetzt in der zarten Jugend für ihren Wachsthum durch eine besonders gute Pflege gesorgt und ihr Wohlsein so viel als möglich befördert werden. Uibrigens hat es sich der Schafmeister angelegen sein zu lassen, die Lämmer nach und nach auf eine gute Art abzuspännen, von ihren Müttern und von der Milch zu entwöhnen und sie an eine andere Nahrung, vor allem andern an ein gutes Heu und Wasser dessentwegen zu gewöhnen, weil es ihnen beim erfolgten Absatz, welcher gewöhnlich in drei bis vier Monaten zu geschehen pflegt, vortheilhaft zur Gesundheit dienen und daher auch nicht schwer fallen wird.

Gewöhnlich werden die Lämmer, u. z. die stärksten, die mittelmäßigen und die schwächsten in drei Haufen, so auch ihre Mütter abgetheilt und hiedurch das Abspännen bedeutend erleichtert. Ferner hat der Schafmeister darauf zu sehen, daß man die Lämmer die ersten acht Wochen des Tages viermal, später drei- und zweimal und zuletzt kurz vor dem Abspännen nur einmal saugen lasse, und daß man diejenigen unter der ältern Gattung sich befindlichen schwachen Lämmer sammt ihren Müttern herausnehme und dem Haufen der jüngsten Lämmer, damit sie länger saugen können, zutheile.

Die Lämmer bleiben jedesmal nur so lange bei den Müttern, bis sie sich satt getrunken haben. Sobald sie zu saugen aufhören, müssen sie von den Müttern entfernt werden, und hiebei ist Acht zu geben, daß die drei Abtheilungen der Lämmer und der Mütter untereinander nicht vermengt werden.

Sind die Lämmer einige Wochen alt, so muß ihnen ein reines, mit schwarzem Mehl, Kleien oder Schrott gemischtes Wasser in flachen und niedrigen Schaffeln oder Ständern vorgesetzt und ein gutes weiches Heu vorgelegt werden, damit sie nach und nach an dieses Futter, welches, sobald sie älter und stärker werden, in größeren Portionen zu verabreichen ist, sich gewöhnen und den Müttern ganz unmerklich entwöhnen.

Finden sich bei der vom Schafmeister öfters vorzunehmenden Untersuchung einige Mütter, die in ihren Eutern wenig Milch besitzen, so müssen sie sogleich einzeln separirt und, damit sie ausgiebige Milch erhalten, mit besserem und kräftigerem Futter unterstützt werden. Tritt jedoch der Fall ein, daß die Mütter von einer geilen Weide im vorigen Sommer eine fette, dem Lamme höchst nachtheilige Milch besitzen, so ist sogleich die Anstalt zu treffen, die fette Milch durch aus wässerigen Bestandtheilen bestehendes Futter, am besten durch rohe Erdäpfel, zu verdünnen. — Wiewohl die meisten Schafmeister diesem zuletzt genannten Uibelstande wenig Aufmerksamkeit schenken und einen solchen Zufall gewöhnlich für eine Unbedeutenheit halten, so müssen sie dennoch mit der bei diesem Uibel gemachten Erfahrung bekannt gemacht werden.

Im Anfange des Jahres 1826, zu welcher Zeit der Verfasser die

Leitung über die Güter Wosseletz und Smoliwetz im Prachiner Kreise führte, sind die meisten in diesem Jahre gefallenen Sauglämmer in Folge dieses Uibels auf den umliegenden Dominien eingegangen. Eben auch auf dem Dominium Wosseletz, allwo die Lämmer in diesem Jahre etwas später als auf den benachbarten Herrschaften zur Welt kamen, war dieses Uibel, welchem jedoch durch genaue Untersuchung der Mütter bei Zeiten vorgebeugt wurde, im Anzuge. Um sich daher von der Nützlichkeit des vorhabenden Rettungsmittels (nämlich der rohen Erdäpfel) gänzliche Uiberzeugung zu verschaffen, wurden in der Mutterhütte zu Czernietitz drei Stück annoch trächtige, starke und gesunde Mütter, von welchen man gesunde und frische Lämmer sicher zu hoffen hatte, zur Seite gestellt, und die übrigen Mütter neben trockenem Futter mit rohen Erdäpfeln dreimal des Tages gefüttert. Sobald nun die Lammzeit bei sämmtlichen Müttern vorüber war, ersah man die wahre Wirkung; denn alle Lämmer von den Müttern, die mit rohen Erdäpfeln gefüttert wurden, waren gesund, frisch und munter, und sind daher dem Tode entrissen und als vortrefflich gesunde und starke Lämmer ihrer Bestimmung erzogen und zugeführt worden. Die drei von den mit Erdäpfeln nicht gefütterten Müttern zur Welt gekommenen Lämmer, wiewohl sie gleich nach der Geburt durch ihre Stärke zu den besten Hoffnungen berechtigten, wurden in einem Zeitraume von kaum zwölf Tagen nicht nur eine Beute des Todes, sondern auch ihre Mütter kränkelten fortwährend und wurden nach und nach ebenfalls das Opfer des erwähnten Uibels.

Als nun in der Nachbarschaft bekannt gemacht wurde, daß auf den Gütern Wosseletz und Smoliwetz die Lämmer im gesunden Zustande ohne fühlbaren Verlust bei Leben erhalten worden sind, erschien beim Verfasser dieses Werkchens der Besitzer des angrenzenden Gutes Laschan-Desfours, Herr Baron von Bechinie, beschwerte sich über den bedeutenden Verlust an Lämmern, und verlangte die Ursache der herrschenden Sterblichkeit sowohl, als auch das dagegen auf dem Dominium Wosseletz angewandte Heilmittel zu erfahren. Mit Vergnügen wurde diesem braven, für die Landwirthschaft höchst eingenommenen Herrn Baron dieses

einfache Mittel mitgetheilt, und nach Verlauf von einigen Wochen in Erfahrung gebracht, daß die damals bei Anwendung der rohen Erdäpfel in seinen Hütten am Leben sich befindlichen Lämmer dem Tode hiedurch entrissen worden sind.

Daß also dieses schadenvolle Uibel niemals zu übersehen und im vorkommenden Falle das dagegen angerathene Mittel anzuwenden ist, wird wohl jedermann mit Dank zugestehen. Ebenso ist der in den meisten Mutterhütten so stark herrschende, für die Lämmer höchst schädliche Starrkrampf (Lämmerlähme), von welchem meistentheils durch die eiskalte und nasse, gewöhnlich vom Anwurf entblößte Mauer die jungen Lämmer befallen werden und hiedurch alljährlich in großer Zahl dem Tode anheimfallen, vorzüglich zu berücksichtigen, und somit das zu wissen Nöthige ad a nachzulesen.

Geht eine Lamm-Mutter ein, so muß ihr Lamm einer anderen Mutter, und zwar solcher, deren Lamm geschlachtet worden oder eingegangen ist, zugetheilt werden. Eben so verfährt man mit den Zwillingslämmern.

Wenn ein Schaf sein Lamm nicht saugen lassen will *), so muß die Ursache dessen gesucht werden; findet der Schafmeister, daß es nur eine üble Gewohnheit der Mutter ist, so bleibt dann nichts anderes übrig, als das Mutterschaf dem Lamme so lange zu halten, bis es sich satt trinkt. Hat jedoch ein Mutterschaf böses Euter, so muß dem Lamme ein anderes Schaf als Amme gegeben und die kranke Mutter durch Heilung hergestellt werden. Am besten ist, das wunde Euter mit braungebratener ungesalzener Butter oder mit einem frischen, guten und nicht ranzigen, vorher gewärmten Leinöl täglich 3 bis 4 Mal einzuschmieren.

Wird ein Lamm zum Saugen zu schwach befunden, so müssen ihm die Mutterzitzen in den Mund gegeben und die Milch hineingedrückt werden, bis es die Kraft erreicht, selbst zu saugen.

---

*) Dieser Fall geschieht nur bei schlecht genährten Schafen und sehr selten bei reichlich genährten, weil bei letzteren der Uiberfluß der Milch das Schaf schon von selbst reizt, das Lamm zum Euter zuzulassen.

Das Ausmelken der Milch ist für die Schafviehzucht höchst schädlich, und darf bei einer gut geregelten Schafviehwirthschaft durchaus nicht geduldet werden. Sollten sich daher hie und da die Knechte oder wohl gar die Schafmeister erdreisten, die Schafmütter zu melken, so wäre es von Seite des Herrn nichts als billig und gerecht, derlei Unfüge mit der Dienstesentlassung zu bestrafen.

Die Vornahme der Hammlung, nämlich das Abstutzen der Schwänze und das Kastriren der Lämmer hängt von dem Herrn oder seinem Stellvertreter ab; doch ist es rathsam, dieses Geschäft, wenn die Lämmer nicht zu schwach sind (weil man sich nach der Beschaffenheit derselben benehmen muß), im Monate April, so lange die Witterung kühl ist, vorzunehmeu. Zu viel ausgewachsene Lämmer können eben so wenig wie die schwachen dieser Operation unterzogen werden, weil es sie zu viel darniederschlägt. Nach der beendigten Hammlung ist eine kleine Bewegung für die Lämmer sehr vortheilhaft und auch nothwendig — Der Vorgang dieser Operation ist ohnehin jedem Schafmeister bekannt, und es wird nur bemerkt daß bei den Mutterlämmern die Schwänze lieber kürzer als länger zu belassen sind, weil das veredelte Schafvieh breite Schweife, welche durch das kurze Abstutzen derselben auf diese Weise sich ausbilden, haben soll, und weil längere, über 2½ Zoll belassene Schwänze bei dem Begattungsakte in der Folge dem Widder manche Hindernisse verursachen. Uibrigens wird bemerkt, daß vor der Hammlung die Auswahl der zukünftigen eigenen Zuchtwidder vorgenommen werden müsse, wobei stets der Gesundheitszustand, die Wollefeinheit, Dichtheit und ein gut gestreckter Körperbau zu berücksichtigen ist.

Die Bestimmung der Abspänzeit hängt bloß von dem guten oder schlechten Zustande der Lämmer und der Mütter, dann der spät- oder frühzeitigen Ablämmerung ab; doch soll in der Regel das Lamm wenigstens 3 und längstens 4 Monate beim Milchtranke, und vor der Abspänzeit acht Tage gänzlich, daher zur Tags- und Nachtzeit von seiner Mutter abgesondert gehalten, nicht minder jeden Tag weniger und weniger zum Eutertranke zugelassen werden; denn dieses Jungvieh hat hiedurch an das Suchen der Nahrung ohne Begleitung der Mütter

sich zu gewöhnen, und damit es seiner schmackhaftesten Nahrung nicht auf einmal beraubt und sein innerer Organismus nicht so plötzlich in Störung gebracht werden möchte.

Sind die Lämmer stärker geworden, so müssen sie nach und nach auf mehr Futter, besonders aber recht feines und wohlriechendes Heu, ein gutes, nicht zu überreifes Linsenstroh, und eine ausgiebige Quantität an gutem Wasser erhalten.

Ehe die Weidezeit anfängt, müssen die Lämmer bei einer schönen und warmen Witterung öfters in's Freie vor die Schäferei nach der 10. Vormittagsstunde ausgetrieben und auf diese Art an die frische Luft und an das Austreiben gewöhnt werden. Tritt nun die Sommer-Weidezeit, welche die ersten Tage nur 2, höchstens 3 Stunden zu dauern hat, ein, so ist hiezu, besonders bei den ersten Austrieben, eine warme und trockene Witterung zu wählen, und dafür zu sorgen, daß die hungrigen Lämmer vor jedem Austrieb durch ein gutes Futter zur Gänze im Schafstalle befriedigt und gesättigt werden, damit sie im Anfange, und besonders im hungrigen Zustande, die Gräsereien nicht gierig zu ihrem Nachtheile genießen, und sich nach und nach an eine längere Weide, dann an ihre zukünftige Sommernahrung gewöhnen. — Daß eine höhere, trocken gelegene, nicht weit vom Schafstalle entfernte Weide für die Lämmer zu wählen sei, darf nicht unbemerkt gelassen werden. — Sind die Lämmer nun an die Weide gewöhnt, dann können sie auch Nachmittags, jedoch bei nur schönen und trockenen Tagen ausgetrieben, müssen jedoch zuerst wieder, wie Früh, Mittags und Abends mit trockenem Stallfutter befriedigt werden.

Findet der Schafmeister, daß die Hörner der Widderlämmer gegen den Kopf wachsen, so hat er denselben mittels eines Quer- oder Spreizholzes eine vortheilhaftere Richtung zu verschaffen. Wachsen jedoch die Hörner des Widderlammes zu weit vom Kopfe in einer geraden Richtung heraus, so sind die Hörnerspitzen alle Tage in den Morgenstunden nach geschehener Befeuchtung mit Speichel gegen den Kopf zu biegen und mit einem Bindfaden gegen einander zusammen zu binden, damit

in der Folge durch so verunstaltete Hörner ein anderer Widder nicht beschädigt und die Wolle von andern Thieren nicht ausgerissen werde.

i) Von der Fütterung auf der Weide.

Wie bekannt, werden die Schafe entweder durch die Stallfütterung oder durch die Weide erhalten. In unserer Gegend werden die Schafe im Sommer sehr selten im Stalle, außer bei einem schlechten Wetter, gefüttert; sie werden gewöhnlich im Frühjahre, Sommer und im Herbste durch die Weide ernährt, und wir wollen daher von den Verhaltungsregeln sprechen, die ein jeder Schäfer bei dem Weidegange unausweichlich zu beobachten hat:

Ein braver Schäfer, der für den besten Nutzen seines Herrn sorgt, soll jeden Augenblick darauf bedacht sein, wie er die ihm anvertraute Heerde gesund und in einem entsprechenden Zustande erhalten könnte. Dieß geschieht, wenn die Heerde vorschriftmäßig und so gepflegt wird, daß durch selbe die möglichst größte Menge Wolle und von solcher Beschaffenheit gewonnen werde, als sie ihrer Natur nach zu liefern im Stande ist, und daß unter Einem die möglichst größte Anzahl gesunder und starker Lämmer gezogen werden könne. Durch die Nachlässigkeit, Unvorsichtigkeit und Unfolgsamkeit, nicht minder durch die vorherrschenden Vorurtheile der Schäfer sind schon viele schwer zu heilende oder auch ganz unheilbare, ja auch selbst epidemische, daher ansteckende Krankheiten herbeigeführt worden, wodurch die Besitzer viele tausend Stücke an Schafvieh verlieren und einen bedeutenden Schaden erleiden mußten. — Wenn nun der Schäfer stets die Vorsicht und nöthige Kenntniß während der Weidezeit beim Schafvieh anwendet, so können hiedurch viele Krankheiten der Schafe von der Heerde abgewendet und somit viele Unfälle beseitigt werden; denn, wie allgemein bekannt, werden meistentheils nur durch Verschulden der Schäfer die gefährlichsten Krankheiten, besonders aber die Fäule oder Wassersucht, auch Bleichsucht, das Verhüten, Anbruch genannt, herbeigeführt, welche, wenn sie schon die Heerde ergriffen haben, schwer zu heilen sind, oder wenn sie zu weit vorgerückt

sind, unheilbar werden. Dieser Art Krankheiten beim Schafviehe werden gewöhnlich an sumpfigen Stellen, wozu oft wenige Stunden hinreichend sind, erzeugt; weßwegen der Schäfer solche Stellen immer meiden und dem Schafviehe lieber eine magere Weide, die doch hie und da, besonders auf Feldwiesen, zu finden ist, zu verschaffen wissen muß; denn der Hunger von einer nicht zu langen Dauer ist dem Schaf viel gedeihlicher, als das Dick- oder Sattfressen, weil hiedurch gewöhnlich die erwähnten Krankheiten ausbrechen und sonach einen ungemein großen Schaden dem Herrn verursachen. Eben so entsteht die Fäule sehr leicht bei anhaltend naßkalter Witterung, weil die Schafe aus Hunger genöthigt sind, viel in feuchter Witterung geil aufgewachsenes, junges und nasses Gras mit Gierde zu fressen. Um daher diesem Uibel eines Theils vorzubeugen, muß den Schafen bei einer solchen Witterung des Morgens etwas von trockenem Futter, in Ermanglung des Heues wenigstens Stroh, welches in den Eingeweiden des Thieres die überflüssige schädliche Feuchtigkeit an sich zieht und den sogenannten Heißhunger befriedigt, vorgelegt werden; dauert die Nässe zu lange, so müssen nur die höchst gelegenen Weideplätze behütet, die tieferen aber vermieden werden, weßwegen die höher gelegenen Weideplätze bei einer günstigen Witterung zu schonen sind, um sie sodann bei einer anhaltenden nassen Witterung mit Vortheil benützen zu können.

Die Fäule entsteht auch sehr leicht, wenn die Schafe im Sommer zu früh aus dem warmen Stalle in den kühlen Thau, den sie mit dem Gras einfressen, wodurch eine Erkühlung in den Eingeweiden hervorgebracht wird, ausgetrieben werden. Nicht minder verursacht diese Krankheit das Horden oder Pferchen in noch kalten Nächten oder auf sumpfigen Stellen, besonders bei Merinoheerden, und es ist daher rathsam, das Pferchen, wo es noch üblich ist, nicht zeitlich im Frühjahre und nach der Schur, sondern erst dann, wenn die Wolle wieder etwas herangewachsen ist, in Anwendung zu bringen. Wie lange das Pferchen in einem Sommer ohne Nachtheil für die Gesundheit des Schafviehes zu dauern hat, entscheiden die Witterungsfälle, die örtliche Lage und das Klima.

Die Schafe dürfen nie erhitzt werden, und sollte eine zufällige Erhitzung wider Vermuthen des Schäfers erfolgen, so darf das Vieh in diesem Zustande nie zum Wasser, am allerwenigsten zum stehenden, fauligen oder zu kaltem Wasser zugelassen werden, weil durch Erkühlung der Eingeweide nachtheilige Krankheiten herbeigeführt werden können. Gewöhnlich werden die Schafe durch ungeschickte Hunde, welche die Heerde jeden Augenblick zersprengen und auseinander jagen, so erhitzt, daß sie in diesem erhitzten Zustande mehr als die ruhig gebliebenen saufen, und sich daher bei der schnellen Durstlöschung eine nachtheilige Erkältung der Eingeweide zuziehen. Sollte daher der Schäfer außer Stande sein, einen Hund gehörig abzurichten oder einen gut abgerichteten sich zu verschaffen, so ist es weit vortheilhafter, das Schafvieh lieber ohne Hund zu hüten.

Wiewohl das Salz für das Schafvieh eine vortreffliche, ja man kann sagen, die beste Medicin ist, so ist es doch im Sommer, wenn es in einer übermäßigen Qualität dem Vieh verabreicht wird, deßwegen höchst schädlich, weil es nicht nur die Eingeweide schwächt, sondern auch die Thiere, die ohnehin sehr saftige Gräser und Kräuter genießen, zum Saufen reizt, und somit durch diesen übermäßigen Genuß von Feuchtigkeit eine Erschlaffung der Eingeweide und endlich auch die Wassersucht verursacht.

Wird dem Schäfer von seinem Herrn oder Vorgesetzten erlaubt, auf ein Kleefeld, wo der Klee üppig aufgewachsen und jung ist, oder auf eine gute Wiese, worauf das Gras und mehrere Kleearten vielleicht eine Zeit nach der Heuerntezeit geil aufgewachsen sind, zu treiben, so muß er vorher den Hunger des Viehes auf andern magerern Weideplätzen, z. B. auf Stoppelfeldern, Trieschweiden u. s. w. stillen, und dann erst die ihm angewiesene üppigere Weide mit seiner Heerde nur in der Art betreten, daß die Schafe daselbst nicht lange verweilen, und stets in Bewegung erhalten werden; weil sonst denselben, besonders wenn eine magere Weide früher nicht vor sich gegangen wäre, und wenn die Thiere diese ungewohnte Nahrung gierig genießen oder sich daselbst satt fressen sollten, das Aufblähen oder die Trommelsucht, wovon die

Thiere plötzlich sterben, mit Lebensgefahr drohen würde. Sollten jedoch die Schafe oder die Lämmer zur Sommerszeit im Stalle mit frischem Klee gefüttert werden, so hat der Schäfer darauf zu sehen, daß der Klee im Stalle oder in der Futterkammer nie hoch geschlichtet, daher nicht erwärmt und verbrüht wird, weil er in so einem Zustande nicht nur nicht gerne vom Viehe gefressen, sondern auch hiedurch das Aufblähen und in der Folge schwer heilbare Krankheit herbeigeführt wird. Es ist daher rathsam, um die heiße Mittagszeit nicht Klee zum Grünfutter zu mähen und einzuführen, und den im Vorrath habenden öfters umzukehren und aufzulockern.

Daß die Wolle gesund, kräftig und rein bleibe, und von solchen Sachen, die einen nachtheiligen Einfluß auf ihre Beschaffenheit haben, oder die durch die gewöhnliche Wäsche nicht herauszubringen sind, nicht verunreinigt werde, hat der Schäfer Sorge zu tragen, und besonders darauf zu sehen, daß die Raufen so eingerichtet werden, daß die verschiedenen im Futter sich befindlichen, die Wolle verunreinigenden Gegenstände nicht den Schafen schaden oder auf sie herabfallen und daß in die Raufen, wenn die Schafe sich im Stalle befinden, kein Futter eingelegt werde; weil dann die Wolle von Heusamen, klaren Blättern und Samenköpfen von Klee, von den sogenannten Hungerzeichen (hie und da Bettelläuse genannt), von Klettenköpfen und dergleichen mehr, verunreinigt und sonach bedeutend geringer bezahlt wird. Genießt das Vieh eine Waldweide, so muß darauf vorzüglich gesehen werden, daß die Wolle besonders durch die Tangeln nicht verunreinigt wird; wird jedoch im Schafstalle Waldstreu (Schorig) unterstreut, so darf das Schafvieh nicht eher, bis die Waldstreu mit Stroh überstreut ist, darauf getrieben werden. Ebenso schadet der Wolle ein feiner Sand und Staub, weil hiedurch derselben der Fettschweiß abgezogen und sie somit hartfühlend gemacht wird, weßhalb der Schäfer seine Heerde so viel nur möglich gegen den Staub schützen, die an den Landstraßen gelegenen Weideplätze meiden und den Wind so beobachten muß, daß derselbe den Staub von der Heerde abtreibt, weil der Staub nicht nur der Wolle, sondern auch dem Schafvieh höchst schädlich ist, aus welchem Grunde

daher die Straßenseitengräben, deren Gras das ganze Jahr bestaubt ist, und demnach so oft, wie sich der Verfasser die Uiberzeugung verschaffte, zum Nachtheile des Herrn beweidet werden, nie mit der Heerde zu betreten sind. Das Naßwerden der Schafe ist so viel möglich zu vermeiden; denn die Wolle wird, wenn sie einem anhaltenden Regen ausgesetzt bleibt, nicht nur von dem Fettschweiße abgewaschen, sondern auch ausgedehnt und die Form der Stapel unansehnlich gemacht. Am nachtheiligsten für die Wolle ist ein in dieselbe tief eingedrungener Regen, besonders wenn die Schafe hiernach einer großen Hitze ausgesetzt und zu schnell trocken werden, weil hiedurch die Wolle hartfühlend und durch ihr schlechtes Ansehen nur in geringen Preisen käuflich an Mann gebracht wird.

Während der Weidezeit muß der Schäfer seine Heerde stets vor seinen Augen haben, er darf sich daher nie entfernen, eine Handarbeit nie verrichten, sich nie setzen, legen oder dem Schlafe ergeben, weil hiedurch seine Aufmerksamkeit von der Heerde abgewendet wird, und somit leicht ein bedeutender Schaden entweder an Vieh oder an den Feldfrüchten herbeigeführt werden kann. Das Weidegeschäft des Schäfers kann durch einen gut abgerichteten Hund, der oft im Stande ist, selbst eine große Heerde eine Zeit lang allein in Ordnung zu halten, viel erleichtert werden; er hat sich daher alle mögliche Mühe zu geben, den zu einer Heerde bestimmten Hund schon in seiner Jugend gut abzurichten, ihn folgsam zu machen, folgsam zu erhalten und ihn nie auf Borstenvieh oder ein anderes Vieh zu hetzen, weil hiedurch der Hund verdorben wird und dann die schädliche Untugend beibehält, die Schafe zu beißen. Ein gut abgerichteter Hund muß stets folgsam sein, auf der Weide immer auf den Seiten, wo den Schafen zu weiden nicht erlaubt ist, in einem leichten Trabe auf- und niedergehen und nur erst dann, wenn das Schaf zu unfolgsam wird, daher im äußersten Falle, dasselbe leicht in die Schenkel kneipen. Diejenigen Hunde, die sich ganz an die Erde legen, in Furchen oder hinter Gesträuche verstecken und dann das naschende Schaf heimtückisch überfallen, sind schädlich und daher nicht als Schafhunde zu benützen; denn der Schrecken kann den

Thieren leicht nachtheilig werden, und Mütter, welche kürzlich empfangen haben, verlammen dann oft, oder bekommen bunte Lämmer, wenn zumal der Hund schwarz und bunt war. Da man übrigens behauptet, daß die Schafe auch dann bunte Lämmer bekommen, wenn sie vor anderen bunten und schwarzen Gegenständen erschrecken, so ist dafür zu sorgen, daß die Mutterschafe besonders aber dann nicht erschrecken, wenn der Widder zu ihnen zugelassen wird und wenn sie tragend sind. Uiberhaupt hat jeder Schäfer dafür Sorge zu tragen, daß die Hunde, die zu Schafheerden abgerichtet werden sollen, nicht schwarz und scheckig sind. Uibrigens ist es für den Schäfer, wenn er keinen gut abgerichteten Hund besitzt, viel leichter und für seine Schafheerde vortheilhafter, wenn er sie nicht treibt, sondern führt, da zumal das Schaf, welches seiner Natur gemäß einem Menschen gerne nachgeht, und eins immer dem andern folgt, sich ohne alle Beschwerniß dazu gewöhnen läßt, und sodann vom Hunde nie erschreckt, auch nicht erhitzt wird.

Die einem Schafmeister von seinem Herrn oder Vorgesetzten zugewiesenen Weideplätze müssen zweckmäßig, u. z. so eingetheilt werden, damit man nie in eine Verlegenheit kommen kann. Es ist daher nöthig, die Schafe nach Alter und Geschlecht in verschiedene Heerden abzutheilen und voraus zu bestimmen, wie die Schafheerden, damit eine der andern keinen Abbruch verursacht, nach einander folgen sollen. Ein braver Schäfer hat daher vorzüglich darauf zu sehen, daß ein Weideplatz nie auf einmal preisgegeben wird, und daß für die Mutter-, Lämmer- und Widderherde, welche eine besondere Pflege, viel Aufmerksamkeit und die vorzüglichste Nahrung bedürfen, wo möglich die besten, trockenen und nächst dem Schafstalle gelegenen Weideplätze belassen werden. Sollte jedoch dem Schäfer erlaubt sein, im Herbste ein junges Kleefeld zu behüten, so muß er nicht allein darauf Bedacht nehmen, daß er seiner Heerde, wie schon ehedem bemerkt wurde, nicht Schaden zufügt, sondern er muß auch den Klee deßwegen mit aller Vorsicht beweiden, damit dieser dadurch nicht verdorben wird; denn wenn die Schafe zu lange auf einer Stelle stehen bleiben und den Klee so stark abweiden, daß auch das Herzblatt mit abgebissen wird, so stirbt

der Klee im nächsten Frühjahre gewöhnlich ab; der alte Klee, der noch ein Jahr benutzt werden soll, darf eben so wenig als der junge unmittelbar nach stattgefundenem Regenwetter beweidet werden, weil dieß nicht allein den Schafen schadet, sondern auch selbst der Klee hiedurch — indem mehrere Pflanzen in den Acker eingetreten werden und sonach um so leichter durch Frost und Fäulniß Schaden leiden — größtentheils vernichtet wird. Uibrigens hat der Schäfer jene Stellen, an denen das Weiden nicht erlaubt ist, mit seiner Schafheerde nie zu betreten, so wie auch seinen Heerden das Naschen an den Feldfrüchten, an denen er vorbeizieht, nicht zu gestatten. Uiberhaupt soll ein jeder Schafmeister während der Weidezeit nebst dem Vorangeführten noch nachstehende Regeln beobachten.

1. Der Anfang der Weide im Frühjahre soll nie ohne Wissen und Willen des Herrn oder seines Stellvertreters, und dieß nur erst dann beginnen, wenn die Luft warm und der Erdboden gehörig ausgetrocknet und durchwärmt ist.

2. Wird nun nach Zulaß der Witterung der Austrieb des Viehes bewilligt, so muß wenigstens durch vierzehn Tage vor jedem Austreiben der Hunger des Viehes durch Vorlegung eines guten Futters, oder in Ermanglung dessen durch gesundes Futterstroh befriedigt werden, weil — wenn dieß unterbleiben sollte — durch den schnellen Uibergang von trockenem zum grünen Futter, wie schon mehrmals erwähnt wurde, der Durchfall und andere gefährliche Krankheiten herbeigeführt werden können.

3. Sind die zum Abweiden bestimmten Weideplätze so beschaffen, daß das Vieh sich nicht satt fressen kann, so muß es, sobald es nach Hause kommt, wiederholt mit trockenem Futter unterstützt werden.

4. In den Morgenstunden, so lange der Thau nicht gehörig abgetrocknet ist, dann bei neblichtem, feuchtem und naßkaltem Wetter, so wie auch darnach, ferner wenn das Gras und die Kräuter naß sind, darf das Vieh nicht ausgetrieben, und eben so auch auf feuchte und nasse Weiden, Felder und Triften nicht zugelassen werden; denn das Schaf verträgt eine solche ungesunde Weide nicht und wird von den

gefährlichsten Krankheiten, als: Durchfall oder Ruhr, Wassersucht, Lungenfäule, Raude, Egel, Blattern und dergleichen mehr heimgesucht.

5. Sobald der Schäfer sieht, daß der Himmel trübe wird, und ein Regen im Anzuge ist, so muß er trachten, mit seiner Heerde sich dem Schafstalle zu nähern, oder dem Schafviehe, wenn die Schafhtüte zu weit von der Weide entfernt ist, ein Obdach wo möglich zu verschaffen. Dort, wo bedeutende Weiden vom Schafstalle zu weit entlegen sind, wäre am vortheilhaftesten, große offene Schupfen, wo das Schafvieh im Nothfalle und im Sommer während den heißen Mittagsstunden untergebracht werden kann, ohne großem Aufwand herzustellen.

6. Im Frühjahre und besonders im Herbste, nicht minder während einer ungünstigen, regnerischen, naßkalten und neblichten Witterung muß das Schafvieh mit einer großen Vorsicht geweidet werden; denn oft reichen nur paar Stunden hin, das Vieh zu verderben und in der Folge oft erst nach einer längeren Zeit die gefährlichsten Krankheiten, welche sich die Schafmeister gewöhnlich nicht zu enträthseln wissen, für das Schafvieh herbeizuführen. Viel vortheilhafter ist es demnach, die Schafe lieber einen Tag Hunger leiden, als sie krank fressen zu lassen. Hält die ungünstige Witterung lange an, und hat man kein Heu im Vorrathe, so legt man den Schafen etwas Futterstroh vor.

7. Durch das Beweiden der Wiesen, besonders im Herbste und im Frühjahre, wo die meisten Wiesen naß, feucht und hin und da sumpfig sind, wird gewöhnlich die Egel-, Wassersucht- und die Lungenfäule-Krankheit erzeugt und der Tod am leichtesten herbeigeführt; weßwegen eine solche Weide zu meiden, und das Vieh lieber mit Stroh im Stalle zu füttern, oder beim größten Futtermangel die bereits erwähnte Vorsicht bei Beweidung der Wiesen zu gebrauchen ist.

8. Das Schafvieh muß mit aller Vorsicht und stets langsam aus- und eingetrieben werden, damit es, wie bereits erwähnt wurde, durch Erhitzung den gefährlichen Krankheiten nicht ausgesetzt und somit dem Verderben nicht preisgegeben werde.

9. Die Hutweiden müssen vom Schafmeister in mehrere Theile

abgetheilt, und jeder Theil darf erst den dritten oder vierten Tag mit dem Vieh beweidet werden, weil durch das alltägliche Beweiden das Gras mehr zusammengetreten als abgefressen und somit eine solche Hutweide zur Gänze vernichtet und hiedurch eine fühlbare Noth herbeigeführt, im entgegengesetzten Falle aber, wo nämlich die Hutweide erst in drei bis vier Tagen mit dem Vieh betreten wird, der Graswachsthum sich erholt, und durch eine derlei Eintheilung immer eine gesunde und ausgiebige Weide erzielt wird.

10. Während der Weidezeit muß, wie schon früher bemerkt wurde, allen staubigen Wegen ausgewichen werden, weil der Staub das Schafvieh verdirbt, die Wolle durch eine solche Verunreinigung hart und spröde wird, daher auch beim Verkaufe im besseren Preise sich nicht erhalten kann.

11. Während der starken Mittagshitze im Sommer müssen die Schafe, damit sie durch die Sonnenhitze nicht zu viel leiden, in einem kühlen, schattigen Ort, am besten unter großen Bäumen, oder im Stalle selbst, wenn er von der Weide nicht zu weit entfernt ist, oder in Schupfen, wo sie auf den Hutweiden bestehen, unterbracht werden.

12. Wiewohl die Stoppelfelderweide für das Schafvieh sehr gedeihlich ist, so muß sie dennoch mit einer großen Vorsicht benützt werden, und besonders muß die Stoppelfelderweide auf gedüngten oder tief und feucht gelegenen Feldern, wo das Gras geil und üppig wächst, und wo sich das Schaf faul und krank fressen kann, von dem Zuchtvieh fern gehalten, und nur blos für Hammel und Brackschafe, welche zum Schlachten bestimmt sind, belassen werden.

13. Die Haberstoppeln, besonders solche, worin der ausgefallene Haber gekeimt hat und fingerlang aufgeschossen ist, sind für die Schafe höchst schädlich, und sind daher, ehe man sie als Schafweide benützt, vorerst vom Rindviehe abzuweiden.

14. Bei der Kleeweide, wenn sie vom Herrn erlaubt wird, hat der Schäfer nebst dem Erwähnten noch darauf zu sehen, daß — indem die Schafe nicht lange darauf weidend belassen werden dürfen — mit den Heerden gewechselt werde.

15. Die Saatfelderweide muß im Herbste und Frühjahre von jedem Schafvieh fern gehalten werden, weil in diesen Jahreszeiten das Vieh darauf beträchtlichen Schaden leidet. Sind die Saaten im Winter bei trockener Witterung fest gefroren, so können sie um die Mittagszeit als Weide bloß für das galde Vieh, und nie für die trächtigen Mütter, welche darnach verlammen und verwerfen, und nur dann erst benützt werden, wenn sie nicht von der Erde beschmutzt, und nicht naß oder mit einem Reif behängt sind. Jedesmal muß aber das Vieh, wie bereits bemerkt wurde, zuerst im Stalle ein trockenes Futter erhalten, damit es sich nicht, durch Verkühlung des Magens, krank fresse.

16. Das Zusammentreffen mit einem Schafviehe aus der Nachbarschaft darf vom Schafmeister durchaus nicht geduldet werden, weil hiedurch, da man sich von dem Gesundheitszustande eines fremden Viehes nie gehörig überzeugen kann, die gefährlichsten Krankheiten oft eingeschleppt werden.

17. Der Schafmeister hat besonders darauf zu sehen, daß seine Befehle von den Knechten pünktlich befolgt und die ihnen tagtäglich angewiesenen Weideplätze gehörig benützt werden, weil er dadurch in den Stand versetzt wird, sie während der Weidezeit im Nothfalle aufzusuchen und ihr Benehmen jeden Augenblick auch oft in der Ferne zu beobachten, mithin auch jeden für das Vieh schädlichen Unfug durch Bestrafung sogleich abzustellen. Das Plaudern mit fremden Schafknechten und Gemeindehirten, wodurch das Zusammentreffen mit einer fremden Heerde am leichtesten bewerkstelligt wird, ist am wenigsten zu gestatten, und ebenso wie die andern bereits angeführten Unfüge streng zu untersagen. Durch eine fleißige Uiberwachung der Knechte erhält der Schafmeister Gelegenheit, die braven und nachläßigen Knechte kennen zu lernen, und sodann die brauchbaren zur Belohnung, und die unbrauchbaren zur Bestrafung oder, wenn die Fehler unverbesserlich sind, zur Dienstesentlassung seinem Herrn vorzuschlagen.

18. Bei einer geregelten Schafviehwirtschaft darf das Borstenvieh weder auf den Feldern und noch weniger auf den Schafhutweiden geduldet werden; denn dasselbe vernichtet nicht nur die Hutweiden,

sondern es werden auf den Feldern oft solche Gruben aufgewühlt, daß dann nach einem erfolgten Regenwetter Pfützen und Lacken, woraus dann das Schafvieh während der Weide zu seinem höchsten Nachtheile sauft, gebildet werden.

19. Die Disteln, welche die Hutweiden und auch die angrenzenden Felder durch das Verfliegen des Samens so häufig verunreinigen und hie und da die Weideplätze ganz vernichten, müssen noch bei Zeiten, so lange der Samen nicht reif ist, sammt der Wurzel ausgerottet werden, was die Schäfer, denen ohnehin genug Zeit zu einem solchen Geschäfte während der Weidezeit erübrigt, am leichtesten bewerkstelligen können.

20. Das Schafvieh, so lange es mittelst Weide ernährt wird, darf nur einmal des Tages, und dieß in den frühen Morgenstunden vor dem Austrieb und dem Füttern getränkt werden. Der frühe Morgentrank ist für das Schafvieh deßwegen am gedeihlichsten, weil zu dieser Zeit das Wasser am gesündesten ist, und weil beim Schafviehe, so lange kein grünes Futter im Leibe sich befindet, nicht so leicht Blähungen verursacht werden. Hat man bei einer Schafhütte die Gelegenheit, zu einem reinen fließenden Wasser das Schafvieh zur Tränke zu treiben, so ist dieser Trank der beste; ist jedoch eine solche Gelegenheit nicht, so muß das Vieh bei Brunnen aus reinen Trögen oder Gränden getränkt werden. Während der Weide darf das Vieh, wenn man es gesund erhalten will, nie zum Wasser, am allerwenigsten zum stehenden, verdorbenen in Pfützen, Lacken, Gräben und Morästen, zugelassen werden.

k) Von der Fütterung im Stalle.

Mit welchem Futter und mit welcher Quantität desselben das Vieh während der Wintersperre ernährt werden soll, hängt eigentlich vom Schafvieheigenthümer ab, und der Schafmeister hat nur Sorge zu tragen, daß das bestimmte Futter richtig und zur gehörigen Zeit dem Vieh verabreicht werde. Um jedoch in die nachtheilige Verlegenheit, das Vieh in der Folge dem Hunger preiszugeben und das Hungerzeichen

an der Wolle sichtbar werden zu lassen, nicht zu gerathen, ist es eben so, wie im Sommer während der Weide, nothwendig, eine richtige Eintheilung des vorhandenen Futters mittelst Entwerfung eines Futterüberschlages, nach welchem sich dann genau benommen werden muß, zusammen zu stellen, damit man, wenn der Winter länger, als man erwartet hat, anhält, und das Winterfutter zu Ende ist, nicht gezwungen wäre, das sonst noch nothwendige Futter in schlechter Qualität und dennoch in hohen Preisen anzukaufen und somit einen bedeutenden Schaden zu erleiden. Diese richtig zusammengestellten Futterüberschläge, nach welchen jede Abtheilung der Schäferei das für sie passendste Futter in einem ausgiebigen Maße und zur rechten Zeit erhalten muß, werden gewöhnlich von dem Eigenthümer oder seinem Stellvertreter schon im Herbste nach der gänzlichen Einfechsung aller Früchte und Gewächse selbst verfaßt, und der Schafmeister hat nur bei der Einfuhr des Futters, im Falle es nicht schon von Seite des Vorgesetzten geschehen und das Heu im Herbste nicht aufgebunden worden ist, zu erheben, wie viel die verschiedenartig bespannten Fuhren an Gewicht enthalten, um dann nach den Durchschnittsfuhren das Ganze des gefechseten Futters berechnen und in den Uiberschlag aufnehmen zu können.

Diese nur beiläufig ermittelten Futtervorräthe sind nur dort zulässig und zu dulden, wo es der Raum in den Futterbehältnissen nicht zuläßt, das vorräthige Futter zu binden und abzuwiegen; daher es — um einen richtigen Uiberschlag über den Vorrath herstellen und sich von dem wahren Besitze vollständig überzeugen zu können — höchst nöthig ist, das Futter, wenn es nur im Geringsten der Raum der Behältnisse gestattet, gleich im Herbste abzuwiegen und abzuzählen, und ebenso die eigentliche Nahrhaftigkeit der verschiedenen Futterarten, wie sie sich zu einander verhalten, und besonders die Futterkraft der für die Schafe bestimmten Hackfrüchte nach ihrem Gewichte zu berücksichtigen. Ferner darf bei Verfassung der Futterüberschläge nicht außer Acht gelassen werden, daß das Futter sich sehr zusammenlegt und nach und nach am Gewichte verliert, daher auch durchschnittlich beim Kleeheu 20 pCt. und beim Wiesenheu 10 pCt. als Gewichtsverlust gewöhnlich angenommen

werden. Für die veredelten oder zu veredelnden Schafe kann das nahrungslose Langstroh des Wintergetreides nur dann zum Füttern als Häckerling angenommen werden, wenn Mangel an Erbsen-, Wicken-, Linsen- und anderm Sommerstroh vorhanden ist, oder wenn dasselbe mit saftigen Wurzelfrüchten oder Getreidekörnern gefüttert wird. Auf die Mütter und Lämmer muß ebenfalls bei der Zusammenstellung des Futterüberschlages Bedacht genommen werden; denn die Mütter müssen desto früher gutes, nahrhaftes und milchgebendes Futter erhalten, je früher sie zum Widder zugelassen werden, und für die Lämmer muß desto mehr gutes Futter in Vorrath gehalten werden, je früher sie geboren werden, weil sie im Anfange, bei ihrer Milchnahrung, nur mit gutem Heu oder Körnern unterstützt werden dürfen. Daß das Futter jeder Viehgattung nicht gleichmäßig zugetheilt werden darf, und daß die Mutterschafe, die Widder und die Jährlinge besseres Futter als die Hammel, welche auch nur von nicht überreif gewordenem Wicken-, Erbsen- und anderm Sommergetreidestroh ernährt werden können, erhalten müssen, ist bereits erwähnt worden, und es wird nur noch bemerkt, daß von den Hammeln, wenn sie während der Wintersperre Heu bekommen, mehr und bessere Wolle geschoren und daher die gemachte Auslage wieder ersetzt wird.

So lange die Stallfütterung dauert, hat jeder Schafmeister besonders nachfolgende Regeln zu beobachten:

1. Vor allem andern hat der Schafmeister die von seinem Herrn oder dessen Stellvertreter erhaltenen Befehle genau und pünktlich zu erfüllen.

2. Mit dem dem Schafmeister anvertrauten Futter, es mag in Heu, Stroh, Schrott, Kleien, Wurzelgewächsen, Salz und in was immer bestehen, muß auf das Beste gewirthschaftet und damit weder mehr noch weniger, als passirt ist, gefüttert werden.

3. Damit das in Vorrath liegende Futter durch verschiedene Zufälle der Verderbniß nicht preisgegeben werde, ist eine besondere Pflicht des Schafmeisters; und ist durch unverhoffte Ereignisse eine Futtergattung verdorben worden, so darf sie nicht als Futter gebraucht, sondern ein solcher Fall muß dem Herrn oder seinem Stellvertreter zur eben so

schleunigen, als möglichen Abhilfe durch Beischeischaffung eines andern gesunden Futters angezeigt werden. Ebenso steht es einem jeden Schafmeister zu, die Annahme eines verdorbenen Futters von untergeordneten Personen zu verweigern, und wenn der Futterbefolger die Annahme dieses verdorbenen Futters durch seine Unkenntniß dennoch bezwecken wollte, die weitere Anzeige, und dieß zwar sogleich zu erstatten, weil durch solche unvernünftige Handlungsweise, der gemachten Erfahrung des Verfassers gemäß, ganze Schafheerden dem Verderben bereits preisgegeben worden sind.

4. Vor jeder Fütterung müssen die Raufen und Krippen gereinigt werden, und sodann ist erst das jedesmal vorher aufgeschüttelte und locker gemachte Futter in die Raufen zu bringen, während welchem Geschäfte jedoch die Schafe, damit man in dieser Arbeit nicht gestört und die Wolle mit Heu, Stroh oder andern Futtergattungen nicht verunreinigt werde, beseitigt; oder, wenn der Stall wenig Raum enthält, aus dem Stalle geschafft werden müssen.

5. Das für einen Tag ausgesetzte und bestimmte Futter darf nie dem Viehe auf einmal, sondern in mehreren kleinen Portionen, am besten aber zeitlich früh gleich beim Tagesanbruche, Vormittags, Nachmittags und Abends so spät als möglich, verabreicht werden, weil die Schafe in langen Nächten viel Hunger leiden müssen, und daher das Frühfutter, welches demnach aus einer geringeren Quatität, mithin auch aus Stroh bestehen kann, mit einem größeren Appetit verzehren. Uiber die Nacht pflegt man gewöhnlich die Raufen mit Korn- oder anderm Stroh anzufüllen, weil das Schafvieh dann gezwungen ist, das Bessere daraus zu verzehren. Die Raufen müssen mit Krippen versehen sein, damit während dem Einlegen und Fressen die besseren Bestandtheile des Futters nicht verloren gehen. Das in Raufen und Krippen übrig gelassene Futter darf nicht auf den Dünger gestreut, sondern es muß, wenn es annoch als Futter taugt, zusammengebunden und ebenso wie die von Mutterschafen und Jährlingen unverzehrten harten Kleeheustengel für die Hammeln aufbewahrt werden.

6. Jedes Stroh, besonders ein solches, welches einiges Gras ent-

hält, oder nicht vollkommen rein ausgedroschen ist, soll, bevor es als Streu in den Stallungen verwendet wird, vorher den Schafen zum Ausfressen der nahrhafteren Theile vorgelegt werden.

7. Den trächtigen Müttern muß in den letzten Wochen vor der Lämmerung etwas an milchhaltigem Heu zugelegt werden, damit sie im Stande sind, ihr Lamm im Leibe und sich selbst hinlänglich zu ernähren.

8. Sobald die Stallfütterung anfängt, muß der Schafmeister Sorge tragen, das beste und feinste Futter um so mehr für die anzuhoffenden Lämmer aufzusparen, als er im widrigen Falle in die unangenehme Lage versetzt werden müßte, später, oft aus Noth, die Lämmer zu ihrer Verderbniß mit dem schlechtesten Futter unterhalten zu müssen. Um daher einer solchen Verlegenheit eines Theils vorzubeugen, ist es am besten, wenn der Schafmeister beim Einernten des Winterfutters dasselbe gleich auf der Wiese sortirt, dann für die gute Aufbewahrung desselben sorgt, und jede Sorte dahin legt, wo es ihm in den Wintermonaten am passendsten erscheint, und wo er zu jeder Zeit es holen kann, weil es auch manchmal nöthig ist, das vorräthige Futter, damit es gesund bleibe, umzuschlichten, was besonders beim Kleeheu beobachtet werden muß, welches, damit nicht alle Blätter verloren gehen, nie so ganz trocken wie das Wiesenheu gemacht werden, beim Einbringen auf dem Heuboden nicht festgetreten, aber auch im nöthigen Falle auf dem ganzen Heuboden ausgebreitet werden soll.

9. Sollte der Fall eintreten, daß die Schafe, die sehr selten wegen einer zu großen Sättigung das in Raufen befindliche Heu unberührt liegen lassen, das ihnen vorgelegte Heu gänzlich oder zum Theil verschmähen, so muß sogleich die Ursache dessen untersucht werden; findet es sich, daß das Heu für das Schafvieh nicht paßt, oder daß solches beim Trocknen oder auf dem Heubehältnisse verdorben wurde, so ist nach Inhalt des dritten Punktes für ein besseres Futter sogleich Sorge zu tragen.

10. Da nun in den Wintermonaten das Schafvieh größtentheils trockenes und sonach saftloses Futter erhält, so muß es der besseren Verdauung wegen jetzt mehr als im Sommer mit reinem und frischem Wasser versehen werden, daher auch, wenn sich bei der Schafhütte Hindernisse

in Weg legen, oder wenn es nicht möglich ist, das Vieh zum Bach oder zum fließenden Wasser, überhaupt zur Tränke zu treiben, der Stall immer mit flachen, reines und frisches Wasser enthaltenden Gefäßen versehen sein muß. Der beste, sowohl für die Gesundheit der Schafe, als auch für die Wolle gedeihlichste Trank ist, wenn man etwas Salz oder Oelkuchen, so wie auch Schrott oder Mehl in das Wasser mischt. Gewöhnlich legt man dem Schafviehe, wenn man ihm Lust zum Saufen verschaffen will, Hülsenstroh vor, dessen süße Nahrungstheile den Reiz zum Saufen am leichtesten wecken, jedoch ist solches zum Saufen reizbares Futter bei den trächtigen Müttern höchstens nur als Abendfutter anwendbar.

11. Daß das Schafvieh während der Wintersperre frische Luft genießen und Bewegung machen soll, ist bereits anempfohlen worden, und es wird nur noch bemerkt, daß bei einer schönen Witterung hiezu stets die Mittagsstunden zu wählen sind.

12. Bemerkt der Schafmeister, daß einige Stücke im Fleische abnehmen und nach und nach schwächer werden, so müssen solche von der Heerde abgesondert und mit mehr und besserem Futter bis zu ihrer Erholung versehen werden.

13. Erkranken ein oder mehre Schafe in einem Stalle, so müssen diese erkrankten Stücke von dem gesunden Viehe sogleich entfernt werden, und die Anzeige hievon hat dem Herrn oder dessen Stellvertreter zur wo möglichen Hilfeleistung unter Einem zu geschehen, wobei aber auch die Entstehungsursachen so viel möglich auszuforschen sind. Daß das Schafvieh während der Stallfütterung ebenso erkranken könne, wie auf der Sommerweide, hievon hat sich der Verfasser durch eine 38jährige praktische Erfahrung die Uiberzeugung verschafft, und er erlaubt sich somit, nebst den im vorliegenden Werkchen bereits erwähnten Entstehungsursachen noch nachfolgende anzuführen:

a) Die Fütterung eines verschlämmten, dabei längere Zeit auf der Wiese gelegenen Heues oder Grummets.

b) Ein zwar nicht verschlämmtes, aber längere Zeit wegen Regenwetter auf der Wiese oder auf dem Felde gelegenes Heu, Grummet

Stroh und Klee, wenn auch solches trocken und nicht verdorben eingebracht wurde, ist seines Nahrungsstoffes gänzlich beraubt, und wirkt daher ganz nachtheilig auf die Gesundheit der Schafe.

c) Das zwar zur rechten Zeit eingebrachte, jedoch vom Stalldunst angezogene Futter ist dem Vieh schädlich.

d) Jenes Futter, welches nicht gehörig dürr eingebracht und in der Folge auf den Heubehältnissen verbrüht wurde, führt Krankheiten herbei.

e) Durch die Fütterung der Erdäpfeln in einer zu großen Menge, daher ohne Zusatz eines andern nahrhaften Futters, und ebenso im gefrorenen, verbrühten oder wohl gar verfaulten Zustande, werden gefährliche Krankheiten herbeigeführt.

f) Die Korn- oder Schrottfütterung von dumpfigem oder auf eine andere Art verdorbenem Getreide gehört zu den veranlassenden Ursachen der ausgebrochenen Krankheiten.

g) Eine ungleiche Fütterung, wenn nämlich das Schafvieh eine Zeit lang übermäßig und später karg genährt worden, ist für die thierische Gesundheit äußerst nachtheilig.

h) Der bösartige und verborgene Keim der meisten Krankheiten liegt gewöhnlich im Futterstroh, welches auf den Feldern und in den Bansen der Verderbniß ausgesetzt ist. Außer dem verschlämmten, dumpfigen und verfaulten Stroh wird selbst jenes Stroh für die thierische Gesundheit nachtheilig, welches längere Zeit auf den Feldern liegen geblieben, öfters umgewendet und in diesem Zustande eingebracht worden ist; denn durch das längere Liegen wird das Stroh seiner Nahrungstheile beraubt und mehr oder weniger verdorben. Dieses erkennt man am besten, wenn man zur Zeit, da man es zum Füttern vorsetzen will, das Innere der Halme untersucht, diese letzteren eine Weile zwischen den Händen reibt, und das Ergebniß eines zurückgebliebenen dumpfigen Geruches, dann eines feinen weißlichen Staubes findet.

i) Der Wechsel des Trinkwassers, wenn nämlich einmal abgestandenes, das anderemal frisches Wasser dem Schafviehe verabreicht

wird, verursacht Krankheiten. Es ist daher weit vortheilhafter, da, wo keine Gelegenheit ist, das Vieh zur Tränke zu treiben, und wo man das Wasser aus dem Brunnen holt, selbes sogleich von dem Brunnen den Schafen zu reichen.

k) Bei Sommer-Stallfütterungen ist es für das Vieh höchst schädlich, wenn ein in der starken Sonnenhitze nach Hause geführtes grünes Futter in großen Haufen verbrüht gefüttert wird. Dieß geschieht gewöhnlich Bequemlichkeitshalber vom Gesinde, indem das Grünfutter auf zwei Tage in Vorrath eingebracht wird. An Sonn- und Feiertagen soll und darf man keinen Klee hauen.

14. Die übrigen, während der Einwinterung vom Schafmeister zu beobachtenden Regeln sind ad a „Von der Beschaffenheit des Schafstalles" nachzulesen.

15. Sobald der Winter zu Ende geht und die Weidezeit wieder herannaht, muß das Vieh wieder nach und nach an die Weide gewöhnt und, wie schon mehrmals erwähnt, vor jedem Austreiben mit reichlichem Futter, oder in Ermanglung dessen mit Stroh, besonders im Anfange, gefüttert werden.

Da, wo sich entweder keine oder sehr schlechte Hutweiden befinden, und wo man genug Futter hat, werden die Schafe das ganze Jahr hindurch im Sommer und Winter im Stalle gefüttert. Es gibt aber auch Schäfereien, wo die Lämmer das ganze erste Jahr im Stalle gehalten und erst im zweiten Jahre auf die Weide getrieben werden. Wenn also eine solche Wirthschaft hie und da eingeführt wird, so hat der Schafmeister die nämlichen Regeln, wie bei der Winterstallfütterung, und nebst diesen noch nachfolgende zu beobachten:

1. Da nun das Vieh mit grünem frischen Mischling, Brabanter- oder Luzernklee, daher mit einem saftreichen Futter unterhalten wird, so darf dasselbe nie des Tages, sondern nur Morgens, nachdem es etwas Strohfutter gefressen hat, zum Wasser zugelassen werden.

2. So lange mit grünem Futter das Schafvieh unterhalten wird,

darf demselben das grüne Futter nie in einer großen Menge, sondern in kleineren Portionen und häufiger vorgelegt werden.

3. Der in Raufen gebliebene Klee darf nie in den Dünger geworfen, sondern er muß getrocknet und für den kommenden Winter aufbewahrt werden.

4. Tritt Mangel an grünem Futter ein, so kann dem Schafvieh eben so gut, wie im Winter, Heu oder Stroh vorgelegt werden.

5. Während der Sommerstallfütterung, wenn auch das Futter dem Vieh gedeiht, hat der Schafmeister nicht zu unterlassen, bei einer günstigen Witterung es täglich auf einige Stunden ins Freie zu lassen, damit es frische Luft genießen und sich Bewegung verschaffen kann.

l) Vom Salz-Verabreichen.

Das Salz hat die Eigenschaft, die Freßlust und den Durst der Schafe zu reizen, und die Verdauung der eingenommenen Nahrung durch seine auflösende Kraft zu beschleunigen, mithin auch den Abfluß aller dem Schafe nachtheiligen Feuchtigkeiten durch den Urin zu bewirken. Bei dieser wohlthätigen Einwirkung ist daher die Salzlecke gegen die meisten Krankheiten dem Vieh ein sehr zuträgliches Schutz- und Arzneimittel; doch muß die Anwendung desselben stets nach einem gewissen Maßstabe beobachtet werden, indem jedes Uibermaß des Salzes nicht nur schädlich ist, sondern auch Schärfe des Geblüts, Ausschläge, nachtheilige Durchfälle und andere Krankheiten heibeiführen könnte. — In unserem Vaterlande werden da, wo eine geregelte Schafviehwirthschaft geführt wird, gewöhnlich auf das ausgewachsene Schafvieh jährlich pr. Stück 1½ Pfund oder auf 100 Stücke 150 Pfund, daher monatlich 12½ Pfund Salz, auf die Lämmer aber, so lange sie nicht ein halbes Jahr alt sind, die Hälfte hievon, und sonach das nämliche Salz, wie beim ausgewachsenen Schafvieh, passirt, was man ein vollkommenes, der Gesundheit dienliches Salzgeleck nennen kann.

In Fällen, wo man einem brüchigen Schafviehe Hilfeleistung verschaffen will, wird nach Umständen der Krankheit auch die Salzpassirung vermehrt und daher als Kurmittel dem Vieh verabreicht.

Das zur Lecke bestimmte Salz ist jedoch vom Steinsalze im vermahlenen oder gut gestoßenen Zustande zu wählen, weil selbes mehr Kraft als das Sud- oder Kochsalz in sich enthält und auch in billigeren Preisen angekauft werden kann. Ebenso muß das für's Schafvieh monatlich bestimmte Salz in acht Theile getheilt und dem Vieh zweimal der Woche an zwei bestimmten Tagen immer am Abende in eigenen Salzgränden zum Lecken vorgelegt werden. — Es versteht sich jedoch von selbst, daß es von dieser Bestimmung, wenn vor oder an dem zur Salzlecke bestimmten Tage aufthauende, neblichte oder regnerische Witterung eintritt, abkömmt, weil bei einer solchen Witterung jeder Reiz zum Saufen vermieden werden muß.

Da ferner das Schaf schon von der Natur aus einen angeborenen Instinkt für die Salzlecke in sich fühlt, so dient es auch zum Mittel, dem Schafvieh allerhand Medikamente auf die leichteste Art mit dem Salzgeleck beizubringen, und indem diesem zarten Viehe, wegen steter Erhaltung seines Gesundheitszustandes, die Beibringung verschiedener Präservativmittel, besonders in der gefährlichen Herbst- und Frühjahrszeit, und selbst im feuchten Sommer, sehr dienlich ist, so muß es sich der Schafmeister zur Regel machen, in die Salzlecken unschädliche bittere Ingredienzien, als: getrocknetes Wermuthkraut, Bitterklee, Entian oder Tausendguldenkraut, Kamillen, Raute, Melisse, Thymian, Wachholderbeeren, Kalmus, Alant, Roßkastanien u. a. m., alles in fein gestoßenem Zustande, wie nicht minder eine reine Asche vom harten Holze, wodurch etwas an Salz erspart wird und den Schafen zuträglich ist, zu mengen. Die Gattung und Quantität der in die Salzlecke einzumengenden Vorbeugungsmittel muß der Eigenthümer oder sein Stellvertreter selbst, stets nach Beobachtung der Witterung und der Salzqualität, zu bestimmen wissen, und da diese Ingredienzien die Austrocknung des Viehes, die Blutreinigung, Stärkung des Magens und Freßlust bewerkstelligen, so sind sie besonders in feuchter Witterung, wo der Magen von üppigen Graspflanzen ohnehin sehr schwach und schlapp ist, dem Viehe in einer größeren Quantität vorzulegen. Damit jedoch der Reiz des Salzes hiedurch nicht verdrängt und die Lecke dem Viehe durch Uibermaß der

Ingredienzien nicht abgeschmackt werde, ist es rathsam, das Salzgemenge auf 100 Stücke mit 1 m. Weizenkleien, oder in Ermanglung dessen mit abgeriebenen Heublumen (Heusämlinge) oder mit Kleeblättern zu mischen. Die Einsammlung der benannten Ingredienzien, so wie auch das gehörige Trocknen derselben, haben die Schafmeister, wie bereits im Eingange erwähnt wurde, zu besorgen. Auch pflegt das Schafvieh die Wachholderbeeren gleich früh einzunehmen, wenn solche mit etwas Kleien vermengt und vor jedem Verschimmeln verwahrt worden sind, was besonders für die Gesundheit des Viehes gedeihlich ist. Der Gebrauch des Alant muß bei den trächtigen Müttern, auch schon vor der Zeit ihres Belegens, bis zur Ablämmerung unterbleiben, weil die Eigenschaft desselben an die Begattungsfrucht Einfluß nimmt, und daher durch unvorsichtigen Gebrauch desselben sehr leicht das Verlämmern herbeigeführt werden könnte.

Sobald die Lämmer allein fressen, kann man das für sie bestimmte Salzgeleck mit Schrott, Schwarzmehl und mit recht fein gehacktem Knoblauch mengen.

Uibrigens bleibt es des Schafmeisters Pflicht, jederzeit der Salzlecke beizuwohnen, um nach der sichtlichen Salzgierde des Viehes den Zustand eines jeden einzelnen Stückes zu beobachten und zu prüfen.

m) Verhaltungsregeln bei der Schafwäsche und Schur.

Ehe das Schaf geschoren wird, muß es bevor rein gewaschen werden. Zu diesem Behufe ist daher vor allem andern nöthig, einen schicklichen und bequemen Ort, wo das Wasser rein und weich ist, auszusuchen. Da jedoch die Bestimmung des Ortes, wo und wann die Schafwäsche und die Schur vorgenommen werden soll, gewöhnlich von dem Herrn oder seinem Stellvertreter abhängt, so hat der Schafmeister nach dem Befehle seines Herrn sich zu richten und bei der Wäsche und Schur Nachfolgendes zu beobachten:

1. Hat jeder Schafmeister darauf zu sehen, daß die zur Wäsche bestimmten Schafe einige Stunden vor der Wäsche eingeweicht werden,

und daß dann bei Vornahme der Wäsche den Schafen kein Schaden zugefügt, und die Wolle so rein als möglich gewaschen und nicht verwirrt wird, weßhalb das Hin- und Herreiben der Wolle nicht zu dulden, sondern das öftere Eintauchen des Schafes, mit Ausnahme des Kopfes, und das Ausdrücken des sich in den Pelz eingezogenen Wassers mit flachen Händen einzuführen ist.

2. Sobald die Wäsche beendet ist, hat der Schafmeister dafür zu sorgen, daß die Wolle vor der Schur nicht beschmutzt, bestaubt oder durch eine starke Sonnenhitze zu schnell getrocknet werde; für welchen Fall starke Sonnenhitze, staubige Wege zu meiden und immer am Schafstalle nahe gelegene Weideplätze zu wählen sind, damit, wenn eine regnerische Witterung eintritt, das Vieh so schnell als möglich eingetrieben werden könne.

3. Schon vor der Wäsche muß der Schafstall rein gehalten und derselbe ausgiebig mit staubfreiem Stroh eingestreut werden.

4. Die gewaschenen Schafe dürfen im Stalle nicht gedrängt, sondern es muß ihnen, wenn man die Wolle nicht verderben will, genug Raum zur freien Bewegung belassen werden.

5. Um das Lagern der Schafe und somit das Beschmutzen der Wolle zu verhüten, müssen dieselben während der Weide stets langsam hin und her getrieben werden. Ist nun die Wolle trocken, so bestimmt der Herr oder sein Stellvertreter die Zeit und den Ort zur Schur, vor welcher, nämlich den Tag zuvor, dem Vieh die gewöhnliche Salzportion, welche es in einen kleinen Schweiß bringt und hiedurch der Wolle eine Milde und Kernhaftigkeit zur Zufriedenheit des Käufers verschafft, vorgelegt wird.

6. Bei dem Schurgeschäfte hat der Schafmeister besonders darauf zu sehen, daß die Schafe rein und glatt geschoren, nicht auf die bloße Erde, sondern auf ein ausgebreitetes Tuch gelegt, nicht beschädigt und die Vließe nicht zerrissen werden, der Unrath aber, der während des Scheerens gemacht wird, immer sogleich auf die Seite geschafft werde.

7. Bei den Müttern muß besonders darauf gesehen werden, daß die Zitzen von den Eutern nicht weggeschnitten werden, denn dadurch

wird dem Thiere nicht nur ein großer Schmerz verursacht, sondern eine solche beschädigte Mutter ist sodann außer Stande, ihr Lamm saugen zu lassen.

8. Wird durch Unvorsichtigkeit des Scheerers das Schaf dennoch geschnitten, so muß die Wunde sogleich mit einer aus Unschlitt und Terpenthinöl bereiteten Salbe eingeschmiert werden.

9. Es muß ferner Acht gegeben werden, daß die den Schafen um den Hals gebundenen Schnüre, woran die Numern hängen, nicht durchgeschnitten werden.

10. Während des Scheerens der Schafe und vorzüglich der Lämmer dürfen diese Thiere nicht gedrückt werden, am allerwenigsten aber am Halse oder Bauche, weil ein schneller Tod sonst zu besorgen wäre.

11. Das gewöhnlich übliche feste Zusammenknebeln aller vier Füße, wodurch dem Thiere eine unnatürliche, schmerzhafte und höchst nachtheilige Lage gegeben wird, muß so viel als möglich abgestellt und ein zweckmäßiges Binden der Füße eingeführt werden.

12. Während der Schur und nach derselben müssen die gemietheten Leute gehörig überwacht und hiedurch der Wolldiebstahl verhütet werden.

13. Da, wo sich beim Schurplatze keine passenden Weideplätze befinden, ist den zur Schur bestimmten Schafen etwas Heu oder Futterstroh vorzulegen; die üble Gewohnheit aber, die Schafe, ja oft mehre Heerden hungern zu lassen, ist durchaus nicht zu dulden.

14. Ist die Schafschur beendet, so müssen die abgeschorenen Schafe warm gehalten, der Verkühlung, besonders am frühen Morgen und am späten Abende, nicht ausgesetzt, und vor einer starken Sonnenhitze bewahrt werden.

Zweiter Theil.

Von der höheren Schafzucht.

I.

Naturgeschichte des Schafes.

Das Schaf ist ein bekanntes Thier aus der Gattung der Wiederkäuer mit gespaltenen Klauen, dessen feine Haare Wolle heißen. Es ist schwächlich und verblüfft oder, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, dumm, aber ungemein nützlich. — Die Widder haben einwärts gewundene Hörner; in England sind sie, wie bei uns die Schafe, ungehörnt; in Island haben Widder und Schafe vier, sechs und acht solche Hörner; die arabischen tragen einen dicken Fettschwanz von 20—30 Pfund, bei einigen dick und kurz, bei andern dick und lang, doch selten so lang, daß sie eines Rollwagens zum Nachschleppen nöthig hätten; dem guinea'schen in Amerika wachsen nebst kurzen Haaren lange herabhängende Ohren. Ein trockener Stall und trockenes, gewürzhaftes Futter gedeiht diesen Thieren vorzüglich, und salzige Kräuter auf Triften geben ein gutes Schöpsenfleisch. Die beste Wolle haben die spanischen (bei Segovia) und die englischen Schafe. Durch Widder des erstgenannten Landes sucht man in Deutschland die Schafe zu veredeln. Die Wolle aus Chorasan und Kirman in Persien ist silberweiß und so fein wie Seide; die tatarischen, in dichte Ringelchen gekräuselten Felle haben als Pelzwerk in China den ersten Werth nächst den Zobeln. Sonst benützen

wir das Fleisch zur Nahrung, die Milch zu Käse, den Talg zu Kerzen, die Gedärme zu Saiten, das Fell als Pelzwerk oder Leder, den Abgang zum Dünger, wozu vorzüglich Klauen und Hörner in England für kiesigen Boden klein geraspelt werden, und so verwandelt dieß nützliche Thier seine Tritte nach dem Sprichworte in Gold, und verdient, daß es die Menschen schon im ersten Alter der Welt in ihre Pflege und Schutz gut aufgenommen haben.

Unser einheimisches Schaf stammt nach der allgemeinen Meinung von dem Muffelthiere, einem scheuen, flüchtigen Thiere, mit langen, glänzenden und über die Wolle herabhängenden Haaren ab, das gegen 4½ Fuß lang, fast 4 Fuß hoch und 200 bis 300 Pfund schwer wird, und wie eine kleine Hirschkuh auf dem Rücken mit einem schwarzen Streifen und überdieß mit starken gewundenen Hörnern versehen ist. Dieses Thier trifft man in Sardinien, Corsica, in Griechenland und in einigen Gegenden Asiens im wilden Zustande an. — Herr Kirchhof sagt: „Das Schaf ist eines der ältesten und nützlichsten Hausthiere, und gewährt dem Menschen durch Wolle, Fleisch, Fett und Haut so viele Vortheile, daß es ihm nächst dem Hornviehe das wichtigste Hausthier wird. Da es von Natur dumm und zaghaft und mit keinen besonderen Schutzwaffen versehen ist, erträgt es geduldig alle Mißhandlungen, denen es von Seiten anderer Thiere und auch der Menschen nicht selten unterliegt. Obgleich es von seiner Geburt an hilflos und hilfsbedürftig ist, und daher unausgesetzt der Pflege und Wartung des Menschen bedarf, so ist es doch für die umherziehenden Menschen, die Nomaden, das wichtigste Thier, weil es ihnen Alles liefert, was sie zu ihrer Ernährung und Bekleidung bedürfen. Wenn auch der ackerbautreibende Mensch hinsichtlich der Befriedigung seiner Bedürfnisse des Schafes entbehren könnte, weil er jene durch das Hornvieh, das ihm auch seine Ackerarbeiten verrichtet, befriedigen kann, so gewährt doch die Schafzucht mit Ackerbau verbunden dem Landwirthe nicht geringe Vortheile, indem ein großer Theil des Bodens in allen Gegenden Weideland ist, das nur durch Schafzucht einzig und allein benützt werden kann; und wo die Weide diesen Thieren angemessen ist, oder die

vorzüglicheren Produkte des Schafes einen hohen Preis haben, bringt sie nicht selten einen größeren Nutzen, als jene des Hornviehes. Die Hauptbenutzung des Schafes besteht aber in der Wolle, welche nach der Güte und Feinheit der Race geschätzt wird. In manchen Gegenden sieht man nebst der Güte der Wolle auch noch ganz besonders auf die Mastfähigkeit dieser Thiere, und zwar bisweilen noch mehr auf diese, als auf jene."

Das eigentliche Schaf findet man heut zu Tage nirgends wild, so wie überhaupt ein ursprünglich wolliges wildes Schaf wohl gar nicht bekannt sein mag. Das Schaf, das als Hausthier mit dem Menschen über die ganze Erde verbreitet ist, wird gegenwärtig auch in der neuen Welt angetroffen. Diese Thiere kommen daher in jedem Klima fort; nur bringen die verschiedenen klimatischen Abweichungen auch verschiedene Körperformen hervor. Das Schaf gedeiht demnach auch in einem kalten Klima, wenn unter diesem nur Pflanzen zu dessen Nahrung wachsen, aber ebenso kann es auch in einem ziemlich heißen Klima leben. Jedoch muß es im kalten Klima nicht allein im Winter gegen allzustrenge Kälte in zweckmäßig angelegten Ställen geschützt, sondern auch eine lange Zeit im Jahre im Stalle mit passendem Futter versehen werden. Das Schaf sucht vorzugsweise den Aufenthalt auf Hügeln und Bergen, und liebt kurzgrasige trockene Weideplätze, die hin und wieder mit Gebüsch und Bäumen besetzt sind, unter denen es Schatten und Kühlung in den heißen Tagesstunden und Schutz gegen den Regen findet. — Da das Schaf von Natur nur für trockene Weiden bestimmt ist, so ist es auf den Bergen auch weniger Krankheiten unterworfen, und gedeiht überhaupt da, bei übrigens gleichen Verhältnissen, besser, als in den Ebenen, wo es unter andern Uibeln namentlich mehr der Fäule unterworfen ist, und somit ist den Schafen trocken und mager gewachsene Nahrung zuträglicher, als die feucht, üppig und geil gewachsenen Gewächse. Doch sind durch allmälige Gewöhnung Racen gebildet worden, die sich auch auf fetten Niederungen und feuchten Marschweiden gut halten, sobald sie von Jugend auf daran gewöhnt sind, und wenn überhaupt die nöthige Aufmerksamkeit ihnen geschenkt

wird. Große Sonnenhitze können die Schafe nicht vertragen, und wenn sie in der Mittagszeit keinen Schatten finden, so stellen sie sich in der Sonne zusammen und halten ihre Köpfe abwärts nach dem Boden. Das europäische Schaf ist daher von der Natur mehr für die kühleren, als wärmeren Gegenden bestimmt. Nicht minder widerlich und wirklich nachtheilig ist aber den Schafen auch die Nässe; daher suchen sie Unterstand bei Regen und weiden nicht während desselben. Wie äußerst gefährlich ihnen immer nasse Jahrgänge werden, kann man daraus ersehen, daß in jenen Wintern, die einem naßkalten Jahre folgen, immer viele Schafe sterben.

Das Laub der Gebüsche und jungen Bäume, so wie das Gras auf trockenen Wiesen ist ihre angenehmste Nahrung sowohl im saftigen, als auch getrockneten Zustande. Außer diesen fressen sie aber auch alle Futtergewächse, die das Hornvieh liebt. Die Schafe sind im Stande, täglich weite Reisen zu machen, wobei sie den ganzen Tag während des Gehens fressen. Ebenso müssen sie auch, wenn sie sich in vielen Gegenden bloß auf Brachfeldern erhalten sollen, fast den ganzen Tag auf ihren Beinen sein, um ihre Nahrung zu suchen, die auf solchen Weiden in der Regel höchst spärlich wächst. Sie trinken nur wenig, und bedürfen überhaupt weniger Wasser, als die übrigen Hausthiere; daher taugt das Schaf am zweckmäßigsten zur Benützung wasserloser Weiden, indem es den ganzen Tag ohne Trinken zubringen kann. Selbst wenn die Schafe im Sommer Morgens und Abends zur Tränke geführt werden, trinken die meisten nur wenig, viele aber gar nicht. Im Winter jedoch, wenn sie neben dem trockenen Futter nichts Saftiges bekommen, bedürfen sie mehr Wasser.

Die gegenwärtig über den ganzen Erdboden verbreiteten Schafe haben nach der Beschaffenheit des Himmelsstriches, des Klima, der Nahrungsmittel und der übrigen äußern Umstände so auffallende Abweichungen hinsichtlich ihrer Größe, ihres ganzen Baues und ihrer Wolle erlitten, daß man fast Anstand nehmen möchte, die hieraus entsprungenen verschiedenen Racen für Thiere desselben Geschlechtes und Gattung zu halten. Dieß beweist ein angestellter Vergleich zwischen

dem gemeinen Bauernschafe und dem isländischen mit 4 bis 6 Hörnern, oder jenes mit dem arabischen oder egyptischen mit dem ungeheuren Fettschwanze, oder dem feinwolligen spanischen u. s. w. An dem Schafe unterscheidet man, wie überhaupt an der Bedeckung der Thiere: 1. lange, gerade, meistens glänzende Haare; 2. feine, fast eben so lange, aber weiche und gekräuselte Haare, die eigentliche Wolle; 3. sehr feine, kurze, gekräuselte, ganz an der Haut anliegende Haare, Filzhaare. Auch bei dem Schafe richtet sich, wie bei jedem andern Thiere, die Haarbedeckung nach dem Himmelsstriche und Klima. Im heißen Himmelsstriche haben die Thiere größtentheils feine, glänzende, aber dünne Haare, im kalten Himmelsstriche dagegen sind sie dicht mit Haaren und Wolle bedeckt, und nur im gemäßigten Himmelsstriche haben sie eigentliche Wolle. Versetzt man daher das Schaf aus dem gemäßigten Himmelsstriche in den heißen, so vertauscht es seine Wolle meistens mit Haaren, und im kalten Himmelsstriche erscheinen neben der Wolle immer mehr Stachelhaare, die gröber, gerader und elastisch sind, sich nicht filzen lassen und nur schwer die Farbe annehmen. Ferner findet man hier auch die Hundshaare, welche beim Anfühlen ebenfalls rauh, nicht gekräuselt, sondern nur wellenförmig gekrümmt, über das Vließ hervorragend, und an der Spitze etwas umgebogen erscheinen. Das angemessenste Klima für die feine Wolle ist, der Erfahrung gemäß, das gleichförmig gemäßigte in den Gebirgsgegenden südlicher Länder, wie z. B. in Thibet, in Spanien u. a. m.

Außerdem hat aber auch noch die Nahrung einen wichtigen Einfluß auf die Feinheit und den dichtern Wuchs der Wolle. So z. B. erzeugt kurze, harte, aber gewürzhafte Weide, wie man sie auf trockenen Höhen findet, eine vortreffliche Wolle, während weiche, moosige Pflanzen, wie sie auf nassen oder gedüngten Wiesen vorkommen, noch mehr aber sauere Pflanzen die Güte der Wolle gar sehr beeinträchtigen. Uiberhaupt wird die Wolle in dem Verhältnisse schlechter, als die Schafe weicher im Fleische werden.

Hinsichtlich der Feinheit der Wolle stehen die thibetanischen Schafe oben an, nach ihnen folgen die berberischen Schafe an der afrikanischen Küste. Letztere kamen im vierzehnten Jahrhunderte nach Spanien, von

da nach England, in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts nach Frankreich, und erst später für Sachsen nach Deutschland. Nicht alle spanischen Schafe liefern gleich gute und feine Wolle, sondern unter den drei Hauptschafracen, die man hinsichtlich der Wolle in Spanien unterscheidet, behaupten die Merinos die erste Stelle. Die Merino-Art selbst hat aber wieder mannichfaltige Abstufungen, und man unterscheidet sie in wandernde und stehende oder bleibende, von denen man die Ersteren im Allgemeinen für vorzüglicher hält. Die meisten Wanderheerden aus der Race der Merinos waren ehemals Eigenthum der Krone, die aber nach und nach an reiche Privatleute und an Klöster verkauft wurden. Diese großen Stammheerden von 30 bis 40,000 Stück führen den Namen ihrer ursprünglichen Eigenthümer. Die Hauptstämme der Merinos unterscheiden sich in die Infantado- oder Negrettirace, und in die Eskurial- oder Elektoralrace, wovon in der Folge mehr bekannt gemacht wird.

Kenntniß des Alters. Lebensdauer.

Das Alter der Schafe wird hauptsächlich nach der Beschaffenheit der Zähne erkannt, so wie sie auch gewöhnlich darnach benannt werden. Als wiederkäuendes Thier hat das Schaf in der oberen Kinnlade keine Schneidezähne, in der unteren Kinnlade aber 8, und auf jeder Seite oben und unten 5 Backenzähne, mithin 20 Backen- und 8 Schneidezähne. Das Lamm bringt die 8 scharfen Milch- oder sogenannten Schneidezähne, auch Lämmerzähne genannt, und sämmtliche 20 Backenzähne meistens vollzählig mit zur Welt. Diese Schneidezähne bleiben nicht, sondern fallen in einer gewissen Ordnung aus, und werden durch neue, die Schaf- oder Schaufelzähne genannt werden, ersetzt. Der Zahnwechsel, woran das Alter des Thieres erkannt wird, geschieht in folgender Ordnung:

Wenn das Lamm 1 bis 1½ Jahre alt ist, geschieht der erste Wechsel, es fallen die beiden mittleren Milchzähne aus, dann treten zwei neue Schaufelzähne an deren Stelle, welche man nach ihrer

größeren Breite erkennt. Vor dem Wechseln der Zähne heißt das Schafvieh Jungvieh; jetzt aber wird es zweizähnig, Zweischaufler, Jährling genannt. Doch gibt man ihnen den letzten Namen auch schon, wenn sie eingewintert sind, und bevor sie die Zähne gewechselt haben.

Wenn das Thier 2 bis 2½ Jahre alt ist, so wechselt es die beiden nebenstehenden Zähne, und das Schaf wird nun vierzähnig oder ein Vierschaufler genannt. Auch nennt man die Schafe in diesem Alter Zeitvieh, Zeitschafe, weil nun die Zeit da ist, wo sie zur Fortpflanzung gebraucht werden können.

Wird das Schaf 3 bis 3½ Jahre alt, so verliert dasselbe wieder die zwei zunächst stehenden Milchzähne, welche durch zwei neue breitere ersetzt werden, und es heißt nun ein Sechszähner, Sechsschaufler.

Ist das Schaf endlich 4, höchstens 4½ Jahre alt geworden, so erfolgt der letzte Zahnwechsel der noch beiden übrigen Lammzähne; das Thier heißt nun volljährig, vollsätzig, Achtschaufler, und hat seine völlige Ausbildung erhalten. In diesem Alter bringt das Schaf erst seinen vollen Wollertrag, indem die Nahrungsmittel nun weniger auf die Ausbildung des Körpers und mehr auf den Wollwuchs wirken, obgleich der Körper im fünften und sechsten Jahre bei guter Nahrung immer noch etwas an seiner Stärke zunimmt. Schafe, welche schon ganz die Vorderzähne gewechselt haben, heißen alte Schafe. Uibrigens erfolgt auch zuweilen der Zahnwechsel in kürzerer Zeit, besonders bei einer starken, kräftigen Nahrung und Wartung, indem es Fälle gibt, wo das Schaf schon mit 3 Jahren seine sämmtlichen Zähne gewechselt hat. In späteren Jahren läßt sich das Alter nach der Beschaffenheit der Zähne nicht zuverlässig erkennen; denn obgleich die Zähne gewöhnlich in derselben Reihenfolge wieder nach und nach ausfallen, wie sie beim Wechsel der Milchzähne zum Vorschein kommen, so werden einzelne Thiere doch schon frühzeitig zahnlückig, während andere ihre Schneidezähne zuweilen bis ins zehnte Jahr behalten. In der Regel sind die Zähne im sechsten Jahre noch eben so weiß und gleich, als im vorhergehenden, nur daß sie durch kaum merkliches Zurückweichen des Zahnfleisches etwas länger erscheinen. Im siebenten Jahre verspürt man aber schon eine merkliche Veränderung.

Die Zähne, besonders die beiden mittleren, fangen nun an, etwas schartig und gelb zu werden, und das Zahnfleisch ist schon mehr zurückgewichen; im achten Jahre haben die Zähne ihre weiße Farbe gänzlich verloren, dafür eine gelbe angenommen, und es fallen schon ganze Stücke der Zähne aus. Im neunten Jahre fallen die vier mittleren Zähne aus, oder ihre Kronen brechen ab. Mit dem zehnten Jahre hat das deutsche Schaf gewöhnlich alle Zähne verloren, und es wird nun stumpf und hinfällig. Bei den edlen Schafen geht jedoch das Zahngeschäft langsamer von Statten, und sie erhalten einige derselben bis in's fünfzehnte, ja nicht selten bis in's zwanzigste Jahr. Sobald übrigens die Schneidezähne ganz stumpf und morsch werden, abbröckeln, so ist das nutzbare Alter der Thiere vorüber, und sie müssen ausgemerzt werden. Will man sie jedoch in der Hoffnung, noch Lämmer von ihnen zu ziehen, länger beibehalten, so muß man sie besonders mit weichem Futter verpflegen, womit man sie bisweilen bis zu einem hohen Alter fruchtbar erhält.

Bis dahin, wo das junge Schaf zum ersten Male eingewintert wird, heißt es Lamm, das männliche Bock- oder Stöhrlamm, auch Widderlamm, das verschnittene Hammel- oder Schöpslamm, das weibliche Mutter-, Zibben-, Zickel-, auch Kilberlamm. Von der ersten bis zur zweiten Einwinterung heißen sie Jährlinge, von der zweiten bis zur dritten aber Erstlinge, auch Zeitschafe, Zeitböcke, Zeithammel. Vollkommen ausgewachsen heißen die männlichen Thiere Zuchtböcke, Zuchtwidder, Stöhre oder, wenn sie verschnitten sind, Hammel oder Schöpse, und die weiblichen Mutterschafe.

Schon das gewöhnliche Schaf kann ein Alter von 13 bis 15, das Merinoschaf aber bis 20 Jahre erreichen, es ist jedoch nicht rathsam, solche länger als 8 Jahre zur Lamm- und Wollzucht zu belassen, weil nach dem achten Jahre mehrere Gebrechen sich einfinden, Verluste entstehen, auch die Nahrungsmittel weniger auf Fleisch und Wolle wirken, und weil überhaupt alte Schafe reichlicheres und besseres Futter erhalten müssen, wenn solche eine Nutzung gewähren sollen, die jener der jüngeren Thiere gleich kommt.

II.

Racen der Schafe.

Das Geschlecht der Schafe erhält, wie schon früher bemerkt, eine große Menge von Arten, und jede Art wieder eine große Menge von Abarten oder Racen, die bald nach Bau und Bildung des Körpers, bald nach Güte und Beschaffenheit der Wolle, bald nach Art und Weise sich zu nähren u. s. w. eingetheilt werden. Jene große Mannigfaltigkeit der verschiedenen Schafracen ist daher ein wichtiger und sehr interessanter Gegenstand für die Naturgeschichte; allein für den Landwirth können nur jene Racen entschiedenes Interesse haben, welche bei geeignetem Klima das genossene Futter, so wie die Wartung und Pflege durch die gelieferten Nutzungen gleichsam ersetzen oder bezahlen und somit verhältnißmäßigen Nutzen gewähren. Die am meisten bei der Landwirthschaft im Großen vorkommenden Schafracen sind folgende:

1. Das gemeine deutsche Landschaf.

Es wird außer Deutschland auch noch in mehreren andern Ländern, u. z. in verschiedenen, doch wenig bedeutenden Abweichungen angetroffen. Die zu dieser Race gehörigen Schafe haben einen länglich runden Kopf, lange Ohren, eine breite Stirn und im Gesichte glatte, weiße, kurze Haare. Der Kopf ist bis hinter die Ohren ohne Wolle und gewöhnlich auch bei dem Widder ohne Hörner; der Körperbau ist mehr klein als groß und das Gewicht eines ausgewachsenen, gut genährten Mutterschafes beträgt mit der Wolle 60 bis 65 und das des Widders 75 bis 80 Pfund. Gewöhnlich wird die Wolle vom gemeinen Landschafe jährlich zweimal geschoren, und erreicht, wenn sie ein ganzes Jahr stehen bleibt, eine Länge von 2½ bis 3 Zoll; sie enthält im rohen, ungewaschenen Zustande beinahe die Hälfte des Gewichtes an Schmutz und Fett, und erleidet, ohne eine nachherige Fa-

brikswäsche, schon vermittelst einer gehörigen kalten Pelzwäsche fast einen Verlust von einem Drittel ihres Gewichtes. Diese Wolle ist nicht geregelt, schlicht, nicht gekräuselt und daher ohne sichtbare Biegungen, mehr wergartig und mit Hundehaaren hin und wieder durchwachsen. Das Vließ ist locker, nicht geschlossen und die Wolle hart. Das gut genährte Schaf liefert bei einer gewöhnlichen Wäsche jährlich reichlich 2 Pfund Wolle. Diese Thiere sind durch Gewohnheit, durch häufig vorkommende schlechte Haltung und Ernährung ziemlich abgehärtet, und verlangen deßhalb viel weniger Aufmerksamkeit als edlere Racen; wird jedoch ein reichlicher Wollertrag verlangt, dann findet eben kein großer Unterschied in den Ernährungskosten zwischen dem nicht hochfeinen, aber wollreichen Merino und dem Landschafe statt, indem bei diesen beiden Racen hauptsächlich nur die Größe und das Gewicht der Thiere den Nahrungsbedarf bestimmt. Uibrigens trifft man gegenwärtig das gemeine Landschaf nur noch selten rein und unvermischt in großen Heerden an, indem die sehr verbreiteten Merinoheerden vielfache Gelegenheit verschaffen, das gewöhnliche Landschaf in der Wolle zu verbessern.

2. Das Haideschaf, Haideschnucke.

Es ist klein von Körper, wird auf den niedersächsischen Haiden angetroffen und zeichnet sich namentlich dadurch vortheilhaft aus, daß es bei mäßiger Weide in kurzer Zeit fett wird. Dieses Schaf hält sich nur in jenen Haidegegenden am besten, indem es, das ganze Jahr im Freien weidend, fast ausschließlich von Haidekraut lebt, und sich auf einer kräftigeren Weide zwar schnell fett, aber dann auch bald krank fressen würde. Diese Schafe haben sämmtlich Hörner, sind nie ganz weiß, sondern grau, braun oder schwarz. Ihre Wolle ist größtentheils haaricht, grob und hart. Einige jedoch tragen unter der längeren, gröbern Wolle eine kurze feine, die aber nur mühsam abgesondert werden kann. Sie werden gewöhnlich zweimal des Jahres geschoren, das erste Mal gegen Johanni, wo ein Schaf 1 bis 1½,

ein Hammel 2 bis $2\frac{1}{2}$ Pfund Wolle liefert, und zum zweiten Male gegen Michaeli, wo man sie aber absichtlich des bevorstehenden Winters halber nicht tief scheert und kaum den dritten Theil von dem Gewichte der ersten Schur erhält. Aus solcher Wolle verfertigt man hauptsächlich grobe Hüte, oder verarbeitet dieselbe mit Hanf zu grobem Zeuge. Ihr Fleisch ist gemästet sehr fein faserig, saftig und schmackhaft; das Gewicht jedoch bleibt nur geringe, und es muß schon ein ziemlich fetter Hammel sein, wenn er bis zu 30 Pfund Schlächtergewicht wiegen soll. Diese Schafe gewähren zwar eine sehr geringe Nutzung, aber sie kosten auch in diesen Gegenden fast gar nichts, indem sie, wie schon erwähnt, Winter und Sommer von Haidekraut leben, und etwas Buchweizenstroh zuweilen nur als Leckerbissen erhalten.

3. Das Marschschaf

hat mehrere Abarten, die jedoch von demselben Hauptstamme herrühren und nur durch Haltung und Auswahl der einzelnen Thiere bei der Zucht abgeändert zu sein scheinen. Hierher gehört auch das englische langwollige Schaf, das sich durch seine große Mastfähigkeit und lange Wolle, welche sich besonders gut zum Kämmen und zur Verfertigung glatter Zeuge eignet, auszeichnet. Jene in den fettesten Gegenden sind sehr groß und breit, und können bis zu einem Schlächtergewichte von 130 bis 140 Pfund, einzelne noch ungleich höher gemästet werden. Sie tragen eine starke Wolle, die mehr oder minder fein und weich, aber nie kraus, sondern schlicht und sogenannte Kammwolle ist. Auf recht fetten Weiden geben diese Schafe im Durchschnitte 10 Pfund Wolle. Sie bringen in der Regel zwei, oft auch drei Lämmer zur Welt und geben viele Milch, daher sie häufig gemolken werden. Diese Schafe geben zwar reichlich Wolle und zugleich ein ansehnliches Fleischprodukt, allein sie erfordern auch nach Verhältniß ihres Ertrages eine sehr reiche Weide und Fütterung. Man kann sie jedoch auf Plätze zur Weide treiben, die für jede andere Viehgattung nicht taugt; durch eine solche Weide wird dieses Schaf fett und eignet sich somit ganz zum Abschlachten.

4. Das Merinoschaf.

Dieses zeichnet sich hauptsächlich durch seine feine, mehr kurze als lange, gekräuselte Wolle vor allen andern Schafarten wesentlich aus. Diese Wolle eignet sich besonders zur Bereitung des feiner gewalkten Tuches, wozu sie nicht mit langgezähnten Kämmen gekämmt, sondern mit Krämpeln gekrämpelt wird. Im allgemeinen verlangen die Merinos besonders eine hohe, trockene Weide, und gedeihen am besten bei weniger üppig gewachsenem Futter. Eine besondere Eigenheit des Merinoschafes ist es, daß solches größtentheils die Zähne späterhin wechselt, daher sich auch später ausbildet und den Begattungstrieb später äußert. Indessen kann, wie schon früher bemerkt, eine kräftige Nahrung eine frühere Ausbildung bewirken. Dagegen wird dieses Schaf auch älter und lebt länger; und wenn es auch ungewöhnlich ist, daß einzelne Schafe ihre sämmtlichen Zähne bis ins fünfzehnte Jahr behalten und gesunde Lämmer liefern, so kann das reine Merinoschaf doch sehr gut bis ins zehnte Jahr beibehalten werden. Auch durch ihr Temperament zeichnen sich die Merinos aus, sie sind träge und schon als Lämmer weniger munter; auch hält man sie namentlich deßhalb für einfältiger, als das gewöhnliche Landschaf, weil sich die Mütter ihre Milch von fremden Lämmern aussaugen lassen. Es kommt daher hier viel darauf an, gleichzeitige und gleichstarke Lämmer beim Saugen nicht abzudrängen. Das harzige Fett, womit der Körper der Merinoschafe mehr wie jener der gemeinen Schafe eingestrichen erscheint, ist kein eigentliches Kennzeichen dieser Race; denn die Haarwurzeln aller Schafe haben fettabsondernde Drüsen. Weil aber das Merinoschaf viel dichtere Wolle hat, als das gemeine Schaf, und daher bei dem Ersteren eine Haarwurzel dicht an der andern steht, so muß auch mehr Fett abgesondert werden; und da ferner der dichte Stand der Wolle das Verdünsten oder Auswaschen des Fettes hindert, so erhält sich dasselbe bei den Merinoschafen in bedeutenderer Menge am Grunde der Wolle, als bei den Schafen mit grober und dünnstehender Wolle.

Die Merinos theilt man wieder in zwei Hauptracen, nämlich: in die vielwollige, auch französische, Infantado- oder Negrettirace ge-

nannt, und in die feinwollige, auch Eskurial-, sächsische oder auch Elektoralrace genannt. Jede dieser Racen theilt man nun wieder in gedrängtwollige oder gedehntwollige, und gekräuselte oder glattwollige, und endlich in jene mit spitzigen oder platten Stapeln (Wollbüscheln) ein. Die Merinoracen erscheinen nicht immer ganz ächt oder unvermischt, sondern man hat eine Menge Abstufungen, indem man bald mehr von dieser, bald mehr von jener Race an dem Thiere findet. Denn da fast ein jeder Merinoschafzüchter nach seinen Ansichten bei der Paarung verfährt, und dabei bald ein großer, bald ein kleinerer Körper vorzugsweise berücksichtigt wird, indem einigen niedrige, anderen höhere Beine gefallen u. s. w., so konnte es nicht fehlen, daß dadurch verschiedene Stämme mit ihren Eigenthümlichkeiten entstehen mußten. Von allen aber verdienen hier auch die oben genannten beiden Hauptracen eine nähere Angabe und Bezeichnung.

a) Die vielwollige französische oder Infantadorace.

Dieses Schaf zeichnet sich durch seinen großen und starken Körperbau, seine starken, gewöhnlich bis auf die Klauen mit Wolle besetzten Füße und besonders durch seinen Wollereichthum vor allen andern Racen aus. Der Kopf ist mehr kurz und gerundet, aber groß, mit einer breiten, gebogenen Nase, und größtentheils bis auf die Augen mit Wolle besetzt. Der Hals ist stark, aber kurz, und, so wie die Lenden, bald mehr bald weniger mit Hautfalten als ein Zeichen des Wollreichthums begabt. Das ganze Thier hat ein schönes, kraftvolles Ansehen, ist harter Natur, wenigeren Krankheiten als das Eskurialschaf ausgesetzt, und gedeiht auch bei minder vollkommener Ernährung und Pflege. Ein ausgewachsenes, wohl genährtes Mutterschaf wiegt kurz vor der Schur mit seiner Wolle bis 100, und der Widder bis 120 Pfund und darüber. Die Wolle im Vließ erreicht in ihrem natürlichen, nicht ausgedehnten Zustande binnen einem Jahre bis zur Schur eine Höhe von 2 bis 2½ Zoll, sie steht gut geschlossen, hat eine gleichförmige schöne Stapelbildung, ist aber selten hochfein, wenn gleich von edlen Thieren noch zur ersten Sorte gehörig. In der Regel ist aber

das Vließ sehr ungleich; denn die Wolle am Kopfe, an den Füßen und an den Lenden sinkt bis zur dritten und vierten Wollsorte herab. Die Lämmer dieser Race werden in der Regel mit Haaren geboren, welche zwar bei den meisten Thieren ausfallen, aber bei einigen auch einzeln bis ins zweite Jahr und wohl noch länger stehen bleiben. Diese Haare sind bisweilen sehr hart und stark, und unterscheiden sich sehr von dem weichen Flaum, mit welchem einzelne Lämmer der Eskurialrace geboren werden. An den Spitzen der Wolle dieser Race bildet sich gemeiniglich, besonders wenn die Thiere gut gefüttert werden, das klebrige Schweißfett als eine pechartige Borke, weßhalb diese Wolle sehr schwer zu reinigen ist. Da sich Staub und Schmutz so leicht an dieses pechartige Fell anhängt, so trägt solches sehr viel zur Vermehrung des Gewichtes bei. Denn im rohen, ungewaschenen Zustande hält diese Wolle in hundert Pfunden 58 bis 60 Pfund jenes pechartigen Felles, wovon nur durch die kalte Wäsche auf dem Schafe, wenn die Waschanstalt gut ist, 32 bis 34 Pfund herausgebracht werden. Wenn die Wolle der Infantados einige Zeit nach der Schur gelegen ist, so wird sie in Folge des ihr noch anhängenden klebrigen Fettschweißes gelb, und verliert viel von ihrem guten Ansehen; und je länger solche Wolle auf dem Lager liegt, desto mehr erhärtet der daran hängende Fettschweiß. Im Durchschnitt liefert ein solches Schaf jährlich 3½ Pfund Wolle, mit dem nach der kalten Wäsche ihr noch anklebenden Fette; durchschnittlich geben diese Schafe ⅓ Wolle mehr, als die Eskurialschafe, wenn solche nämlich bloß auf die gewöhnliche Art im kalten Wasser gewaschen werden, und das verbleibende Fett demnach das Gewicht erhöht. Die Wolle der dichtwolligen Race ist in der Regel körniger, aber doch lange noch nicht so sanft und weich, als die der Elektoralrace. Es ist erwiesen, daß diese Race mehr frißt als die Elektoralrace, und daß also mit derselben Quantität Futter eine größere Anzahl letztgenannter Schafe ernährt werden könne, als dieses bei jener möglich ist, wenn sie in gleichen Nährstand versetzt und erhalten werden sollen.

Berücksichtigt man also, daß die Wolle der Infantadorace weniger

fein ist, als jene der Elektoralrace, mithin auch mit einen geringeren Preis bezahlt wird, daß ein großer Theil ihres Gewichtes aus Schmutz besteht und daß man mit einer verabreichten Quantität Futter weniger als von jener Race ernähren kann, so geht daraus hervor, daß nur in seltenen Fällen es rathsam sein wird, Infantados zu halten. Uibrigens liefern auch schon die bloß etwas veredelten Schafe an einigen Theilen ihres Körpers Wolle, welche eben so gut ist und von den Fabrikanten eben so gern verarbeitet wird, als die Wolle der Infantados. Doch sind diese, wie schon bemerkt, härter und gegen üble Witterung weniger empfindlich, als die Eskurials, so wie sie sich auch mehr zum Schafvieh eignen, als diese, indem sie nicht nur ein größeres Fleischgewicht liefern, sondern sich auch leichter mästen lassen.

b) Die Eskurial-, sächsische oder Elektoralrace, zeichnet sich durch die Sanftheit, Weichheit und die höhere Feinheit ihrer Wolle vor jener Race vortheilhaft aus. Der Körperbau ist im Durchschnitt weniger stark, die Füße sind dünner, feiner, auch weniger lang, der Kopf ist kleiner, spitziger, unter den Augen schmaler, wenig mit Wolle bewachsen, die Stirne ist gerade, die Ohren sind klein, ohne Wolle, aber mit feinen, seidenartigen, kurzen Haaren bewachsen. Die Haut ist durchgängig fein oder dünn, das Thier im Ganzen zart, daher leicht Krankheiten ausgesetzt, und verlangt deßhalb eine besondere Pflege und gute Ernährung. Das Gewicht eines gut genährten, ausgewachsenen Mutterschafes beträgt mit der Wolle zur Zeit der Schur 70 bis 75, und das des Widders von gleichem Alter 90 bis 100 Pfund. Die Wolle vom hochfeinen Eskurialschafe ist die feinste und weichste; sie steht bei den meisten Thieren im Vließe geschlossen, erreicht in einem Jahre die Länge von höchstens 2 Zoll in nicht ausgedehntem Zustande, und hat im Verhältniß anderer Wollgattungen die meisten Biegungen auf einem bestimmten Längenmaße. Zwar hat auch diese Wolle vieles Fett bei sich, läßt sich aber bei der Wäsche sehr leicht davon befreien. Das völlig ausgebildete Vließ besteht aus lauter kleinen, stumpfen Wollstoppeln und hat ein schwärzlichblaues Ansehen. Die

Haare des Schafes im Gesicht und an den Füßen sind kurz, fein und weich anzufühlen. Bei dem reinen, hochfeinen Eskurialschafe ist die Wolle an dem ganzen Körper mehr ausgeglichen und durchgängig hochfein, und die schlechteste, die man am Kopfe, an den Füßen, am Halse und an den Lenden findet, gehört immer noch zur zweiten Sorte. In Ansehung des Wollertrages sind die Angaben sehr verschieden, weil solcher gar sehr von der Ernährung des Thieres und von der Wäsche der Wolle abhängt. Bei einjähriger Schur enthält die Wolle gewöhnlich in 100 Pfunden 52 bis 54 Pfund Fett und Schmutz, wovon eine gute Wollwäsche in kaltem Wasser meistens 32 bis 34 Pfund wegwascht, und mithin jener auf dem Schafe gewaschenen Wolle immer noch für jede 100 Pfund 20 Pfund Schweiß und Fett verbleibt, wovon die Wolle erst bei der Fabrikswäsche völlig befreit wird. Gewöhnlich rechnet man im Durchschnitte bei ganzen Heerden, worunter aber nicht mehr als der vierte Theil säugendes Mutterbieh sich befindet, bei einer vollkommenen Ernährung $2\frac{1}{2}$ Pfund Wolle vom Stück hochfeiner Eskurialrace.

Obgleich man nun von den Thieren dieser Race im Durchschnitt nicht so viel Wolle, als von der Infantadorace erhält, so kann man es doch mit ihr bis zur höchsten Feinheit bringen, was bei jener Race nicht möglich ist, deßhalb man hier immer auf einen höhern Preis der Wolle rechnen kann. Auch läßt sich diese Race durch besonders sorgfältige Wartung, Ernährung und Auswahl der Zuchtthiere so hoch heben, daß sie in einer ziemlichen Quantität recht kernige feine Wolle liefert.

Diese Racen aber, besonders die Eskurialrace zerfallen nun wieder, wie schon früher bemerkt wurde, in zwei Hauptabtheilungen, nämlich: In die gedehnt- und in die gedrängtwollige.

Die gedehntwolligen Thiere haben eine Wolle, welche längere und dünnere, aber in die Spitze laufende Wollbüschel oder Wollflocken bildet, wodurch das Vließ oder der Pelz ein flatteriges Ansehen erhält. Diese Schafe scheinen oft dünnwollig zu sein, was aber keineswegs immer der Fall ist. Die Wolle ist nicht so kernig, als die der

andern Art, aber oft sehr fein und weich. Ihre Kräuselung artet gern zum Zwirn aus, und oft sind die Spitzen dieser Wolle nicht unbedeutend gröber, härter und rauher, als die Wurzelenden. Da sich dergleichen Wolle aber besonders für manche Zeuge sehr gut eignet, so wird sie, wenn sie möglichst fehlerfrei ist, von manchen Fabrikanten sehr gern und vorzugsweise gekauft.

Die gedrängtwollige Art hat dagegen, auch bei der kräftigsten Haltung, einen kurzen, aber dichtern Pelz. Hier laufen die Stapel oder Wollbüschel oben nicht spitzig zu, sondern sind abgerundet oder platt, sehr geschlossen und oft bis einen Zoll und darüber breit. Bei der Bewegung der Thiere bemerkt man eine schuppige Theilung des Pelzes, in welchen der Staub weniger tief eindringen kann, und die braune Farbe, welche aus dem Schweiße und dem von außen hinzugekommenen Schmutze entsteht, ist nicht tief, sondern bildet nur einen sehr schmalen Rand. Die Wollhaare bilden nur einzelne kleine Stränge, die bei feinen Thieren sehr regelmäßig und gleichförmig neben einander fortlaufen. Ebenso sind auch die Windungen und Bogen besonders gleichartig, je feiner diese Wolle an und für sich ist, und nur an der Spitze werden sie etwas breiter und flacher, was jedoch bei manchen Thieren kaum merklich ist.

Bei dieser Race kann man die Feinheit des Haares durch die Zahl der Bogen, welche einen Zoll betragen, bemessen und beurtheilen. Wenn 35 solcher Bogen einen preußischen Zoll betragen, so wird solche Wolle zu der feinsten gerechnet; doch gilt eine Wolle, deren bloße 24 Bogen einen Zoll betragen, noch für fein. Je reiner und vollständiger sich die Stapel- und Wollstränge von einander absondern, destomehr wird diese Wolle geschätzt; denn dieß ist nicht bloß die Folge einer guten Wartung der Schafe, sondern auch ein Zeichen höherer Feinheit der Wolle. Nur auf einem kranken, sehr abgemagerten oder sehr alten Thiere wird sich die allerfeinste Wolle nie so rein und vollständig in Stapel abtheilen lassen, sondern es sind hier einzelne Haare immer etwas in einander verworren greifend, und laufen aus einem Stapel in den andern über. Bei dieser Schafrace, selbst auch bei

gesunden Thieren, hängen die Stapel am Grunde zusammen, so daß — wenn man den Pelz auf dem Thiere an einer Stelle auseinanderlegt — das Ganze in Bewegung kommt. Gewöhnlich hat noch die Wolle dieser Race unten einen sehr gefälligen, schneeähnlichen oder Silberglanz, so wie sie auch gehörig gewaschen, besonders schön baumwollenartig aussieht und vorzüglich elastisch ist, wobei sie dennoch mit großer Weichheit und Kernhaftigkeit verbunden bleibt. Solche Wolle eignet sich vorzüglich zur Bereitung hochfeiner Tücher, die nie aus der Mode kommen, mithin dieser Wolle immer Absatz verschaffen werden.

III.

Die Paarung und Fortpflanzung der Schafe.

Da man schon einmal den Entschluß gefaßt hat, die Erzeugung des feinwolligen Schafviehes immer mehr und mehr seiner Vollkommenheit zuzuführen, muß auch die Sorgfalt eines jeden von diesem Vorhaben beseelten Oekonomen dahin zielen, sich zur baldigen Begründung des gefaßten Entschlusses eine gewisse, seinem Vorhaben und Vermögen angemessene Anzahl veredelter Stammeltern zu verschaffen und sich sodann durch zweckmäßige Behandlung derselben seinem Wunsche zu nähern, und selben zu realisiren sich bemühen. Bei der Anschaffung dieses Stammviehes ist nun hauptsächlich das Augenmerk dahin zu richten, daß der männliche Theil oder Widder stets vorzüglichere Eigenschaften im Körperbaue und besonders in der Wollfeinheit, als der weibliche besitze, weil, obzwar die Natur in der Erzeugung aller lebendigen Geschöpfe willkürliche Gestalten annimmt, dennoch im Allgemeinen die meisten Abkömmlinge dem Ebenbilde des Stammvaters nachrathen. Nebst den äußeren Eigenschaften des Zuchtwidders muß man auch besonders von dem vollständigen Gesundheitszustande überzeugt sein, da von einem mit innerem Defekt behafteten Stammvater auch nur

wieder unvollkommene Zeugungssprossen in der Gesundheit zu erwarten sind, da bei derlei unvorsichtigem Verfahren sehr leicht gebrechliche Schafheerden gleich von ihrer Geburt an erzogen werden. Die vortheilhafteste Brauchbarkeit eines Widders ist in der Altersperiode von 3 bis 4 Jahren, ungeachtet einzelne Stücke auch mehrjährige zweckmäßige Dienste leisten können; was aber hauptsächlich von der Mäßigung ihrer frühern Benützung und von ihrem Zustande in diesem Alter abhängt. Will jedoch jemand einen edlen Stamm schnell vermehren oder in der Veredlung schnell fortschreiten, so ist es für ihn rathsam, auch gut genährte Widder und Mutterschafe bald nach dem ersten Zahnwechsel, also in einem Alter von 1½ Jahren, zur Begattung zuzulassen. Der Verfasser dieses Werkchens betrieb eine soartige Manipulation auf einer Herrschaft durch mehrere Jahre mit großem Vortheil, denn der daselbst sehr herabgesunkene Schafviehstand wurde in paar Jahren nicht nur bedeutend gehoben, sondern auch die Mütter und Lämmer wurden im besten Stande erhalten. Allein da die Wartung und Ernährung der jungen Thiere nicht immer auf das sorgfältigste und überhaupt naturgemäß statt findet, auch von dem Jungvieh bei der besten Pflege und reichlichsten Verabreichung des Futters doch immer einige in ihrem Wachsthume zurückbleiben, besonders aber gegenwärtig die meisten Herrschafts-Heerden aus edlen und veredelten Racen bestehen, die sich im Allgemeinen später ausbilden; so wird es, namentlich hinsichtlich letzterer Bemerkung, gewiß Vortheil gewähren, wenn das Schaf statt im zweiten, erst im dritten Jahre zur Begattung zugelassen wird, indem dasselbe in diesem Alter mehr ausgewachsen ist, einen stärkeren Körperbau erhalten hat, und auch länger ausdauert. Uibrigens ist es nicht rathsam, ganz junge, noch nicht ausgebildete Thiere zur Fortpflanzung zu verwenden, weil man nicht überzeugt ist, ob eine Jugendkrankheit, wie z. B. die Drehkrankheit, welche in der Regel meistentheils Thiere unter 3 Jahren befällt, in denselben verborgen liege, oder ob die Wolle ausartet und in der Folge gröber und fehlerhaft werde, man daher der Gefahr ausgesetzt wäre, dergleichen fehlerhafte Eigenschaften in der Heerde zu verbreiten. Da ferner von zarten und

frühzeitig zur Begattung zugelassenen Widdern auch schwache Lämmer erzeugt werden, welche in Folge ihrer Schwäche wieder fehlerhaften Eigenschaften unterworfen sind, so soll der Widder wenigstens 2½ Jahre alt sein, ehe er zum Sprunge zugelassen wird, ob es gleich bei hochfeinen Schafen noch vortheilhafter sein dürfte, wenn ein solcher 3 Jahre alt ist. Ein Widder, der in seinem dritten Altersjahre zum Sprunge zugelassen und über seine Kräfte nicht benützt wird, bleibt bis in sein siebentes und achtes Jahr zur Zucht brauchbar, und kann also 4 bis 5 Jahre als Stammthier beibehalten werden. Das Mutterschaf kann bis in sein siebentes Jahr, wo sein Wollertrag, der mit dem vierten Jahre erst am vollkommensten wird, dann aber wieder abnimmt, zur Lammzucht gebraucht werden. Es wird im Allgemeinen angenommen, daß das Mutterschaf bei gehöriger Ernährung und Pflege dem Schafzüchter 4 bis 5 Lämmer bringen soll, ehe er solches auszubracken nöthig hat, wenn nicht etwa andere Ursachen solches nöthig machen. Bei der Veredlung einer feinen Heerde ist es oft nothwendig, das feinste Muttervieh so lange beizubehalten, als solches im Stande ist, die Heerde durch Gebären zu vermehren; was bei einer guten und zweckmäßigen Ernährung bis ins zwölfte Jahr und darüber geschehen kann, im Allgemeinen aber ist es bei allen volljährigen Heerden, die keiner Weiterveredlung bedürfen, weit vortheilhafter, Mutterschafe und Hammel jedenfalls im siebenten oder aber höchstens im achten Jahre auszubracken, weil in diesem Alter sich nicht nur der Wollertrag zu vermindern anfängt, sondern die Thiere auch in einem spätern Alter den Krankheiten mehr unterworfen sind. Da wo sich die Gelegenheit darbietet, Zucht- und Mastvieh um erhebliche Preise abzuverkaufen, ist es vortheilhafter, mehrere Schafe zuzulassen, um eine größere Anzahl Lämmer zu erzielen, die Heerde stets in einem jugendlichen Zustande zu erhalten, und somit die Thiere in einem fünf- und sechsjährigen Alter an Mann zu bringen.

1. Begattungszeit.

Der Begattungstrieb erwacht am stärksten bei dem gut genährten Muttervieh größtentheils im Monate Juli und August, bei dem ge-

ringer genährten Vieh aber, oder bei solchen Müttern, die ihre Lämmer erst im Monate März oder April zur Welt brachten, gewöhnlich erst im September. Da nichts mehr die Kräfte der Mütter in Anspruch nimmt, als das Säugen, so vergeht (wenn das Schaf im Januar sein Lamm zur Welt gebracht und dasselbe bis in April gesäugt hat) selbst bei vollständiger Ernährung auf der Weide der Monat Mai und Juni, ehe es sich vom Säugen völlig erholt und diejenigen Kräfte sich aneignet, welche in ihm den Begattungstrieb erwecken. Der günstigste Zeitraum zur Begattung der Mutterschafe sind sonach die Monate Juli, August und die erste Hälfte des Septembers, wiewohl man bei einer großen Mutterheerde mehrere davon zu allen Zeiten, ja selbst bei einer reichlichen Ernährung auch zweimal des Jahres lammen lassen kann. Der Geschlechtstrieb der Widder ist zu allen Zeiten rege; doch scheinen auch sie die Befriedigung desselben am stärksten in den Monaten August und September zu verlangen. In Hinsicht der stärkeren Lämmer, besonders aber wenn man den Stamm schnell vermehren, daher die stärksten Jährlinge zu Ende des folgenden Sommers zur Begattung zulassen will, hat die frühere Lammzeit unverkennbare Vorzüge; jedoch ist dabei zu berücksichtigen, daß man mit einem reichlichen und guten Winterfutter versehen sein muß, um die Mütter so lange, bis sie ausgiebige Weiden haben, in voller Milch erhalten und nebstdem auch den Lämmern das ihrer Größe angemessene Nebenfutter gehörig verabreichen zu können. Die Hauptursache, daß so viele die späte Lammzeit vorziehen, ist größtentheils der Futtermangel; allein die Besorgniß der starken Winterkälte für die Lämmer ist schon deßwegen nicht zu berücksichtigen, weil in vielen Schäfereien, in welchen die Schafviehwirthschaft geregelt ist, die Lammzeit schon im Monate Dezember mit großem Vortheil vor sich geht.

Wenn das Lämmerungsgeschäft in einem Zeitraume von wenigstens 4 Wochen beendet wird, hat man alle Ursache, zufrieden zu sein; was bei den Merinos nach den bereits angeführten Gründen zur Bedingniß gemacht wird, und eben deßhalb die Zahl der Widder in einer Heerde nicht zu gering sein, sondern auf 20 Schafe ein Widder gehalten

werden soll. Will man die Widder nicht auf einmal, sondern abwechselnd und nur bei der Tageszeit unter die Mutterschafe zulassen, so verrichten 3 Widder bessere Dienste, als dort 5; dieses wird jedoch in beiden Fällen, wie bereits im ersten Theile dieses Werkchens erwähnt wurde, widerrathen, und das sogenannte Belegen aus der Hand in 5 Fuß langen und 4 Fuß breiten Verschlägen mit einer Methode angerühmt, bei welcher es nur allein möglich ist, die Begattung so zu leiten, daß jedes Mutterschaf seinen bestimmten Widder erhalte, wo derselbe nicht nur ungestört in voller Kraft sein Geschäft gehörig verrichten, sondern auch weit mehr geschont werden kann, als wenn er unter der Mutterheerde sich befindend nach Willkür nutzlos seine Kraft durch viele wiederholte zwecklose Sprünge bei einer einzigen Mutter, welche oft in ihrem geilen Zustande 30 Sprünge nach einander aushält, an einem Tage verschwendet. Das Geschäft des Belegens darf erst dann seinen Anfang nehmen, wenn ein bedeutender Theil der Mutterschafe brünstig wird, weil sonst die Begattung langsam vor sich ginge, und die Lämmer in wesentlich verschiedenen Zeiträumen, wodurch sonach die Aufzucht derselben erschwert wird, zur Welt kommen würden. Den zur Begattung gewählten Widdern kann außer den ihnen bereits umgehängten Numern noch eine besondere Numer gegeben, und sodann können beide Numern im Belegungsregister vorgemerkt werden. Will man, ohne in das Belegungs- und Stammregister Einsicht nehmen zu müssen, zur Zeit des Lammens gleich bei der Geburt erfahren, von welchem Widder das Lamm abstammt, so muß der Widder während des Belegungsgeschäftes so viel Numern an verschiedenen Theilen seines Körpers erhalten, als er Schafe besprungen hat, und ebenso erhält ein jedes Schaf, wenn es den Sprung empfangen, die Numer des Widders. Das Zeichnen der den Schafen und Widdern beizufügenden Numern geschieht der Dauerhaftigkeit wegen gewöhnlich mit Indigo, und zwar auf folgende Weise: Man breitet die Wolle an dem Orte, der mit einer Numer oder auch mit einem andern Zeichen versehen sein soll, aus einander, feuchtet die Haut etwas an, und sodann reibt man die Numer mit Indigo ein. Uiber das Ver-

fahren beim Belegungsgeschäfte ist im ersten Theile ad f das Fernere nachzulesen, und es wird nur noch bemerkt, daß, damit die Mutterschafe schnell nach einander brünstig werden, und das ganze Belegungsgeschäft, welches täglich 2 bis 3 Stunden dauert, längstens binnen 4 bis 5 Wochen beendet werde, weil dann die Lämmer gleichfalls in einem solchen Zeitraume gleichartig in ihrer Größe zur Welt kommen, und sonach die Aufzucht bedeutend erleichtern und weil die zur Begattung bestimmten Mutterschafe sowohl, als auch die Widder schon vor der Sprungzeit eine kräftige Weide, und wenn diese nicht ausgiebig ist, ein kräftiges Stallfutter, die Sprungwidder aber vor und während der Sprungzeit stets nebst dem gewöhnlichen auch ein Haberfutter um so mehr erhalten müssen, als im widrigen Falle die Ursache des gewöhnlichen Galdbleibens nur allein dem schlechtgenährten Zustande der Mutterschafe vor und während der Sprungzeit zuzuschreiben ist. Auf 50 Stück Schafe hat man einen Widder nöthig, welcher wenn er des Tages nicht mehr als zwei Schafe zum Sprunge erhält, im vollkommenen Stande ist, diese Zahl Mütter in einem Zeitraume von 4 bis 5 Wochen kraftvoll zu befruchten. Bei hinreichend guten Widdern ist es vortheilhafter, 3 Stücke Widder auf 100 Mutterschafe zu verwenden.

2. Lammzeit.

Wie die Mutterschafe und Lämmer vor und während der Ablämmung behandelt und gepflegt werden sollen, ist bereits im ersten Theile ad g und h erwähnt worden.

Der Anfang der Lammzeit hängt von der Zeitperiode des Belegungsgeschäftes ab, und da das Schaf, wie bekannt, 150 bis 152 Tage tragend geht, so ist es nicht schwer, demnach das Beginnen des Lämmerungsgeschäftes zu erfahren, und somit die bereits erwähnten Kennzeichen des herannahenden Lammes zu erkennen. Sind nun die Lämmer da, so tritt die Hauptsorge ein, denselben eine gedeihliche Nahrung durch eine reichliche Fütterung der säugenden Mütter zu sichern, welche durch saftreiches Futter, als: Erdäpfeln, Rüben aller Art und dergl. bei hinlänglichem Heufutter bewirkt wird, und wird derlei saft-

volles Futter auch wohl in einer größeren Quantität verabreicht, so schadet es dem säugenden Schafe nicht, und zwar aus dem Grunde, weil die zu große Feuchtigkeit, welche sonst bei nichtsäugenden Thieren Nachtheile herbeiführt, durch den Milchabsatz abgeleitet wird. Allein die übermäßige Erdäpfel- und Branntweinschlempefütterung, die sonst in nicht sauerem und fauligem Zustande dem Viehe vortheilhaft ist, ist zu meiden, weil eine solche Fütterung nicht nur ungesunde Milch erzeugt, sondern auch den Lämmern Schärfe und sonach ihrer Gesundheit Nachtheil verursacht. Wiewohl das Lamm mit der vierten Woche anfängt, etwas Heu zu fressen, so ist doch der Genuß des Heues nur zu unbedeutend, und die Milch, sobald es solche von seiner Mutter hinreichend erhält, die Hauptnahrung, und man nimmt der Erfahrung gemäß, an, daß ein wohlgenährtes Schaf so viel Milch besitzt, als ein Lamm in den ersten 6 bis 8 Wochen zu seiner vollkommenen Erhaltung benöthigt. Sobald das Lamm älter, stärker und die Mutter milchärmer wird, was gewöhnlich bei dem gutgenährten Mutterviehh nach der achten, bei dem schlechtgenährten aber nach der vierten Woche geschieht, muß das Lamm mit einer hinreichenden Zulage von gutem Heu, Laubfutter und Haber in gutem Mehl- und Oelkuchentrank unterstützt und zuweilen von seiner Mutter, um es nach und nach an das künftige Nahrungsfutter gewöhnen zu können, abgesondert werden. Am leichtesten wird dieß erzielt, wenn der Stall, wo sich die Mütter mit ihren Lämmern befinden, so eingerichtet ist, daß der dritte oder vierte Theil des Raumes mittelst Horden als abgeschieden erscheint, deren Sprossen soweit von einander entfernt sein müssen, daß nur die Lämmer, aber nicht die Mütter durchkommen können; worin sodann den Lämmern eine ihrem Alter angemessene Nahrung sammt Wasser vorbereitet und verabreicht werden kann. Bei einer solchen Vorrichtung können die Lämmer saugen, so oft es ihnen beliebt, und gewöhnen sich doch nach und nach an das Einnehmen ihrer zukünftigen Nahrung, die in dem abgeschiedenen Theile von den Müttern nicht verzehrt werden kann. Die Lämmer länger als 3 Monate saugen zu lassen, ist für die Mütter in doppelter Hinsicht nachtheilig, weil sie hiedurch nicht nur

abgemattet, sondern auch in ihrer Brunstzeit sehr verspätet werden. Will man jedoch kraftvolle und gesunde Lämmer erhalten, so muß man sie wenigstens 3 Monate lang saugen lassen, denn müssen sie wegen Mangel an Muttermilch oder anderer Verhältnisse zu bald von ihren Müttern entwöhnt werden, so bleiben dieselben für immer in ihrem Wachsthum sowohl als auch in ihrer körperlichen Ausbildung zurück, weil auch die vorzüglichsten Nahrungsmittel die Milchnahrung nie ganz vollständig ersetzen. Um daher die Lämmer drei volle Monate saugen lassen zu können, muß es des Schafzüchters Hauptsorge sein, dem säugenden Mutterviehe eine milchreiche und vollkommene Nahrung in dieser Zeitperiode zu verschaffen, und die Lämmer schon vor Verlauf der 3 Monate nach Angabe des im ersten Theile ad h angeführten Grundes nach und nach an das trockene Futter, dann aber an die Weide zu gewöhnen. — Der Vorgang beim Abstutzen der Schwänze und beim Kastriren der Lämmer ist ohnehin jedem Schafzüchter bekannt, und es wird nur noch mit Berufung auf das bereits im ersten Theile ad h Erwähnte bemerkt, daß die Widderlämmer, die nicht zur Zucht belassen werden, in einem Alter von 3 bis 4 Wochen verschnitten, die Mutterlämmer aber in einem Alter von sechs Wochen gestutzt werden müssen, weil sie dadurch größer wachsen, ihren Wollertrag vermehren und besonders ihr Fleisch verbessern. Die Schwänze der Mutterlämmer werden, wie vorgesagt, deßwegen nur 2½ und höchstens 3 Zoll lang belassen, weil nicht nur seiner Zeit der Begattungsakt hiedurch dem Sprungwidder erleichtert, sondern auch die Verunreinigung des hintern Pelzes verhütet, und der allgemeinen Meinung nach das Kreuz, in welches sich der dem Schwanze bestimmte Nahrungsstoff sodann absetzt, ausgebildet wird.

Bei einer gut gehaltenen Heerde kann man im Durchschnitte mit Einrechnung der gald gehenden Schafe und der verworfenen und bei der Geburt umgekommenen Lämmer alljährlich von 100 Mutterschafen 80 Stück zur Zucht taugliche Lämmer, und dabei immer etwas mehr weiblichen als männlichen Geschlechts, annehmen.

IV.

Von der Veredelung der Schafe.

Jeder Schafzüchter, dessen Vermögensverhältnisse es zulassen, ist schon seines eigenen Nutzens wegen bemüht, seine Schafwolle zu veredeln und zu vermehren; denn diese ist nicht nur ein Hauptgegenstand der landwirthschaftlichen Handelsartikel, sondern auch für den Staat von ungemein großer Wichtigkeit. Zu einer solchen Veredelung taugen vor allen andern, wie aus der angeführten Beschreibung der verschiedenen Racen ersichtlich ist, am besten die Merinoschafe. Um sonach zu einer Merinoschäferei zu gelangen, gibt es zwei Wege; diese sind entweder die Anschaffung eines völlig reinen, von väterlicher und mütterlicher Seite aus der ächten spanischen Merinorace erzeugten Stammes, oder die stufenweise Veredlung der einheimischen Schafe durch Ankauf von Zuchtwiddern einer ganz reinen Abkunft. Die Aufstellung einer Stammheerde von Widdern und Mutterschafen rein spanischer Abkunft ist allerdings der Weg, der am sichersten und schnellsten zur möglichsten Vollkommenheit führt. Allein hiezu gehört nebst einem sehr großen Kapital auch noch ein Zusammentreffen glücklicher Umstände, besonders aber eine hinreichende Einsicht und Mühe, solche Umstände aufsuchen und benützen zu können. Nur sehr wenigen reichen und dabei wohlunterichteten Güterbesitzern wird es möglich, diesen Weg einzuschlagen. Zu dieser Beschwerlichkeit der Anschaffung kommt noch die höchst nöthige Vorsicht, die Thiere ihrer Natur gemäß zu behandeln und dadurch ihr Zurückschlagen zu verhüten. Außerdem ist aber auch selbst der Ankauf einer Stammheerde aus solchen Schäfereien, die wegen einer reinen und unvermischten Abkunft ihres Schafviehes im erwünschten Rufe stehen, mit großen Schwierigkeiten verbunden; denn der Anschaffung einer Stammheerde unmittelbar aus Spanien selbst stehen gegenwärtig beinahe unüberwindliche Hindernisse entgegen, und ein kluger Schafzüchter wird niemals aus seinen Heerden das Beste zum Verkaufe anbieten,

jüngere Schafe aber von ächt reiner Abkunft, die mehrere Jahre zur Zucht gebraucht werden können, sind gewöhnlich sehr theuer, bei älterem, ausgebracktem Viehe ist das Risiko zu bedeutend und die Benutzung nur von kurzer Dauer. Uibrigens wird es nothwendig, sich auch hierbei ein festes Ziel zu setzen, und wohl zu erwägen, ob es nach den bestehenden Verhältnissen vortheilhafter wäre, auf die höchste Feinheit oder auf die Quantität und Dichtheit der Wolle hinzuarbeiten, zumal da beide diese Eigenschaften sich nicht in einem Grade vereinigen lassen. Hat man sich für einen von diesen beiden Zwecken fest bestimmt, so vermeide man das Schwanken von Einem zum Andern, indem dieses immer mit Nachtheil verbunden ist.

Werden gemeine Landschafe durch edle Widder veredelt, so heißen die Nachkommen, die man davon erhält, veredelte Schafe oder Mestizen, Halbschlag. Auf diesem Wege nun, bei der Veredelung der Schafe durch Blendlingserzeugung, d. h. durch fernerhin erneuerte Widder von ächter Abkunft, gelangt man, wenn auch nur langsam, doch mit wenigen Kosten und Gefahr zur beabsichtigten Verfeinerung der Wolle. Soll aber die Nachkommenschaft keiner Ausartung unterliegen, so muß die Zeugung stets möglichst vollständig sein. Hiezu gehört aber vor Allem, daß sich der fremde Zuchtwidder an die veränderten Umstände und an die einheimischen Zuchtmütter gewöhne, was nur durch wiederholte Begattung geschehen kann, welche das Zeugungsvermögen der Mütter stärkt, und bewirkt, daß diese Letzteren sich mehr an den fremden Widder gewöhnen, und die Zeugung nun immer vollständiger ausfällt. Aus diesem Grunde ist das Schafvieh der zweiten Generation, d. h. die Jungen, welche von der ersten Paarung der weiblichen Blendlinge mit Widdern von ächter Race zur Welt kommen, schon edler, stärker und ausdauernder, als das jener ersteren. Die dritte Generation aber wird dann noch vollkommener, als die zweite, und die vierte noch vollkommener, als die dritte. Wo die einheimischen Schafe schon vollkommenerer Art sind und wo alle äußeren Umstände der Veredelung vollkommen günstig waren, wird das Veredlungsgeschäft nach der vierten Generation als vollendet angesehen, und nun können die Blendlinge

männlichen Geschlechts zur reinen Fortpflanzung des Stammes verwendet werden. Allein um ganz sicher zu verfahren, ist es rathsamer, auch unter diesen Umständen die fünfte und bei ungünstigeren äußern Verhältnissen noch die sechste Generation abzuwarten; denn was dabei an Zeit verloren wird, gewinnt man an der Vollständigkeit der Veredelung reichlich wieder. Beginnt aber die Veredelung mit der Heerde einer nur grobwolligen Landrace, so kann die Vollendung einer solchen Veredelung erst nur mit der achten Generation eintreten, wobei jedoch immer noch die Bedingung bleibt, daß während der Veredelung bis zu diesem Zeitpunkte keine Haupthindernisse obwalten und die Nachzucht stets wohl genährt, so wie die Auswahl der zur Nachzucht bestimmten weiblichen Blendlinge stets mit Sorgfalt und Vorsicht getroffen werde, wenn anders die Veredelung in dieser Zeit schon so weit gediehen sein soll, daß die Thiere in der Gestalt des Körpers und den Wolleigenschaften der väterlichen Abstammung größtentheils gleich zu achten wären. Uibrigens ist in Bezug auf die Zeit der Veredelung zu bemerken, daß sich dieselbe nach den Generationen im Allgemeinen mit Zuverlässigkeit durchaus nicht bestimmen lasse; denn es hängt ungemein viel von mehreren Nebenumständen, besonders aber von der Art und Weise der Ernährung und Verpflegung, dann selbst auch von dem übrigen Verfahren ab. Wenn daher selbst nach der achten Generation häufig die veredelten Thiere nur noch Blendlinge sind, die sich keineswegs ganz treu vererben, so daß zur festen Begründung des Merinoblutes immer noch Widder reiner Abstammung zur Paarung verwendet werden müssen, so wie auch alljährig fortwährend noch alle diejenigen Thiere auszumerzen sind, welche als zurückgeschlagen erscheinen: so läßt sich im Allgemeinen nichts Bestimmtes über die Art der Veredelung der Generationen angeben.

Bei einer reinen, sich treu vererbenden Race, die noch von der Einmischung fremden Blutes einer andern Race frei ist, scheinen sich die Eigenschaften des männlichen Thieres am mächtigsten auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen. Oft jedoch werden von einer dergleichen feststehenden Race, sobald die Eltern von gleicher Kraft und Stärke

sind, auch Thiere geboren, die abwechselnd bald dem Vater, bald der Mutter mehr oder weniger gleichen. Werden hingegen zwei verschiedene Racen, jedoch von einer Abstammung, z. B. ein Merinowidder mit einem gemeinen Landschafe zusammengepaart, so äußert das männliche Thier einen geringen Einfluß auf die Nachkommenschaft; denn meistens bringt das Schaf ein Lamm, welches nur höchstens $\frac{1}{5}$, oft aber auch viel weniger der Eigenschaften vom Vater geerbt hat. Die Vererbung von Seiten des Vaters zeigt sich bei dem Lamme zuerst an dem Vordertheile des Körpers, indem man bei der Veredelung der Landschafe mit Merinowiddern in der ersten Generation meistens Lämmer erhält, welche vorn bis hinter den Widderrist und zuweilen bis zur Hälfte des Rückgrates eine Wolle zeigen, die jener des Merinowidders schon sehr ähnlich ist; die Füße und der hintere Theil des Körpers sind dagegen mit einer rauhen, groben Wolle bedeckt, die jener vom Mutterschafe ganz gleich ist. Uibrigens läßt sich bei Vererbung der Nachzucht der Einfluß vom männlichen oder weiblichen Thiere im Allgemeinen und bei allen Racen nicht in gleichen Graden annehmen, indem außer dem Klima, der Ernährung und dem mehr oder minder kräftigen Zustande zur Zeit der Zeugung, ganz besonders das feststehende Blut der Eltern einen verschiedentlichen Einfluß auf das erzeugte junge Thier äußert. Merkwürdig bleibt aber bei dem Veredelungsgeschäfte die Erscheinung, daß erst in der dritten Generation die meisten Rückschläge erfolgen, indem man hier eine Menge junger Thiere erhält, die nicht viel, ja oft gar nicht besser sind, als die Schafe, womit man anfing. Die vierte Generation erscheint aber dagegen desto mehr veredelt, wenn sonst nur feststehende edle Böcke gebraucht werden.

Will man eine Schäferei von ganz unten herauf veredeln, oder eine schon edle Schäferei verbessern, so muß man sich jedenfalls gleich anfänglich fest entschließen, welche Art Wolle man erzielen will, damit die rechte Wahl der Zuchtthiere gleich anfangs getroffen werden kann. Dieses Ziel muß sodann aber auch festgehalten werden, man darf nie schwanken und durchaus nicht ohne die größte Vorsicht verschiedenartige Zuchtthiere wählen, wenn man nicht stillstehen, oder wohl gar zurück-

gehen, sondern rasch vorwärtsschreiten und etwas Ausgeglichenes und Vollkommenes erhalten will. Wenn man daher fremde Widder braucht, um Landschafe oder Mestizen zu veredeln, so darf man diese nicht das eine Jahr aus dieser, das anderemal aus jener Schäferei nehmen, sondern man muß so viel als möglich bei gleichartigen Thieren bleiben. Man wird daher wohlthun, die benöthigenden Widder allemal nur aus einer und derselben Schäferei, von der man gewiß weiß, daß sie feststehend oder konstant ist, zu nehmen, wobei noch wo möglich zu berücksichtigen ist, daß die Zuchtwidder mit derselben Wolle versehen sein müssen, welche man in der eigenen Schäferei zu erzielen wünscht. Feststehend oder konstant nennt man aber diejenigen Thiere, deren Voreltern wenigstens bis zum achten Gliede hinauf sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite völlig edel waren, und nun in ihrer Nachkommenschaft, in ihrem Wollcharakter und in ihren Eigenschaften sich immer gleich bleiben, und sich eher verbessern, als verschlimmern. Ein ganz konstanter Stamm darf gar keine Rückschläge liefern. Solche Stämme, die in ihrer Art in der Nachkommenschaft sich ganz gleich bleiben, sind freilich jetzt noch sehr selten, weil man bis jetzt die edeln Stämme unter sich selbst zu sehr kreuzte, d. h. zu oft Infantados mit Elektorals, oder langwollige mit kurzwolligen Thieren paarte. Man muß daher in den meisten Fällen schon zufrieden sein, wenn man nur mit Bestimmtheit weiß, daß ein Stamm als edel überhaupt festbestehend oder konstant ist und nie unedle Rückschläge bei ihm vorfallen. Natürlich aber ist immer derjenige Widder, dessen Voreltern dieselbe vorzügliche Wolle irgend einer Art gaben, die er selbst in ausgezeichneter Schönheit trägt, zur Fortpflanzung am meisten geeignet, weil ein solches Thier um so konstanter ist. Daher muß man solche Familien in der Schäferei besonders auszeichnen, die sich in ihrer Nachzucht und in ihrer Art nicht allein in der Hauptsache gleich bleiben, sondern bei welchen auch eine Verbesserung der Wolle und eine größere Ausgeglichenheit in allen jüngern Thieren sichtbar wird. Aus solchen Familien werden nun die Zuchtwidder gewählt. Weil aber bei diesen Familien ein Durchkreuzen statt findet und sie sich zum Theil in ihrem Charakter schon ähnlich,

zum Theil schon ziemlich gleich sind, so müssen sie natürlich nach und nach um so gleicher werden, je enger die bedingte Verwandtschaft unter ihnen wird. Werden nun immer nur die vollkommensten Thiere männlichen Geschlechts, die auch noch von den vollkommensten Müttern abstammen, zur Zucht verwendet, so muß ein Fortschreiten dieser Familien in der Veredelung und Vervollkommnung in ihren Vließen immer sichtbarer und die Thiere doch konstanter werden, weil die Veredelung nicht durch Kreuzen verschiedener Racen, sondern nur in der Verwandtschaft bezweckt wird.

Wie einige Schafzüchter irrig behaupten wollen, wird das Begatten in naher Verwandtschaft bei den Schafen nicht nachtheilig, so wie auch der Körperbau dadurch keineswegs an Kraft verliert, sobald nur im Uibrigen eine vollkommene Ernährung und gute Haltung der Thiere statt findet. Im Gegentheil ist man gerade dann in der Veredelung am weitesten vorgeschritten, wenn man in der Race selbst die bessern Thiere zur Fortpflanzung auswählte, und somit durch Inzucht, d. h. durch und in sich selbst veredelte. Natürlich aber kann eine solche Inzucht nur dann zum Ziele führen, wenn eine Race schon das, was man wünscht, wenn auch nur in einzelnen Theilen oder wohl gar nur auf mehreren Thieren zerstreut, besitzt. Landschafe können daher bei der größten Sorgfalt niemals so weit in sich selbst veredelt werden, daß sie spanische Wolle tragen, wohl aber kann eine völlig edle Race in sich selbst sehr hoch veredelt werden. Beim Veredeln einer Race in sich selbst ist aber vor Allem erforderlich, daß man jedes einzelne Thier, das sich auszeichnet, kennt und weiß, zu welcher Familie ein jedes gehöre. Dieß läßt sich aber nur dann bewirken, wenn edle Mutterschafe numerirt werden, indem man sodann um so eher diejenigen Thiere kennen lernen kann, die schon bis auf einen großen Grad konstant erscheinen, die man dann vorzugsweise behält, mit den besten Widdern paart und sich somit bald einen guten Stamm erzieht. Am besten geschieht das Numeriren dadurch, daß man in die Ohrenränder Kerben einschneidet, die als Zahlen gelten, die durch die Stelle, wo sie eingeschnitten sind, ihre Größe erhalten. Will man aber keine fortlaufenden

Numern haben, so gibt man jedem Lamme bald nach der Geburt die Numer der Mutter, wodurch alle Thiere, die zu einer und derselben Familie gehören, eine und dieselbe Numer erhalten. Die einzelnen Glieder einer solchen Familie unterscheidet man nun entweder durch ihr Alter, also an den Zähnen, oder man gibt ihnen noch ein Nebenzeichen, das auch in den Listen angeführt werden muß. Ferner hat man auch Instrumente, womit sogleich Numern oder Zahlen in dem Innern der Ohren auf einmal punktirt werden, wobei sie zugleich mit fein zerriebenem Schießpulver, oder mit Zinnober, oder mit Berlinerblau eingerieben werden, je nachdem die Buchstaben oder Numern die Farbe zeigen sollen.

So lohnend die Befolgung dieser hier gegebenen Regel, die Weiterveredelung einer konstanten Merinoheerde durch Inzucht zu betreiben, für die Schafzüchter wird, so können doch Fälle eintreten, wo eine Auffrischung des Blutes mittelst Anwendung neuer Sprungwidder aus fremden Stämmen einer fortgesetzten Inzucht vorzuziehen ist. Das Klima nämlich, noch mehr aber die Art und Weise der Ernährung, hat auf den zarten und schwachen Körper der Schafe, besonders bei der Fortpflanzung, einen gar mächtigen Einfluß. Denn wird z. B. eine feinwollige, feststehende Heerde in eine andere Gegend gebracht, wo es derselben an solchen Nahrungsmitteln gebricht, welche den Wuchs der feinen Wolle vorzugsweise begünstigen, so wird sich zwar an diesen Schafen keine Veränderung in den Körperformen, binnen zwei Jahren aber schon ein wesentlicher Unterschied in dem Wuchse und der Feinheit der Wolle zeigen; denn diese wird stärker und härter, und verliert an ihrer Kräuselung; sie liefert mehr Gewicht, aber mit beträchtlichem Verlust ihrer Feinheit und Sanftheit. Bei der Nachzucht werden diese Rückschläge immer bemerkbarer, und selbst die Gestalt der Thiere ändert sich in den späteren Generationen um etwas; sie werden größer, die Haut wird stärker, die kurzen Haare im Gesichte und unten an den Füßen werden gröber, härter und glänzender. Diese Veränderungen finden aber, wie bemerkt, nur dann statt, wenn hochfeine Schafe mehrere Generationen hindurch über Sommer und Winter bei einer vollkommenen

Sättigung fortgesetzt mit solchen Nahrungsmitteln ernährt werden, welche der Natur des hochfeinen Schafes und dem Wuchse der feinen Wolle entgegen sind. Allein auch bei einer dem hochfeinen Schafvieh völlig zuträglichen Ernährung kann es sich bei reiner Inzucht treffen, daß sich Schwächen und Fehler bei der Nachzucht einfinden und diese mit jeder Generation immer mehr um sich greifen, wenn man Inzucht forttreibt. Sehr oft ist hohe Feinheit der Wolle mit einem schwächlichen, kränklichen Körper vereint; verwendet man nun dergleichen Thiere aus einer Familie vorzugsweise zur Fortpflanzung derselben, so werden leicht mit der Feinheit der Wolle zugleich auch Mängel und Schwächen in der Familie fortgepflanzt und vermehrt, und somit oft erbliche Krankheiten erzeugt. Bei so bewandten Umständen wird es zweckmäßig und vortheilhaft sein, durch Auffrischung des Blutes mittelst einer richtigen Auswahl und des Gebrauches der männlichen Stammthiere aus einer fremden Familie, sich eine vollkommene und fehlerfreie Familie zu begründen und zu erhalten. Jedoch ist es bei einer solchen Auffrischung gut, nicht ganz entgegengesetzte Körper mit einander zu verbinden, sondern entferntere Verwandtschaft und Aehnlichkeit im Körperbaue mit höherer Vollkommenheit im Ganzen zu berücksichtigen. Eine Auffrischung des Blutes kann bei einer hochfeinen Heerde, wenn sich Mängel bei derselben zeigen, selbst dann noch rathsam werden, wenn auch Widder eines fremden Stammes mit etwas minder feiner Wolle gewählt werden müßten, wenn nur diese gewählten Thiere konstant und nicht dem Hauptcharakter unserer Race entgegen sind, und namentlich aus einer Familie stammen, der jene Fehler nicht ankleben, die mittelst der Auffrischung bei der Nachzucht unterdrückt werden sollen. So lange aber äußere Umstände eine Auffrischung des Blutes nicht nothwendig machen, wird man wohlthun, bei der reinen Inzucht zu verbleiben.

So sehr man auch bei der Veredelung der Merinoschafe darauf zu achten hat, daß man nicht, während man eine gute Eigenschaft vervollkommnen will, die andere außer Acht läßt, so erscheint es doch als zweckmäßig, nach höchster Feinheit der Wolle zuletzt und erst dann zu streben, wenn andere wünschenswerthe Eigenschaften schon herbeigeführt

und Fehler möglichst entfernt worden sind. Da man erfahrungsmäßig wahrgenommen hat, daß in der Regel der Zuchtwidder seinen Vordertheil, die Mutter aber mehr ihren Hintertheil auf das Junge vererbt, so darf man bei der Wahl der Widder, hinsichtlich der Ausgeglichenheit des Vließes, nicht auf Kosten anderer Eigenschaften zu weit gehen; und ist der Widder am Vordertheile schön, hat er am Nacken, auf dem Widerriste und am Halse schöne Wolle, ist sein Wollstapel am Vordertheile und an den Seiten schön und kernicht, so kann er an den Schenkeln und an der Schwanzwurzel in seiner Wolle ein wenig abfallen, man kann ihn dann doch zu Anfange der Fortveredelung zur Zucht wählen und vorzugsweise denjenigen Schafen zutheilen, welche einen vorzüglichen Hintertheil haben. Uibersieht man nun dabei nicht gänzlich die Feinheit des Haares, so werden sich auch bald in einer edeln Schäferei unter den jüngern Böcken einzelne auszeichnen, die neben andern erwünschten Eigenschaften auch vorzüglich feine Wolle an allen Theilen des Körpers tragen; werden solche zur Zucht gewählt, so wird man auch bald in Hinsicht hoher Feinheit und Ausgeglichenheit des Vließes merkliche Fortschritte machen. Bei der Wahl der Widder ist dann auch vorzugsweise auf große Ausgeglichenheit ihrer Mütter und Großmütter zu sehen, weil man dann um so sicherer auf schöne Nachkommen rechnen darf; denn der mehr konstante Theil vererbt seine Eigenschaften in einem höheren Grade, als der weniger konstante.

Aus dem bisher über die Veredelung der Schafzucht Gesagten lassen sich, um möglichst rasche Fortschritte darin zu machen, im Allgemeinen folgende Grundsätze und Bedingungen für eine solche Veredelung aufstellen:

a) Es sollen nur edle, konstante, kraftvolle Merinowidder, und zwar bei der ferneren Fortpflanzung aus einer und derselben Race und Familie zur Veredelung fortwährend angewendet werden, welche schon alle jene Eigenschaften völlig besitzen, die einer Heerde angeeignet werden sollen. Nebst der Feinheit, Dichtheit und Gleichförmigkeit der Wolle aber gehören zu den Eigenschaften eines tüchtigen Zuchtwidders auch noch ein starker, langer Leib und besetzte Beine, eine breite Stirn, eine gebogene

Nase, ein dicker Hals, lebhafte rothbraune Augen, breite Brust und Schenkel, und gut ausgebildete, stark herabhängende Hoden. Auch muß er Lebhaftigkeit, Stärke und Munterkeit zeigen.

b) Ist Gelegenheit vorhanden, gutes gesundes Muttervieh zu kaufen, so kommt man natürlich dadurch dem Ziele um viele Jahre näher. Wird man aber genöthigt, mit grobwolligem Muttervieh die Veredelung anzufangen, so ist es gut, eine möglichst große Anzahl Muttervieh, dagegen aber eine geringere Anzahl Hammeln bei der Heerde zu halten, um das Muttervieh recht vollständig zu nähren, von demselben schon eine große Anzahl Lämmer erster Generation erhalten und von diesen wieder die gröbsten und schlechtesten ausmerzen zu können. Da nun von den jährlichen Geburten ohngefähr die Hälfte Mutterlämmer sind, und mit diesen die Veredelung der Heerden zunächst beginnt, so kann es nicht fehlen, daß eine große Anzahl weiblicher Lämmer die Veredelung begünstigt; denn es können unter solchen Umständen nicht nur in der ersten, sondern auch in den folgenden Generationen mehrere Thiere, welche zurückschlagen, ausgemerzt werden. Auch in der Auswahl der Mutterlämmer sowohl der schon veredelten, als auch noch zu veredelnden Racen muß man mit Vorsicht zu Werke gehen und darauf sehen, daß sie am ganzen Körper rein und ohne Flecken sind; ein gefärbter Kopf oder farbige Beine oder eine fleckige Haut setzen die Thiere schon sehr zurück. Gut geartete Lämmer müssen am ganzen Leibe vollkommen mit Wolle bewachsen sein; die Wolle soll bei edlem Vieh so dicht stehen, daß sie sich nicht durchreißen läßt, fett und seidenartig anzufühlen ist, auch an den äußern Theilen des Körpers, sogar am Schwanze fein, sehr elastisch und in kleine Locken gekräuselt erscheint; an der Oberfläche kann sie zwar schmutzig, von innen muß sie aber blendend weiß und darf nur durch Einwirkung des Fettes gelblich sein. Wird die Wolle von einem Lamme auseinander gelegt, so muß die Haut ein lebhaft rosenrothes Aussehen haben. Vollkommene Mutterlämmer haben lebhafte blaue Augen, ihr Augapfel, wenn man ihn hervorschiebt, ist lebhaft rothgestreift, und in ihrem ganzen Aeußern wird die Stärke und Munterkeit wahrgenommen.

c) Es ist eine unerläßliche Bedingung, daß die zu veredelnde Heerde stets eine hinlängliche, für feine Schafe geeignete und zuträgliche Nahrung erhält, indem, wie schon früher bemerkt, ungemein viel beim Fortschreiten der Veredelung darauf ankömmt.

d) Um die Generationen, mithin die Vermehrung und mit dieser zugleich die Veredelung zu beschleunigen, kann man auch das junge Muttervieh statt mit 2½ Jahren, in einem Alter von 1½ Jahren zur Begattung zulassen. Uiberdieß werden in der Regel vom jungen, noch schwachen Muttervieh, wenn solches von kraftvollen Widdern besprungen worden ist, Lämmer geboren, die mehr den Widdern als den Müttern gleichen. Auf diese Art läßt sich die Generation um ein Jahr verkürzen, und man kann hiedurch schon in 16 Jahren die achte Generation erzielen, während dort, wo das Muttervieh mit 3 Jahren zum ersten Male lammt, 24 Jahre dazu erforderlich sind. Freilich ist aber dieses zu frühzeitige Zulassen der jungen Mutterschafe zum Widder eigentlich nur ein Nothbehelf, denn was man auf der einen Seite dabei an Zeit gewinnt, das geht auf der andern durch Zurückbleiben in der Körperausbildung, so wie durch andere Mängel und Krankheiten wieder verloren. Unter diesen Umständen ist das Verfahren einer frühen Begattung, wenn nicht anders eigenthümliche Verhältnisse es dringend erheischen, nicht anzuempfehlen, weil in der Regel die Nachtheile davon jene angeführte Vortheile überwiegen.

V.

Von der Ernährung und Verpflegung der Schafe überhaupt.

Ehe man sich zur Anlegung einer Schäferei und somit zur Zucht des Schafviehes entschließt, ist vor allem Andern die Oertlichkeit und die übrigen Wirthschaftsverhältnisse auf das genaueste zu berücksichtigen, und überhaupt zu erheben, ob Rindvieh- oder Schafzucht für die bestehenden Verhältnisse besser passe, oder ob die eine oder die andere mehr oder minder ausgedehnt, und ob endlich beide in einer ziemlich gleichmäßigen Ausdehnung neben einander bestehen können, weil die Nahrungsmittel für die Gesundheit der Schafe, dann auf deren Wollertrag einen entschiedenen Einfluß äußern, in welch' letzterer Beziehung man sich ja mit der Schafzucht vorzugsweise beschäftigt.

Aus Liebhaberei, Vorliebe oder Modesucht, mit gänzlicher Hintansetzung der Rindviehzucht, dort Schäfereien anzulegen, wo die Schafe, besonders die Merinos, ihrer Natur nach nicht gedeihen können, oder in niedrigen Gegenden, auf feuchten, ungesunden und moosigen Weiden sie nähren zu wollen, würde einer Wirthschaft große Nachtheile bringen, ja nicht selten dieselbe ganz ruiniren, indem das Schafvieh dort weder gesund bleiben, noch sich veredeln lassen oder veredelt erhalten werden könnte. Höchst nachtheilig und verderblich für die Landwirthschaft wird es aber allemal, wenn Schäfereigerechtigkeiten bis zum Unfuge getrieben, wenn des Wollviehes wegen die Wiesen nicht geschont, die Getreidesaaten unvorsichtig abgeweidet, die Brachfelder schlecht bestellt, die Holzungen verwüstet, und Triften und Weiden halber die fruchtbarsten Strecken öde liegen belassen werden.

Wie schon mehrmal bemerkt, liebt das Schaf sowohl im Winter als Sommer eine Nahrung zu seiner Erhaltung, die zwar kräftig, aber mehr trocken als saftreich sein muß. Daher geben im Sommer die minder saftreichen, auf trockenen, freien, hochgelegenen Weideplätzen gewachsenen Gräser dem Schafe die zuträglichste und gesündeste Nahrung;

aus welchem Grunde auch dem guten Heu, das auf Höhenwiesen nicht zu übermäßig ausgewachsen und zur günstigen Zeit gut eingebracht ist, wohl unstreitig vor allen andern als Winterfutter der Vorzug gebührt. Auch das getrocknete gehörig eingebrachte Laub von der kanadischen Pappel, der Esche, Linde, Rüster, Erle u. s. w. gibt ebenfalls eine dem Schafe sehr zuträgliche Winternahrung. Der gewöhnliche rothe und weiße Klee, die Luzerne und Esparsette, Wickenfutter und Spergel im grünen als auch getrockneten Zustande, geben nächst den Weidegräsern, dem guten Wiesenheu und dem Laube ebenfalls eine den Schafen für Sommer und Winter zuträgliche Nahrung; nur müssen dieselben, wenn sie grün gefüttert werden, noch nebenbei hinlängliches trockenes Futter erhalten, welches recht füglich aus Stroh bestehen kann, weil selbes das Schaf bei grüner Fütterung gerne frißt. Das Erbsen-, Wicken- und Linsenstroh kommt in seiner nährenden Kraft dem Heu am nächsten, und ist für die Schafe, die es seiner süßen Bestandtheile wegen sehr gerne fressen, ein vortreffliches und gedeihliches Winterfutter, wenn solches in der Erntezeit von der Nässe nicht gelitten hat, wenn es nicht von Mehlthau befallen und auch nicht überreif ist. Wenn sich unter dem Weizen-, Korn-, Gersten-, Haber- und Buchweizenstroh kein grünes Futter befindet, und solches von Körnern rein abgedroschen ist, so hat es für die Schafe zwar nur eine geringe nährende Kraft; es hat aber insofern als Futtermittel einen großen Werth, indem durch dasselbe bei Mangel an Heu andere saftreiche und wenig Umfang enthaltende Fütterungen dem Schafe unschädlich und zugleich nahrungsfähiger bereitet werden können; ja das Schaf kann, wenn es in Ermanglung anderer Futtermittel sein muß, bei Getreidschrott und zu Häckerling geschnittenem Stroh mit solchem Futter, wenn es gehörig angefeuchtet wird, ganz allein recht gut ernährt werden. Die Spreu und Hülsen vom Getreide und allerlei Hülsenfrüchten, mit saftreichem Wurzelfutter vermengt, geben ebenfalls dem Schafe eine gedeihliche Nahrung, obgleich es ersprießlicher erscheint, Futter dieser Art für das Rindvieh zu verwenden. Auch Erdäpfel (Kartoffeln), Runkeln, Möhren und Kohlrüben, nicht minder die Knollen und das Kraut von Topi-

namburs sind, wenn solche nicht im Uibermaße und nur bei einer hinlänglichen Zugabe von trockenem Nebenfutter gefüttert werden, ebenfalls für die Schafe eine gesunde und kräftige Nahrung, mittelst welcher es vielen Wirthschaften, denen es an hinlänglichem Heu fehlt, die jedoch keinen Mangel an Stroh leiden, nur allein möglich wird, eine gehörige Anzahl Schafvieh vollständig ernähren zu können. Oelkuchen, Biertäber und Branntweinschlempe geben eine gute und zweckmäßige Futteraushilfe, und sind bei einer richtigen Anwendung den Schafen dann nicht schädlich, wenn sie in sauere oder faulige Gährung nicht übergangen sind. Eben auch Getreidekörner aller Art, besonders aber Haber und Gerste, sind ein gesundes und kräftiges, aber zu theueres Futter für Schafe; daher solches immer nur beim Mangel an andern kräftigen Nahrungsmitteln, oder wenn die Getreidepreise niedriger als die Heupreise stehen, anzuwenden ist. Wiewohl einige Schafzüchter, die Getreideköner als Futter verabreicht, geschrotten vorziehen, so rathet der Verfasser dennoch jedem Schafviehbesitzer, die Getreidekörner, und besonders den Haber, in nicht geschrottenem Zustande fürs Vieh und dieß zwar deßwegen zu verwenden, weil durch die künstliche Zerreibung der Körner die wahre Kraft derselben verfliegt, und weil bei einer solchen Manipulation der bessere und größere Theil dem Diebstahle mehrerer Hände Preis gegeben wird.

Den Zuchtschafen ist übrigens nichts nachtheiliger, als wenn sie eine Zeit lang recht üppig und kräftig genährt werden, und dann Hunger leiden müssen. Eine solche ungleichmäßige Fütterung äußert nicht nur auf die Gesundheit der Thiere einen sehr nachtheiligen Einfluß, indem sich die ausgehungerten Schafe bei mehr und besserem verabreichten Futter leicht überfressen und krank werden, sondern es leidet auch die Güte und Beschaffenheit der Wolle dabei; denn wenn bei so bewandten Umständen die Hungerperiode beginnt, so setzt sich, wie man es gewöhnlich nennt, die Wolle ab, der Fettschweiß gerinnt in kleine gelbe Brocken, das Wollhaar wird an der Haut schlaff, trocken, die Wolle bleibt nicht mehr elastisch, verliert ihr Ansehen, und verliert somit bedeutend im Werthe. Eine solche Hungerperiode bleibt noch sichtbar,

wenn schon die Wolle abgeschoren ist, und es läßt sich von dem Kenner fast genau bestimmen, zu welcher Jahreszeit die Schafe einmal Hunger gelitten haben. Es ist daher eine sehr wesentliche und unerläßliche Bedingniß, die Fütterung der Schafe so einzurichten, daß sie in ihrer Nahrungskraft durchs ganze Jahr sich möglichst gleich bleibe, nur bei den Müttern wird die Fütterung in der letzten Periode der Trächtigkeit und während des Säugens solange, als die Lämmer noch kein besonderes Futter erhalten, etwas verstärkt. Uibrigens ist auch auf den Schlag oder die Race der Schafe Rücksicht zu nehmen, weil ein Thier mehr als das andere an Nahrung verlangt, und in dieser Beziehung muß, wie schon früher bemerkt, der Infantadorace eine stärkere Fütterung als der Elektoralrace verabreicht werden, wenn die Wolle kräftig bleiben, der Fettschweiß nicht gerinnen und das Hungerzeichen an der Wolle nicht sichtbar werden soll. Eben deßwegen bedürfen auch junge Thiere, welche rasch wachsen, mehr und kräftigere Nahrung, weil sie außer dem für die Wollerzeugung bestimmten Nahrungssafte auch noch einen gewissen Antheil davon für die Ausbildung ihres Körpers nöthig haben. Auch bei den Mutterschafen, die selbst reichliche Milch haben, von starken Lämmern aber sehr abgesogen werden, tritt, wenn sie in dieser Zeitperiode nicht mit hinreichendem und kräftigem Futter unterstützt werden, dieses Hungerzeichen in ihrer Wolle hervor. Eine ähnliche Hungerzeit tritt im Sommer nicht selten um Johanni oder kurz vor der Ernte da ein, wo der Brachschlag einen großen Theil der Sommerweiden der Schafe ausmacht, wenn die um jene Zeit umgebrochenen Brachfelder wegen anhaltend trockener Witterung sich nicht rasch genug begrünt haben, und die Schafe auf einer andern Weidefläche oder im Stalle nicht gleichmäßig genährt werden. Nicht minder kann man auch das so nöthige Gleichgewicht bei der Winterfütterung und zwar so verlieren, wenn man anfangs vielleicht im Verhältniß zum Futtervorrathe zu häufig und zu stark füttert, und vor Ausgang des Winters erst gewahr wird, daß man mit dem bestimmten Futter nicht auslangt, und nun nothwendiger Weise eine karge Fütterung, die von der früheren zu sehr abweicht, eintreten lassen müsse. Noch empfind-

licher wird jener nachtheilige Einfluß auf die Wolle wirken, und überdieß werden auch nicht selten ansteckende und erbliche Krankheiten herbeigeführt, wenn man, in der Meinung, zur gewöhnlichen Zeit im Frühjahre die Schafe auf die Weide bringen zu können, den ganzen Winter hindurch stark füttert, und es so einrichtet, daß gerade der Futtervorrath mit Anfang der gehofften Weidezeit zu Ende geht, nun noch gegen Erwartung ein anhaltender Nachwinter eintritt, und sonach, da in dieser Jahreszeit das Futter entweder in hohen Preisen angekauft werden muß, oder wegen Mangel desselben nicht gleich oder gar nicht herbeigeschafft werden kann, eine für das Vieh höchst nachtheilige Futternoth verursacht.

Die Futterquantität, welche ein Schaf zu seiner täglichen vollständigen Ernährung bedarf, hängt von der Größe der einzelnen Schafracen sowohl, als auch von der Güte und Beschaffenheit der Futtermittel, die dabei in Anwendung kommen, ab; und es ist daher sehr natürlich, daß man den täglichen Futterbedarf eines Schafes bald auf 2, bald auf 2½, bald auf 3 Pfund gutes Heu, oder andere passende Futtergattungen, die nach ihrer Nährkraft auf jenen Heuwerth berechnet werden müssen, anschlägt. Für ein Schaf von 90 bis 100 Pfund Gewicht sind zu seiner vollständigen täglichen Ernährung 3 Pfund gutes Heu nicht zu viel; und nur bei einer nach Alter und Größe gemischten Heerde, in welcher die meisten Stücke ein geringeres Gewicht haben, wird man mit 2½ Pfund Heu, oder wohl auch noch mit weniger für ein Stück ausreichen können. Zwar können die edlen Schafe auch bei magerem, selbst auch bei ziemlich wenigem Futter und bei dürftiger Weide bestehen; sie leben dabei, halten sich gesund und geben auch gesunde Wolle; allein sie müssen daran gewöhnt, von Jugend auf so gewartet sein, und selbst die Eltern schon daran gewöhnt werden, allein kräftig können solche ärmlich gewartete Schafe durchaus nicht sein. Da nun die Schafe in Folge ihres zarten Körperbaues und der so verschiedenen Arten ihrer Ernährung mehr als unsere übrigen Hausthiere Krankheiten ausgesetzt sind, so leiden dergleichen Thiere um so mehr, wenn irgend eine Krankheit sie trifft, und können

daher um so weniger aushalten; ihre Wolle kann zwar sanft und fein, aber nicht kräftig und elastisch sein, so wie auch das Gewicht derselben immer nur im Verhältniß jener ärmlichen Ernährung stets ein bedeutend geringeres sein wird. Doch ist eine zu reichliche Fütterung ebenfalls nicht zweckmäßig und vortheilhaft. Denn zugegeben, daß eine zu reichliche Fütterung die Wolle wirklich nicht gröber mache, so verliert dieselbe doch hinsichtlich ihres Aussehens und ihrer Weichheit gar sehr, und findet darum bei den Wollkäufern großen Tadel. Sie läßt sich schwieriger waschen und bekommt leicht eine Klebrigkeit, wodurch sie jene lockere, baumwollenartige Beschaffenheit verliert, die den Käufern so sehr gefällt. Eine zu starke Fütterung steht aber auch mit dem Wollertrage in keinem richtigen Verhältnisse, und es ist ihr daher der Vorwurf zu machen, daß sie Futter verschwende, womit eine größere Anzahl Thiere ernährt und eine größere Quantität Wolle und Lämmer gewonnen werden konnte. Außerdem sind auch noch zu reichlich genährte Schafe Krankheiten, besonders entzündlichen, nicht weniger ausgesetzt, als die zu ärmlich genährten. Es gibt demnach ein Maß der Fütterung, welches zu übersteigen oder zu vernachlässigen nicht nur höchst unvortheilhaft, sondern auch schädlich ist.

1. Die Sommerfütterung auf der Weide.

Nach der wärmeren und kälteren Natur und klimatischen Lage der Weide und nach der Jahreswitterung ist das Verhältniß, in welchem die Masse der Winterfütterung gegen die Sommerfütterung der Schafe steht, verschieden, und läßt sich daher nicht bestimmen. Man rechnet gewöhnlich 6 Monate auf die Sommernahrung, und eben so viel auf die Winternahrung, bald aber mehr auf jene und weniger auf diese, und bald endlich wieder mehr Zeit auf die Winterfütterung als auf die Sommernahrung. Die Sache bei dieser Berechnung ist deßhalb von großem Belang, weil sich die Futtereintheilung, besonders für den Winter, darauf gründet. Um übrigens mit der Winterfütterung nicht in Verlegenheit zu kommen, und seine Schafe den oben genannten

Nachtheilen einer Hungerperiode auszusetzen, wird es, zumal wo die Frühjahrwitterung unsicher ist, stets vortheilhaft sein, sich mit dem Winterfutter für seine Heerden auf einen Monat mehr zu versehen; denn der Uiberfluß ist ja niemals verloren, wenn spätere oder frühere Weide dessen Ersparung erlaubt.

Bei der Ernährung des Viehes auf der Weide, wenn die Weidegräser und Kräuter nicht zu moosig und saftreich aufgewachsen sind, geben solche den weidenden Thieren, dem Gewichte nach berechnet, mehr Nahrung, als die saftreichsten Gräser oder grüner Klee im Stalle gefüttert, und man kann annehmen, daß 4 Pfund Weidegräser, auf der Weide verzehrt, 5 Pfund grünen Klee oder andere saftige grüne Fütterung, den Thieren im Stalle verabreicht, ersetzen. Obgleich das Schaf, wenn es auf der Weide ernährt wird, nicht so viele Feuchtigkeit in seinen Körper, als bei der Stallfütterung mit grünem Klee erhält, so bleibt es doch immer rathsam, demselben auch beim Weidegange, besonders bei fetten, saftigen Weiden, oder bei feuchter Witterung nebenbei noch täglich etwas trockenes Strohfutter vorzulegen, und dasselbe die ganze Weidezeit hindurch bei einer vollkommenen Ernährung durchschnittlich, auf ein Schaf täglich aber zu ½ Pfund zu berechnen.

Wie viel man Weideland den Sommer hindurch für die Schafe rechnen müsse, läßt sich im Allgemeinen durchaus nicht bestimmen, indem, besonders bei verschiedenartiger Witterung, nichts so veränderlich ist, als die Masse des Futters, das auf den verschiedenen Orten der Weiden vorhanden ist; denn nicht von der nach der Stückzahl lange im Voraus berechneten Fläche, und von so unsicheren Pflanzen, als die wilden Weiden tragen, können die Thiere eine vollständige Nahrung erhalten, sondern nur von der wirklich auf jener Fläche gewachsenen und nach der Güte berechneten Futterquantität kann eine zweckmäßige und vollständige Ernährung der Thiere stattfinden. Demnach muß eigentlich die Größe und Ausdehnung einer Schäferei sich nach der Menge und Güte des wirklich gewachsenen und vorhandenen Futters, nicht aber nach der Weidefläche, die für den Sommer zu benutzen ist, richten, wenn nämlich die Ernährung der Schafe vollständig sein

und jedem Stück die früher angegebene Futterquantität verabreicht werden soll.

Wenn sich Wirthschaften der eben angeführten mannigfaltigen Weiden nach Zeit und Umständen abwechselnd für ihre Schäfereien bedienen müssen, so ist eine genaue Kenntniß derselben und ein darauf begründeter Plan, wie sie nach Jahreszeit und Witterung zu verwenden sind, ein sehr wesentliches Erforderniß, wenn man anders eine gleiche Fütterung, wovon sowohl das Gedeihen der Schafe selbst, als auch der Ertrag und die Güte der Wolle so sehr abhängig ist, beobachten will. Man muß daher, um sich auch zugleich vom Schäfer unabhängig zu erhalten, alle Weiden und Abtriften, besonders auch die auf fremdem Boden, die man zu allen Jahreszeiten und bei verschiedener Witterung benutzen darf, namentlich hinsichtlich ihrer Nässe und ungesunder Stellen genau beobachten; wobei man dann noch zugleich die Kraft ihres Graswuchses, die Art der Gräser und endlich auch ihre Lage in Hinsicht der Entfernung vom Hofe, vom Heerdenlager und von der Tränke berücksichtigen kann. Besonders aber muß man sich bei einem solchen Sommerfütterungsplane die Gerechtsame auf fremden Feldern und Hutungen, ihre Grenzen und Zeiten merken; dann wird man seinen Plan über die Benützung der Weide bei möglichster Sicherheit der Schäfereien machen, und bei ungewöhnlicher Witterung nach den Umständen abändern können.

Den Sommer hindurch werden die Schafe sehr selten in Ställen mit grünem Futter, sondern größtentheils auf Weiden unterhalten, und man hat daher zu dieser Sommernahrung die wilde und angebaute oder künstliche Weide nöthig. Unter jener versteht man diejenige, welche von Natur oder doch ohne besondere, auf die Schafe gerichtete Absicht vorhanden ist, unter dieser aber eine solche, welche man künstlich und absichtlich für die Schafe zugerichtet, oder in den Stand gesetzt hat. Zu ersterer gehört:

a) Die wilde Angerweide, die den Schafen in der Regel nur an den dürresten und magersten Stellen eingeräumt wird, indem die kräftigeren Plätze dem Rindvieh, das sich auf jenen nicht nähren

kann, vorbehalten bleiben Auf diesen für das Rindvieh bestimmten Weiden gestattet man den Schafen höchstens die Vor- oder Nachweide, wobei auch, wenn erstere frühzeitig vorgenommen und die Schafe dann so zeitig davon abgestellt werden, daß vier Wochen verstreichen, bevor das Rindvieh darauf getrieben wird, dieses darunter nicht leidet, es vielmehr vortheilhaft ist, wenn die Schafe die zeitig aufschießenden Kräuter, die sonst leicht hartstengelig werden, niederhalten. Durch ihren Pferch ersetzen sie der Weide reichlich wieder, was sie ihr abgeweidet, auch der dem Rindviehe widrige Geruch desselben verliert sich in dieser Zeit völlig. Wenn auch dergleichen Weideplätze etwas niedrig und feucht wären, so schaden sie doch den Schafen im ersten Frühjahre nicht, wenn nur kein faulendes Wasser darauf steht und diese Thiere nicht zu lange und mit gehöriger Vorsicht darauf geweidet werden. Die hohen trockenen Weiden aber, besonders an Bergen, die ihrer Steilheit oder ihrer seichten auf Felsen ruhenden Ackerkrume wegen nicht beackert werden können, dem Rindvieh aber zu wenig Nahrung geben würden, sind in der Regel ausschließlich den Schafen gewidmet. Diese Weide ist ihnen auch am zuträglichsten, indem das Schaf von den übrigen Nutzthieren besonders darin eine Ausnahme bildet, so daß es eine mehr trockene als feuchte Ernährung liebt. Daher befinden sich auch in der Regel die Schafheerden in einem trockenen Sommer, selbst bei einer sparsamen dürftigen Ernährung, auf der Weide gesünder und wohlgenährter, als in einem feuchten Jahrgange bei vollem Futter mit üppig aufgewachsenen Weidegräsern. Man bemerkt auch das Schaf auf der Weide immer, wie es die weniger saftigen Gräser und Kräuter aufsucht, und die moosig ausgewachsenen verschmäht. Das Schaf frißt zwar, wenn ihm keine Auswahl frei steht, wie dieß z. B. bei der grünen Stallfütterung der Fall ist, auch die saftreichsten Kräuter und Gräser mit Gierde, jedoch muß dasselbe sodann noch hinlänglich trockenes Futter, am besten Stroh, nebenbei erhalten, wenn solches bei einer allzufeuchten Fütterung erhalten werden soll. Daß der Natur des Schafes eine trockene als feuchte Nahrung mehr zusagt, ersieht man schon daraus, daß es im Verhältniß seines Körpergewichtes bei einer

gewöhnlichen und natürlichen Nahrung dreimal weniger säuft als das Rindvieh, indem ein Schaf von 100 Pfund lebenden Gewicht täglich höchstens 3 Pfund, eine Kuh hingegen von 800 Pfund Gewicht über 70 Pfund Wassers zur Stillung des Durstes bedarf, obgleich die Milchkuh ohnedieß schon eine feuchte Nahrung empfängt.

Obgleich zwar ein solcher vorher erwähnte Grund und Boden mit trockenen Weiden oft nicht vortheilhafter als mit Schafen benutzt werden kann, so finden sich doch auch hier oft morastige Stellen, Quellgründe und Pfützen, die den Schafen höchst gefährlich sind, und daher vermieden werden müssen, selbst dann, wenn sie durch Verdunsten im heißesten Sommer trocken geworden sind. Die an solchen Stellen gewachsenen Pflanzen werden dann gerade am gefährlichsten, wenn sie mit getrocknetem Schlamme überzogen waren, und dem morastigen Boden schädliche Dünste entstiegen, wodurch bei allen Thieren Krankheiten, bei den Schafen aber oft augenblicklich die schwer zu beseitigende Inklination zu der sogenannten Faulkrankheit, erzeugt, oder schnell tödtlich werden. Die feuchtere Jahreszeit ist nicht die gefählichste, wenn nur die Schafe in dieser Zeitperiode mit Umsicht geweidet werden; und finden sie auf trockenem Grunde hinreichende Nahrung, so meiden sie derlei feuchte Plätze selbst. Bei trockenem Sommer aber, wenn die Gräser auf jenen gesunden hohen Plätzen verdorrt sind, treibt sie der Hunger an diese gefährlichen Weidestellen, wozu die Schäfer aus Besorgniß, die Schafe nicht verhungern zu lassen, oft zum größten Nachtheile der Heerden einwilligen. Da die Merinos jener Krankheit noch weit mehr unterworfen sind, als die gemeinen Landschafe, so muß man dieselben um so mehr vor dergleichen schädlichen Weideplätzen zu schützen suchen.

b) Die Wald- oder Holzweide ist nach der Beschaffenheit des Bodens, des Holzes und des dichtern oder geräumigeren Standes desselben sehr verschieden. Ein nicht zu dicht aufgeschossenes Laubholz ist den Angerweiden fast gleich zu schätzen; je mehr es aber aufgeschossen ist, desto schlechter die Weide. Wenn das Gras durch den dichten Stand der Bäume zwar nicht unterdrückt, aber doch ganz beschattet wird, so liefert es auf fruchtbarem Boden oft eine reichhaltige

Futterquantität, die jedoch nur von geringer Nahrhaftigkeit und überdieß dem Viehe wenig gedeihlich ist. Außerdem kommen auch gerade im Holze die den Schafen so schädlichen morastigen Stellen am häufigsten vor. Unter dem Nadelholze wächst mit Ausnahme des Lerchenbaumes das Gras äußerst sparsam, ist gewöhnlich hart und dürr, und bietet den Schafen bloß eine sparsame, karge Nahrung dar. Uiberdieß ist eine geschlossene Holzweide der Wolle stets höchst nachtheilig, und daher schon aus dieser Ursache für feinwollige Schäfereien möglichst zu vermeiden.

c) Die Brachweide muß in den gewöhnlichen Dreifelderwirthschaften den Schafen die Hauptnahrung darbieten, daher hat man es auch in den meisten Gegenden, wo die Schäferei ein Hauptzweck der Wirthschaft ist, zur Regel und Pflicht gemacht, die Brache so lange als möglich unaufgebrochen liegen zu lassen, um somit den eigentlichen Zweck der Brache völlig zu vereiteln. So lange die Brache unaufgebrochen liegt, erfreuen sich die Schafe, zumal in einem feuchten und warmen Frühjahre, gewöhnlich einer reichlichen Nahrung. Nach dem Umbruche der Brachäcker geht aber in diesen Wirthschaften ihre Hungerzeit an; denn die Angerweiden sind nun größtentheils dürr, weil die meisten Gräser nach Verlauf der Mitte des Sommers zu wachsen aufhören; die Holzweide muß nun, wo solche vorhanden ist, zum Nothbehelf dienen, indem man hier gewöhnlich die besseren Stellen für diese Zeit aufspart. Da von dergleichen Weiden, wie schon bemerkt, die Schafe nur wenig Kraft erhalten, so muß man in dieser Zeit wenigstens die Lämmer abstellen, wenn diese noch saugen, für die man irgendwo eine gute Weide in Bereitschaft halten muß.

d) Die Stoppelweide tritt nach der Ernte ein, und liefert, je nachdem das Getreide mehr oder minder mit Unkrautpflanzen durchwachsen gewesen, und mehr oder weniger abgefallene Aehren liegen geblieben sind, eine stärkere oder schwächere Nahrung für die Schafe. Wo die andern Nebenweiden knapp und der Acker überhaupt von Natur nicht zur Selbstbegrasung geeignet ist, reicht auch diese Weide namentlich in dürren Sommerszeiten nicht lange aus und die armen Thiere, die

sich kaum von der kargen Brachweide her auf den Stoppelfeldern erhalten haben, sehen nicht selten einer neuen Hungerperiode entgegen. Um diesem Uibel vorzubeugen, bricht der umsichtige Schafzüchter seine abgeweideten Stoppelfelder möglichst früh auf, und besäet sie mit Korn, Haber, Raps, oder noch vortheilhafter mit Spörgel, der wegen seines raschen Wachsthums um die Zeit, wenn die Stoppelweide zu Ende geht, recht füglich zu beweiden ist. Abgesehen von den großen Vortheilen, die man bei einem solchen Verfahren sowohl durch den zeitigen Aufbruch der Stoppelfelder, als auch durch die zurückgelassenen Wurzeln der ausgesäeten Weidepflanzen den Feldern verschafft, gewinnt man auch noch nebenbei dadurch eine eben so kräftige, nahrhafte, als gedeihliche Weide für die Heerde, und bringt somit die Thiere zu einer bessern Durchwinterung kräftig und wohlgenährt in den Stall.

e) Die Vor- und Nachhut auf den Wiesen. Die Weide auf den gehörig entwässerten, mit süßem Gras versehenen Wiesen ist für die säugenden Schafe im Frühjahre die wohlthätigste Nahrung, die man ihnen geben kann, indem der Genuß dieser jungen Gräser ganz vorzugsweise auf die Milcherzeugung wirkt. Insbesondere sind es aber die mit Quellwasser berieselten Wiesen, welche, nachdem man sie gehörig abgetrocknet hat, den Schafen eine vorzüglich gedeihliche Nahrung bieten, indem das Quellwasser keinen Schlamm mit sich führt, und derlei Wiesen überhaupt früher grün werden, da oft schon zu Ende März das Gras hervorschießt Eine Beweidung solcher Wiesen bei einer warmen und trockenen Witterung bis zur Mitte April, bei kalter bis zu Anfang Mai, ist den Schafen eben so wenig, als den Wiesen nachtheilig. Der Nachtheil, den Manche für beide, insbesondere aber für die Wiesen, durch eine solche Beweidung befürchten, ist bei einer genaueren Prüfung keineswegs zu befürchten; denn die Gräser sind, sobald die Wiese von allem Schlamme völlig befreit erscheint, und wenn keine saueren, sumpfigen Stellen vorfindig sind, für die Thiere gesund und gedeihlich, und da im ersten Frühjahre die Krautgewächse auf den Wiesen einen lebhafteren Wuchs äußern, als die eigentlichen Halmgräser, so wird es für die Wiesen sogar noch vortheilhaft, wenn jene

emporschießenden Kräuter von den Thieren abgeweidet und niedergehalten werden, weil sie sonst ihren Wachsthum um vieles früher als die Halmgräser vollenden, und dann nur ein schlechteres hartstengelichtes Heu zu liefern pflegen. Sumpfige und dann jene Wiesen, worauf saueres Gras wächst, können aber den Schafen jedenfalls auch im Frühjahre schädlich werden. Im Herbste hingegen ist es in der Regel sehr selten rathsam, und oft sogar gefährlich, die Wiesen mit Schafen zu beweiden, wogegen diese Weide dem Rindviehe sehr gedeihlich ist.

f) Die Beweidung der Wintersaaten. Wenn eine gut bestockte Wintersaat nur bei trockenem Wetter im Herbste, im Winter bloß zur Zeit des Blachfrostes, im Frühjahre nur dann, wenn die Saat üppig und der Boden kräftig ist, mit Schafen beweidet wird, so kann dieses ohne Nachtheil für die Schafe geschehen. Allein da eine solche Saatweide größtentheils nur von der Witterung abhängt, und daher in manchen Jahren durchaus mangelt, so darf man bei einer geregelten Schafwirthschaft auf dergleichen Weiden nicht rechnen. Uiberdieß darf eine solche Weide, wenn sie auch vorhanden ist, doch immer im geringeren Maße und mit Vorsicht benützt werden, damit die Schafe nicht zu sehr daran gewöhnt werden, weil sie sonst das trockene Futter verschmähen und lieber hungern, wenn man sie auf die Saatweide nicht mehr treiben kann. Ein solches periodisches Hungern hat aber nicht nur, wie schon früher bemerkt, einen höchst nachtheiligen Einfluß auf die Wolle, sondern wirkt auch nachtheilig auf die Erzeugung der Milch, und somit auf das Gedeihen der Lämmer, so wie aber auch selbst der schnelle Wechsel des Futters der Gesundheit schädlich werden kann. Die Schafe müssen daher Morgens immer erst gehörig gefüttert, und nicht mit bloßem Stroh abgespeist werden, bevor man ihnen die Saatweide, wiewohl stets mit Mäßigkeit, als Leckerbissen angedeihen läßt. Nur wenn man sich im Frühjahre üppiger Saaten erfreut, denen dieses Schröpfen nicht schaden kann, und man mit Bestimmtheit voraus sieht, daß die Thiere hiemit bis dahin erhalten werden können, als sich andere Weide eröffnet, kann man ohne Gefahr die Saatweide fortsetzen, wobei jedoch immer die Schäfer unter gehöriger Aufsicht zu

halten und ihnen darüber angemessene Verhaltungsregeln bekannt zu machen sind. Wenn im Herbste faulkranke oder wassersüchtige Schafe auf die Saat getrieben werden, so greift dieß diejenigen Thiere, welche von dieser Krankheit befallen sind, so sehr an, daß sie oft durch kein Mittel gerettet werden können, sondern sterben; halb kranke Schafe werden zwar auch vom grünen Korn angegriffen werden, aber oft durch diesen Genuß ganz hergestellt, d. h. erlangen oft ihre Gesundheit wieder. Daher wird die Saatweide im Herbste oft deßhalb mit benutzt, um zu erfahren, wie es hinsichtlich der Gesundheit mit den Heerden aussieht, und um die Thiere, die einmal nicht zu retten sind, so früh als möglich zu beseitigen. Jedoch muß man die möglichste Sorge tragen, daß sich die Schafe während der Weidezeit nicht überladen und erkranken.

g) Die künstliche oder kultivirte Weide findet gegenwärtig auf vielen Gütern, wo sich edle und veredelte Schäfereien befinden, statt, und gewährt auf kräftigem Boden eine sehr kräftige und reichliche Nahrung für die Schafe. Am gewöhnlichsten findet man diese Art Weide auf den in der Koppelwirthschaft dazu ausgesetzten Schlägen, und hier kann eine Schäferei mit dem sichersten und lohnendsten Erfolge betrieben werden. Wenn solche Weiden mit den gedeihlichsten und vorzüglichsten Weidegräsern und Kleearten besaamt, alle untauglichen Pflanzen aber durch die Beackerung vertilgt, und zugleich von schädlicher Nässe befreit sind, so geben sie den Schafen bei jeder Jahreszeit und Witterung gesunde Weide, die sie mit Ruhe und ohne herumgetrieben werden zu müssen, genießen können. Zur Anlage einer solchen Weide benutzt man außer dem rothen Klee auch noch mit großem Vortheil den weißen Klee, besonders auf Bodengattungen, die für jenen von zu leichter Natur sind. Letztern wählt man vorzugsweise deßhalb hiezu, weil wegen der Feinheit seines Samens und der starken Verbreitung durch das Wurzelschlagen seiner Zweige nur wenig Samen erfordert wird, und dieser Samen leicht zu gewinnen, mithin die Besamung wohlfeil ist. Häufig benützt man jedoch auf etwas kräftigerem Boden auch rothen Klee — auf 2 Pfund weißen 4 Pfund rothen — darunter, weil man

im ersten Jahre, wenn der Klee gut geräth, gern einen Heuschnitt davon macht, wozu der weiße Klee nur auf sehr kräftigem Boden geeignet erscheint. In dem Verhältnisse, als späterhin der rothe Klee emporschießt, bestockt sich der weiße, und die Weide bleibt immer dicht und geschlossen.

Außer und neben dem Klee eignen sich aber zu dieser Besamung auch noch aus der Klasse der Gräser vorzüglich das englische Raigras und der Schafschwingel, weil sie nicht nur ein dichtes Weidegras liefern, sondern auch auf Höheboden gut fortkommen, und ihr Same ebenfalls leicht zu gewinnen ist. — Ein ganz vorzügliches, bei uns noch nicht genug gekanntes Weidekraut ist die Pimpinelle, die auf sehr magern Aeckern, wo selbst der weiße Klee nicht gedeihen will, wächst und daher auf besserem Grund und Boden desto besser gedeiht und stark wird. Sie grünt selbst mitten im Winter fort, und schießt besonders im ersten Frühjahre stark empor. Sie ist für die Schafe eine vorzüglich geeignete Pflanze, und wird von ihnen eben so gern genossen, als sie ihnen gedeihlich ist. — Auf kalkigen bergigen Aeckern mit flacher Ackerkrumme ist der Esparsettklee eine eben so lohnende als kräftig nährende Pflanze für die Schafe, so wie Spörgel auf wilden Bodengattungen ihnen eine nicht minder gedeihliche und kräftige Nahrung darbietet.

Frisch angesäete Weide ist den Schafen angenehmer und nährender, als ältere Dreschweiden und viel angenehmer und ernährender, als Urdresch oder wilde Weiden; darum ist es schon um der Schäferei willen vortheilhafter, wenn Urdresch kultivirt und zum Acker gebildet und dann die Fruchtfolge so eingerichtet wird, daß die angesäete Weide nie alt wird; denn sie länger als drei Jahre von ihrem vollen Ertrage an gerechnet liegen zu lassen, ist in den meisten Fällen nicht rathsam. Da die Schafe besonders die kurz gehaltene Weide lieben und sich auf solcher, wo die für sie angesäeten Gewächse lang in die Höhe geschossen und mitunter hart geworden sind, nicht gerne aufhalten, so ist es nicht vortheilhaft, solche Weide lange zu schonen, sondern besser, sie immer kurz zu halten, da zumal die Pflanzen um so rascher nachwachsen, je

frühzeitiger sie abgebissen werden, weil das Vermögen des Wiederwachsens in der ersten Wachsthumsperiode der Pflanzen am stärksten ist.

2. Die Sommer-Stallfütterung.

Wiewohl nicht in Abrede gestellt werden kann, daß die Einführung der Sommer-Stallfütterung mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden und kaum zu wagen ist, so haben doch mehre Erfahrungen gelehrt, daß sie, sobald man einen halbjährigen Heu- und Strohbedarf von einem Jahre zum andern vorräthig hat, ausführbar ist. Die größte Schwierigkeit hat man nur im ersten Jahre bei Einführung einer solchen Fütterung zu überwinden, welche jedoch in allen denjenigen Wirthschaften, wo die reine Dreifelderwirthschaft abgeschafft und dafür ein natur- und zweckmäßigeres Wirthschaftssystem, wobei der Futterbau zum Getreidbau in ein richtiges Verhältniß tritt, eingeführt wird, leicht beseitigt werden kann. Will man bei einer zweckmäßigen und regelrechten Sommer-Stallfütterung der Schafe mehr und bessere Wolle gewinnen, als bei der Benutzung der verschiedenartigen Weiden, so wird dieß deßhalb leichter bezweckt, weil man hier am sichersten den Schafen eine gleichmäßige Fütterung zu verabreichen und für sie die gesündesten und gedeihlichsten Nahrungsmittel in einem passenden Verhältnisse zu einander vorzulegen im Stande ist. Die Meinung, daß das Schaf seiner Gesundheit wegen und überhaupt seines bessern Gedeihens halber sein oft genug nur kärgliches Futter im Freien suchen und deßhalb den ganzen Tag im Felde herum laufen müsse, ist bereits von mehren einsichtsvollen Schafzüchtern als Vorurtheil aufgegeben, und jene Methode von Vielen nur deßhalb bis jetzt noch beibehalten worden, weil die eigenthümlichen Wirthschaftsverhältnisse vor der Hand eine andere bessere Einrichtung noch nicht gestatten wollten. Ein beim Wirthschaftshofe oder irgendwo in der Nähe angebrachter, wo möglich im Schatten liegender geräumiger Schafhof, worin die Schafe auch die Nacht über belassen, in den heißesten Tagesstunden aber nach dem kühleren Stalle gebracht werden können, setzt sie zu Gunsten ihrer Gesundheit und ihrer

Wolle den Einwirkungen der Luft gehörig aus, gibt ihnen bei ungünstiger nachtheiliger Witterung mehr Schutz, als das freie Feld, und gestattet ihnen, hinlängliche Bewegung zu machen. Sollen und müssen die Thiere ausgeführt werden, und will man einen Verlust an Dünger nicht berücksichtigen, so läßt sich ja die Einrichtung sehr bequem dahin treffen, daß die Schafmeister mit ihren Knechten das Futter auf den Feldern in den dazu geeigneten Tageszeiten für sie vorher abmähen, dieselben sodann hinführen und das Futter ebenfalls auf dem Felde verzehren lassen.

Zur Sommer-Stallfütterung gehört, wie ganz natürlich, sehr viel Grünfutter, indem man doch immer auf ein ausgewachsenes Schaf durchschnittlich 8 bis 10 Pfund grünen Klee als täglichen Bedarf rechnen muß, um den Thieren eine vollständige Ernährung zu gewähren, vorausgesetzt, daß man des bessern Gedeihens und einer höheren Ausnutzung des Futters wegen den Thieren noch eine verhältnißmäßige Portion trockenes Futter, wenn auch nur Stroh, beigibt. Daß von einem Joch kleefähigen Bodens eine weit größere Futtermasse gewonnen und eine beträchlich größere Anzahl Schafe hievon vollständig ernährt wird, als es bei der besten besäeten Weide der Fall sein kann, ist bereits durch mehre angestellte Versuche bewährt worden, und da die Sommer-Stallfütterung meistentheils mit rothem Klee betrieben wird, und dieser auf einem hiezu geeigneten Boden recht füglich das Futter zu einer vollständigen Ernährung von 20 Schafen für den Sommer liefert, wenn nämlich ein Joch obgenannten Bodens mit Klee angebaut wird; so wird man für hundert Stück Schafe 5 Joch gebrauchen müssen u. s. w. Wiewohl es auch oft in manchen Fällen möglich sein wird, bei vorzüglichem Kleeboden auf 4 Joch Acker 100 Schafe zu erhalten, so ist es doch immer räthlicher, zum Kleeanbau ein Joch oder noch etwas mehr für 100 Schafe zuzurechnen, um, wenn derselbe nicht gut gedeiht, mit der Grünfütterung nicht in Verlegenheit zu kommen; aus welchem Grunde auch noch etwas Wickfutter oder Spörgel angebaut werden muß, wodurch zugleich die gewöhnlich zwischen dem ersten und zweiten Kleeschnitte eintretende Futternoth behoben wird. Übrigens

muß man auch stets darauf bedacht sein, etwas Futter zum Trocknen zu ersparen, um für die Tage, an welchen es stark und anhaltend regnet, auch für den Sommer trockenes Futter vorräthig zu haben, weil, wenn man die Schafe gesund erhalten will, ein allzu nasser Klee nicht anhaltend gefüttert werden darf.

Da die Sommer-Stallfütterung meistentheils größeren Düngergewinns halber, daher zum bedeutend großen Vortheile der Feldwirthschaft geschieht, so ist in Folge dessen der Weidegang durchaus nur dann zu gestatten, wenn der Boden vermög seiner eigenthümlichen Lage und Beschaffenheit den künstlichen Anbau von Futtergewächsen nicht zuläßt, oder wenn sich derselbe auf eine andere Art besser und mit mehr Ausgiebigkeit benützen läßt, oder aber auch, wenn anderweitige Wirthschaftsverhältnisse, wie z. B. Weidegerechtigkeit auf fremden Aeckern oder Hutweiden, die Nothwendigkeit des Weideganges erheischen. Wo aber das Schafvieh den ganzen Sommer hindurch ausschließlich auf die Brach- und Stoppelweide beschränkt und angewiesen ist, und wo diese durchgängig der Selbstbegrünung überlassen bleibt, und wo überdieß noch die etwa vorhandene kümmerliche Angerweide außer den Schafen ohne alle Ordnung auch von andern Viehgattungen besucht wird, da kann es nicht so leicht eine zwecklosere und nachtheiligere Einrichtung für Aecker, Vieh und Düngergewinn geben; denn bei einer solchen Weidenutzung müssen oft 10 Joch Land und mehr noch unbenützt zu ihrer eigenen Begrünung liegen bleiben, und werden auch in der Kultur vernachlässigt, indem etwa höchstens 1 Joch von dem darauf genossenen Futter mit Schafen nothdürftig bepfercht wird. Da übrigens dergleichen Gräser noch von schlechter Beschaffenheit sind, so nähren sie in diesem Verhältnisse die Thiere auch nur mager und kümmerlich und liefern ganz natürlich auch in demselben Verhältnisse nur magern Dünger und schlechte Wolle. Das Verfahren, den Schafdünger mittelst des Pferchens zu sammeln und den Aeckern zuzuwenden, verdient eben auch keine besondere Anempfehlung, indem hiedurch mehr verloren geht, als gewonnen wird; denn da gewöhnlich mehre Pferchnächte hinter einander erforderlich sind, um ein gewähltes Ackerstück zu bedüngen, so ist es

beinahe unvermeidlich, daß die Schaf-Excremente, die da oft viele Tage hindurch an der Oberfläche des Ackers liegen bleiben, dem Zutritte der Luft und der Wärme zu sehr und zu lange ausgesetzt sind, daher in eine heftige Gährung gerathen, sich zu schnell auflösen und zersetzen, und somit auf den Aeckern ein großer Theil der Pflanzennahrung in Gasgestalt in die Luft entweicht und für den Acker verloren geht. Je länger nun diese Excremente frei auf der Oberfläche des Ackers liegen bleiben müssen, desto mehr geht an Nahrungsstoff für die Pflanzen verloren. Uiberdieß ist auch die Methode des Pferchens auf nassem oder sehr bindendem Boden gar nicht anwendbar, weil hier das Vieh durch das Treten die Oberfläche des Ackers für den Luftzutritt noch verschlossener macht, und außer den Nachtheilen, die sich schon dadurch dem Acker zeigen, auch der mit der Ackerkrume vermengte Pferch wegen einer zu großen Zäheit und Verschlossenheit derselben sich oft gar nicht auflösen und zersetzen, sondern in eine torfartige Kohle verwandeln würde. Eben so wenig paßt das Pferchen auf Aeckern in abhängiger Lage, indem der Dünger daselbst von Regengüssen, die vor dem Unterpflügen desselben eintreten dürften, leicht weggespült wird. Uibrigens bleibt ohnehin schon dem Schafe von dem auf jener dürftigen Brachweide genossenen Futter, indem es seine Ernährungs- und Bildungsstoffe aus demselben bloß kümmerlich eingenommen hat, nicht viel für die Excremente übrig, welche überdieß noch auf Wegen und weiten Felderflächen größtentheils vereinzelt verloren gehen, und daher nur einen sehr geringen Beitrag zu dem beabsichtigten Pferch liefern können. Bei der Sommer-Stallfütterung gewinnt man hingegen unter gehöriger Einstreu, mittelst welcher man somit auch zugleich das an Nahrungsstoffen ärmere Stroh des Wintergetreides am zweckmäßigsten benützt, eine große Masse brauchbaren und kräftigen Düngers, und vermehrt überdieß noch dabei auf eine auffallende Weise das Fleisch- und Wollerzeugniß dieser Thiere.

Da, wie bereits bemerkt, bei der Sommer-Stallfütterung der Klee das gewöhnlichste Futter der Schafe ausmacht, so ist bei der Fütterung damit, besonders im Anfange, große Vorsicht zu gebrauchen, damit kein

Aufblähen der Schafe statt findet. Es ist daher außer der schon angeführten Regel, daß der grüne Klee möglichst frisch eingebracht und den Thieren nicht welk oder verbrüht vorgelegt werde, auch noch die Hauptregel bei der grünen Fütterung zu beobachten: den Klee nämlich immer nur in kleinen Portionen des Tags 5 bis 6 Mal vorzulegen, damit die Thiere stets bei gutem Appetit erhalten werden. Je frischer das Grünfutter ist, desto lieber fressen es die Schafe und ist desto gedeihlicher; wird aber der Klee etwas welk oder wenn auch wenig durchbrüht gefüttert, so lassen ihn die Schafe zur Hälfte in den Raufen liegen, kommen dabei sehr herab und werden wohl gar krank.

Die Schafe bedürfen bei saftiger grüner Fütterung nur sehr wenig Wasser, und es muß ihnen solches, wenn man Blähungen vorbeugen will, um so mehr mit großer Vorsicht, daher täglich nur ein Mal, u. z. am zweckmäßigsten des Morgens, nachdem sie ein Strohfutter erhalten haben, oder in Ermanglung dessen erst einige Zeit nach dem verzehrten ersten Grünfutter verabreicht werden, indem sie, da der grüne Klee nicht dursterregend auf das Schaf wirkt, nur wenig, und wenn sie zumal kein Strohfutter erhalten, größtentheils gar nicht saufen.

So lange die Schafe mit grünem Futter im Stalle unterhalten werden, muß, nicht bloß wegen Düngervermehrung, sondern auch deßwegen mehr als bei der trockenen Fütterung eingestreut werden, weil, indem sich der Dünger sehr naß hält, das Schaf leicht an Fußkrankheiten erkranken und die Wolle einen bedeutenden Schaden erleiden könnte.

Hie und da wird auch nur eine halbe Sommer-Stallfütterung, und zwar, wenn die Schafe abwechselnd im Stalle und auf die Weide getrieben werden, mit großem Vortheil betrieben. Gewöhnlich beginnt eine anhaltende Weidezeit mit dem Eintritte der Stoppelweide; die Stallfütterung wird dagegen dann wieder ununterbrochener fortgesetzt, wenn die Weide knapp wird. Die Schafe gewöhnen sich nicht nur sehr leicht an solche abwechselnde Nahrung, sondern befinden sich auch sehr gut dabei.

Der Genuß des Salzes ist unter gewissen Umständen den Schafen außerordentlich zuträglich, im Uibermaße aber und zur unrechten Zeit

verabreicht hilft es ihnen nicht nur nichts, sondern es kann ihnen sogar schädlich werden. Da das Salz den Appetit zum Saufen und Fressen vermehrt, so ist es ersprießlich, daß es die Schafe dann erst erhalten, wenn im Sommer durch anhaltend heiße Witterung die Weide vertrocknet und die Nahrung wenig saftig ist; oder auch, wenn die Schafe im Winter bei trockener Witterung den Appetit zum Saufen und Fressen verlieren. Das Salz läßt sich selbst als Vorbeugungsmittel gegen die Wassersucht anwenden, nur darf dasselbe durchaus nicht gereicht werden, wenn nasse Witterung eintritt, weil es dann noch mehr zum Saufen reizt und die Eingeweide um so mehr schlaff werden. Aber auch dann soll man den Schafen das Salz nicht in allzu großer Quantität verabreichen, wenn die Witterung bereits anfängt, nach anhaltendem Regen trocken zu werden, wobei es dann auch sehr dienlich ist, bittere Ingredienzien, als: getrocknetes Wermuthkraut, Bitterklee, Entian oder Tausendguldenkraut, Kamillen, Raute, Melisse, Thymian, Wachholderbeeren, Kalmus, Alant, Roßkastanien u. a. m. darunter zu mischen. Den Schafmüttern, die bereits gelammt haben, ist es dienlich, von Zeit zu Zeit etwas Salz zu verabreichen, indem sie dadurch mehr saufen, die Milch sich auf diese Weise vermehrt, dünner wird, und indem dieses vortheilhaft auf das Gedeihen der Lämmer wirkt. Nach Witterung und Beschaffenheit der Weidegründe kann man jährlich mit 1½ Pfund für 1 Stück recht füglich ausreichen, wenn die Ernährung der Schafe überhaupt mehr trocken als feucht ist; bei einer mehr feuchten Sommer- und Winterernährung hingegen, wie z. B. bei fetten, saftigen Weidegräsern, grüner Kleefütterung und im Winter bei starker Erdäpfelfütterung und Branntweinschlempe kann man 3 Pfund davon für 1 Stück rechnen, und zwar ohne Unterschied, ob Stein- oder Siedsalz verabreicht wird. Da jedoch bei Heerden, wo höchste Feinheit der Wolle der Hauptzweck ist, das Fleischerzeugniß aber, so wie auch ein größeres Wollgewicht wenig berücksichtigt wird, eine solche Ernährung weit zuträglicher ist, wo das Schaf nie einen starken Drang zum Salzgenuß äußert, so ist auch der Bedarf an Salz für dergleichen Heerden nur gering.

3. Die Winterfütterung.

Die Behauptung vieler Oekonomen, daß die Schafe, indem sie noch von der Weide her Kräfte genug besitzen, im Anfange der Wintersperre auch mit einem kärglichen Futter ernährt oder wohl erhalten werden können, ist nicht nur grundfalsch und für die Schafe, besonders für die trächtigen Mütter, höchst schädlich und verderblich, sondern sie hat, der Erfahrung gemäß, einen unberechenbaren Schaden den Gutsherren immer noch verursacht, wo man sich darnach gerichtet hat. Wenn auch die Schafe von der Weide wohlgenährt in den Stall kommen, so muß ein vernünftiger Aufsichtsträger vor allem andern dafür Sorge tragen, daß sie in diesem Zustande so viel als möglich verbleiben; denn werden die Schafe, besonders aber trächtige Mütter, Anfangs der Einwinterung durch Hunger herabgebracht, so werden die herabgesunkenen Kräfte derselben späterhin weder durch Zulage eines bessern und größern Futters, noch weniger durch andere Mittel gehoben, und müssen sonach dem Eingehen preisgegeben werden. Sobald die Winterfütterung ihren Anfang nimmt, ist es am räthlichsten, die Schafe mit Wurzelgewächsen zu unterstützen, und sie nach und nach an das trockene Futter, daher zum größten Theil an das Heu, welches bei Ernährung der Schafe, besonders der Merinos, den ersten Rang aller übrigen Winterfuttergattungen einnimmt, zu gewöhnen; denn von einer eine Zeitlang stattgehabten Fütterung, sei es von einer saftigen oder nassen zu einer trockenen, oder umgekehrt von einer trockenen zu einer saftigen und nassen, muß man stets mit Vorsicht und nur nach und nach übergehen, weil ein solcher schneller Wechsel der Gesundheit der Thiere sowohl, als auch der Wolle nachtheilig ist. Haben die Schafe das trockene Futter gewöhnt, und will man sie über Winter ganz allein mit Heu ernähren, so sind dann für ein Schaf von 90 bis 100 Pfund lebenden Gewicht zu seiner täglichen vollständigen Ernährung 3 Pfund Heu nöthig. Bei einer ganzen Heerde jedoch, wo nur wenige oder gar keine Schafe eben angeführtes Gewicht erreichen, kann der Futterbedarf auch geringer bemessen werden. Es gibt aber nur wenig größere Schäfereien, wo den Winter hindurch die Schafe ausschließlich mit Heu ernährt

werden, indem dieß theils zu kostspielig, theils aber auch bei den meisten Wirthschaften wegen Mangel desselben nicht ausführbar ist. Soll aber der natürliche Wiesenwuchs mittelst des künstlichen Anbaues von Futterkräutern und des daraus bereiteten Heues in so weit ersetzt werden, um die Schafe über Winter allein mit Heu zu ernähren, so würde man den Getreide- und Hackfruchtbau im Allgemeinen zu sehr beschränken, so wie man auch viele große Ackerflächen findet, die keineswegs kleefähig sind, und auf denen auch keine andere Pflanzen gedeihen, von denen ein gutes Heu gewonnen werden kann, die aber dennoch bei einer zweckmäßigen Kultur und guten Düngung reichliche Getreide- und Wurzelgewächsernten, besonders Korn und Erdäpfel liefern. Bei solchen Oertlichkeiten wird auf letztere Weise eine bedeutend größere Masse an Futter und dadurch wieder bedeutend mehr Dünger gewonnen, wodurch der Acker in der erforderlichen Düngerkraft erhalten werden kann, um von demselben stets gute Ernten durch die für denselben passenden Früchte und Pflanzen gewinnen, und sonach bei der Winterfütterung einen großen Theil des Heues am vortheilhaftesten durch die Wurzelgewächse, welche, wenn sie im richtigen Verhältnisse zum trockenen Futter verabreicht werden, den Schafen ein vortreffliches, gesundes und kräftiges Winterfutter liefern, ersetzen zu können. Die Wurzelgewächse schaffen auch zugleich Gelegenheit, Getreidestroh als Futter mehr anzuwenden, solches vortheilhafter zu benützen, mehre Thiere vollkommen zu ernähren und kräftigeren Dünger zu gewinnen. Von allen Wurzelgewächsen aber ist als Schaffutter den Erdäpfeln der Vorzug einzuräumen, denn sie geben im Verhältniß ihres Gewichts dem Thiere die meiste Kraft, werden von demselben gern gefressen, geben die sicherste Ernte, sind über Winter leicht aufzubewahren, gedeihen an allen Orten und auch auf solchem Boden, der weder klee- noch grasfähig ist. Soll die saftreiche Wurzelfütterung den Schafen aber gut gedeihen, so ist es ein Haupterforderniß, daß man demselben hinlängliche trockene Fütterung dabei verabreicht. Bei feuchter Witterung äußert das Schaf einen großen Drang zum Heu- und Strohgenuß, und ist jetzt im Stande, mehr trockenes Futter zu fressen, als es ohne saftreiches Futter im

Stande wäre. Wird nun dieser Drang des Schafes zum trockenen Futter nicht bis zu einem gewissen Grade gestillt, was ohne Heu nur mit Stroh oder dessen Häckerling geschehen kann, so mundet und gedeiht ihm das saftreiche Winterfutter nicht; denn dann fehlt es solchem Futter sowohl an Umfang als an dem richtigen Verhältnisse zwischen trocken und feucht, und in Folge dessen nimmt das Schaf auch bei der stärksten saftreichen, sonst kräftigen Winterfütterung an seinen Lebenskräften ab, kränkelt und bekommt bei gänzlichem Mangel an trockener Fütterung die Wassersucht, welche den Tod herbeiführt. Durch die Erdäpfel kann man nicht nur einen Theil des Heues bei der Winterfütterung der Schafe recht füglich ersetzen, sondern bei hinlänglichem Strohvorrathe dasselbe völlig entbehrlich machen. So ist schon z. B. dieß eine starke, recht gute Winterfütterung für Schafe, jedoch vielmehr größerer als kleinerer Race, wenn im Durchschnitte für altes und junges Vieh täglich 1 Pfund Heu, 2 Pfund Erdäpfel und $1\frac{1}{2}$ Pfund Stroh verabreicht wird. Die Erdäpfel sowohl als auch andere Wurzelgewächse, wenn solche bei der Winterfütterung der Schafe noch mit in Anwendung kommen, so wie auch die verschiedenen Gattungen von Futterstroh sind nach dem Gehalte ihrer nährenden Kraft zu berechnen und darnach die zu verabreichende Quantität von jedem zu bestimmen. Das Schaf kann zwar, wenn es hinlängliches Heu- und Strohfutter fortgesetzt erhält, täglich bis 4 Pfund Erdäpfel verzehren; allein abgesehen davon, daß eine solche Fütterung zu hoch zu stehen kommen würde, werden die Thiere dadurch fett, worauf sich deren Wollertrag hinsichtlich der Quantität und Qualität vermindert; denn derlei reichliche saftreiche Fütterung eignet sich mehr für Mastvieh, als für eine Zuchtschäferei. Für das feinwollige Merinoschaf sind 2 Pfund Erdäpfel täglich pr. Stück als höchster Satz anzunehmen, obgleich man in vielen Fällen, wenn man bei $1\frac{1}{2}$ Pfund Erdäpfeln die fehlende Futterkraft mit Heu, Getreidkörnern oder Schrott ersetzt, ein noch etwas größeres und feineres Wollprodukt erzielen wird. Auch die Branntweinschlempe von Erdäpfeln, welche, insolange sie in faule und saure Gährung nicht übergangen ist, in vielen Wirthschaften als Schaffutter verwendet wird, liefert eben-

falls, aber auch nur unter der Bedingung, wenn die Schafe noch nebenbei hinlänglich Heu und Stroh erhalten, bei einer richtigen Anwendung eine gute Futteraushilfe. Der Futterwerth solcher Schlempe beträgt ungefähr den dritten Theil des Werthes der Erdäpfel, aus denen sie gewonnen wurde. Solche Brantweinschlempe verdünnt und im geringem Maße verabreicht, wirkt besonders auf die Milch, so daß die Lämmer darnach schnell wachsen und sehr kräftig werden; nur wird bei diesem Futter die Wolle bei feinwolligen Schafen sehr schmutzig und fetticht, und ist daher nur schwer zu reinigen.

In solchen Schäfereien, wo nicht genug Heu vorhanden ist und die angebauten Wurzelfrüchte für das Rindvieh bestimmt sind, nimmt man gewöhnlich die Zuflucht zur Körnerfütterung, um das den Schafen zu verabreichende Strohfutter hinlänglich kräftig zu machen. Am häufigsten wählt man hierzu den Haber, wiewohl auch Korn und Gerste in gehörigem Verhältnisse den Schafen nicht minder gedeihlich ist, und wo viel Erbsen, Wicken, Bohnen und Buchweizen gebaut werden, zieht man diese häufig vor. Das Getreide den Schafen in unausgedroschenem oder doch nur halb ausgedroschenem Zustande — Garben — vorzulegen, ist als unwirthschaftlich zu tadeln; denn abgesehen davon, daß sich hiebei das Maß durchaus nicht sicher bestimmen läßt, also die Fütterung nicht gleichmäßig und regelrecht bewirkt werden kann, gehen nebstbei auch beim Einlegen und Füttern sehr viele Körner verloren und werden in den Dünger vertreten. Und wenn das Getreide nur in einem ziemlich hohen Mittelpreise steht, wird die Körnerfütterung eine der kostspieligsten, zumal wenn die Wollpreise nicht sehr hoch stehen und die Ackerfläche, worauf die zum Futter bestimmten Körner gewonnen wurden, sich zum Anbau von saftigem Grünfutter oder Wurzelgewächsen eignet. Diese Fütterung kommt daher auch nur bei alten Mutterschafen, die wenig Zähne mehr haben, besonders in der Lammzeit, als Schrott in Anwendung. Oder man legt den jungen Lämmern gequellte Erbsen oder Wicken und dergleichen vor, oder es erhalten die Widder kurz vor, während und nach der Sprungzeit etwas Haber; oder es wird auch bei wohlfeilen Getreidepreisen mit Körnern gefüttert, wenn man nämlich

eine größere Schäferei hält, als man mit dem gewonnenen Rauhfutter und Wurzelgewächsen zu ernähren im Stande ist, oder endlich auch, wenn man durch Noth dazu gezwungen wird.

Ferner ist das im Sommer gut getrocknete Laub von der kanadischen Pappel, Linde, Esche, Eiche, Erle, Weißbuche, Birke, dann Ahorn und Haselnußsträuche u. s. w. ebenfalls eine gute gedeihliche Nahrung für die Schafe, und ist in seiner nährenden Kraft dem Gewichte nach verglichen recht füglich dem Heue gleich zu rechnen, wenn es zumal von 2 bis 4 Jahre altem Strauchholze geerntet wird, das zu diesem Zwecke zu Ende August abgehauen und in kleinen Bunden zum Trocknen aufgestellt, und sodann bis zum Verbrauch im Winter wohl aufbewahrt wird. Dem Umfange nach gibt ein solches Laubfutter ohngefähr den dritten oder vierten Theil von dem Umfange des Heues; 3 bis 4 Fuhren dergleichen Strauchholzes enthalten also so viel nährende und gedeihliche Futtermasse in den Blättern, als eine Fuhre Heu von demselben Umfange gewährt. Mittelst dieses Futters erhalten die säugenden Mütter eine sehr nahrreiche Milch für ihre Lämmer, und letztere wachsen, wenn man ihnen solch Strauchholz in einem Alter von 6 bis 8 Wochen vorlegt, trefflich und kräftig mit vorzüglich schlankem Wuchse hiedurch auf. Am allerwohlthätigsten wirkt die Laubfütterung als Nebenfutter bei saftreichen oder Säure erregenden Futtergattungen. Die geeignetste Zeit, den Schafen das Laub als Futter vorzulegen, ist des Morgens nach dem ersten Strohfutter, bald nach der Tränke oder nach einem saftigen Futter. Ist die Laubernte nicht so reichlich ausgefallen, den Schafen davon täglich ein Futter geben zu können, dann ist es rathsam, dasselbe nicht in einem Zeitraume hinter einander zu füttern, sondern diese Fütterung so einzutheilen, daß wenigstens zu solchen Zeiten, wo feuchte Witterung eintritt, den Schafen wöchentlich als Futter zwei- bis dreimal verabreicht werden könnte. Die Laubfütterung verdient, besonders in solchen Gegenden, wo sich eine reichliche Ernte davon mit nur geringem Kostenaufwande gewinnen läßt, von Seite der Schafzüchter alle Aufmerksamkeit, indem solche in armen Futterjahren eine nicht unbedeutende Aushilfe an kräftiger und gedeih-

licher Futtermasse für die Schafe darbietet. Uibrigens hat das getrocknete Laub nur dann als Schaffutter die gerühmte Güte, wenn solches in völlig trockenem Zustande seine grüne Farbe behält. Ist dagegen das Laub von Regen, Thau und Sonnenschein ausgebleicht, braun oder wohl gar schwarz geworden, dann gewährt solches nur ein schlechtes Futter, das in seinem Nahrungswerthe noch unter dem Werthe des Kornstrohes steht. Nicht bloß das Strauchholz, sondern auch die zwei-, drei- und höchstens vierjährigen Zweige von den oben genannten Bäumen können abgehackt, auf Wellen gebunden und zum Laubfutter getrocknet werden. Die Bunde werden um den Baum herum oder im Freien zu 5 bis 6 Bund aufgestellt, und bei gutem Wetter nach 2 bis 3 Tagen gewendet. Binnen 6 bis 8 Tagen ist das Laub in den Gebünden so weit trocken, daß dasselbe unter Dach gebracht, oder in einem großen Haufen unweit des Schafstalles zusammengelegt werden kann. Uibrigens verdirbt das Laub, wenn es auch größtentheils nur halb trocken ist, nicht so leicht in den Gebünden, weil der krummen Zweige wegen, viele Zwischenräume verbleiben, die den Zugang der Luft, mithin das völlige Abtrocknen der Blätter auch noch auf dem Aufbewahrungsorte gestatten.

Solche Bäume und Sträucher, welche man zur Laubholznutzung bestimmt, werden in Schläge eingetheilt, um alljährlich immer einen Schlag abästen zu können. Je schneller nun eine Holzgattung wächst, desto größer können die Schläge von einer gewissen Fläche eingerichtet, und desto öfter kann die Abästung vorgenommen werden. Am schnellsten von allen Laubbäumen wachsen die Zweige der kanadischen Pappel, so daß man ihre Abästung in nur zwei Schläge einzutheilen braucht; vortheilhaft ist es jedoch für die Pappelbäume, wenn sie etwa in 6 bis 8 Jahren einmal verschont, mithin erst nach 3 Jahren entästet werden, damit die Bäume von den Verwundungen sich gehörig erholen und stärken können. Da Linden und Eichen langsamer wachsen, so entästet man diese alle 4 Jahre, obgleich sie auch mehr und besseres Laub liefern, wenn man ohne Berücksichtigung des Holzgewinnes, auch diese schon im dritten Jahre entästet. Bei dem Abschneiden der Laub-

zweige müssen auch an den jungen Bäumen und Sträuchern die Wipfel stehen gelassen werden, weil sonst bei einem warmen Herbste die Bäume neue Triebe machen, sodann im nächsten Winter erfrieren und sammt der Wurzel absterben. Diese Methode der Laubnutzung ist deßwegen sehr vortheilhaft, weil man sie als Nebenutzung, namentlich vom Strauchholze, unbeschadet der Holznutzung alljährlich besonders aus den Feldremisen, die ohnehin ihrer Höhe und Dichte wegen öfters gestutzt werden, haben kann, und es ist diese Laubnutzung in holzreichen, aber futterarmen Gegenden von anerkannt hohem Werthe.

Endlich werden auch den Schafen nahrhafte Tränke, nämlich Oelkuchen- und Mehltrank gereicht. Wenn es an einem hinlänglichen Vorrath von Heu und Wurgelgewächsen fehlt, die Getreidepreise hoch, Oelkuchen aber wohlfeil sind, so dürfte es als vortheilhaft erscheinen, den Schafen Oelkuchentrank zu verabreichen, und selbst bei Erdäpfelfütterung mit Strohhäckerling wird das Futter, mit im Wasser aufgelösten Oelkuchen angefeuchtet, den Schafen wohlschmeckender und nahrhafter. Im letztern Falle reicht ein Pfund täglich für 100 Stück Schafe hin. Jedoch dürfen feinwollige Schafe nicht zu viel Oelkuchen bekommen, weil dadurch die Wolle eine Fettigkeit erhält, welche die Käufer tadeln; doch gewinnt auch die Wolle bei einer mäßigen Oelkuchen-Fütterung. Das Mehlsaufen muß den Schafen mit großer Vorsicht gegeben werden, indem sie solches nicht gerne saufen, und es ihnen leicht zum Eckel wird; daher muß man ihnen anfänglich Salz darneben geben und ganz besondere Reinlichkeit, die freilich auch bei jeder Fütterung und bei jeder Art saufen zu empfehlen ist, dabei beobachten.

4. Der Schafstall.

Für eine edle oder veredelte Schäferei ist ein zweckmäßig eingerichteter und geräumiger, gut angelegter Schafstall höchst nothwendig, um darin, besonders in solchen Schäfereien, wo die Schafe in verschiedenen Heerden geweidet und im Stalle besonders abgetheilt werden, die hiezu nöthigen verschiedenen Abtheilungen, die jedoch nicht durch

hohe Wände, sondern nur durch Horden bewirkt werden, bequem errichten zu können, weil so viele besondere Abtheilungen, als man besondere Heerden weidet, nöthig werden. Bei einem neu anzulegenden Gebäude ist die Größe des Stallraumes nach der Stückzahl des vorhandenen oder zu halten in Absicht stehenden Schafviehes zu ermitteln, jedoch ist hierbei nicht außer Acht zu lassen, daß, wenn die Futterkammer im Stalle angebracht werden soll, der dazu erforderliche Raum besonders in Anschlag gebracht werden muß. Mit Einschluß der Raufen, Horden und Futtergänge rechnet man gewöhnlich für ein Mutterschaf mit seinem Lamme 9 bis 10 Quadratfuß Raum; für einen Widder oder Hammel aber, oder für ein Schaf ohne Lamm 8 und für ein Lamm 6 Quadratfuß. Der Unterschied, den man zwischen den ein- und zweijährigen Schafen machen zu müssen glaubt, ist zu unbedeutend und verdient deßhalb auch keine besondere Beachtung. Der Schafstall muß eine trockene Lage haben, und wenn der Dünger lange Zeit im Stalle bleiben und sodann mit bespannten Wagen ausgeführt werden soll, 13 bis 14 Fuß hoch sein, damit die schädlichen Dünste den Thieren nicht nahe kommen. Eine größere Höhe ist wegen der Gesundheit der Schafe nicht nur nicht nöthig, sondern auch dem Gebäude selbst nachtheilig, und beim Abladen des Futters mit mehreren Beschwerlichkeiten verbunden. Auch Licht und gesunde Luft sind zwei unentbehrliche Sachen einer guten Stallung, daher die Wände derselben mit hinlänglichen Fenstern und Luftzügen versehen sein müssen. Der Sonnenschein, der im Winter durch die Fenster in den Stall dringt, erwärmt und reinigt die Luft, so wie man auch durch die Luftzüge in der Kälte dem Stalle mehr Zugang von freier Luft verschaffen kann, ohne dabei den Stall zu kalt werden zu lassen. Im heißen Sommer muß man aber durch angebrachte Fensterläden die Sonne vom Stalle möglichst abzuhalten suchen, damit derselbe kühl bleibe. Die Luftzüge müssen, wenn sie ihren Zweck ganz erreichen sollen, nämlich die Decke der Stallung vor Fäulniß zu schützen und zugleich auch frische Luft herbeizuführen, in den Wänden möglichst hoch, ganz oben an der Decke angebracht werden. Sind diese Luftzüge tiefer unten in den Wänden an-

bracht, dann gewähren sie zwar den nöthigen Luftzug, welcher jedoch auch bisweilen auf die Gesundheit der Schafe schädlich einwirken könnte; was jedenfalls möglichst zu verhindern ist. Diese Luftzüge schützen aber die Decke der Stallung nicht vor Fäulniß, wenn sich der leichtere feuchte Stalldunst oberhalb zwischen dieselben in die Decke zieht und gleich einer Wolke daselbst schwebt, wodurch die Decke, wenn solche von Holz ist, oder das Gebälk derselben stets feucht gehalten und ihr Veranlassung zur schnellen Fäulniß gegeben wird.

Da die Schafe durch ihre Wolle gegen die Kälte geschützt sind, und mehr Wärme erzeugen als das Hornvieh, so dürfen die Schafställe nicht zu warm gehalten werden, weil sonst die Schafe dadurch erkranken, und weil es auch auf den Wollwuchs nachtheilig einwirkt. Jedoch muß ein guter Schafstall immer so gebaut sein, daß strenge Kälte von den Schafen und jungen Lämmern abgehalten werden kann. Daher erscheinen die Lehmmauern bei Schafställen besonders zweckmäßig, da sie sich warm und sehr trocken halten und zugleich feuerfest sind. So ist auch zur Decke Wellerboden sehr passend, weil unter ihm der Stall sich warm hält, und er auch, wenn er zweckmäßig angelegt worden, ziemlich feuerfest ist. In Betreff der am besten geeigneten Wärme in einem Schafstalle, so ist solche im Winter von ohngefähr 10 bis 13 Grad nach dem Wärmemesser von Reaumur die angemessenste; eine anhaltende höhere Wärme wird sowohl dem Schafe als auch dem Wollwuchse leicht nachtheilig, wo hingegen den Sommer hindurch die Stallung nicht kühl genug gehalten werden kann. Uibrigens um das junge Vieh und besonders die Lämmer durch den meistentheils tödtlichen Starrkrampf nicht Preis geben zu müssen, ist, wie schon im ersten Theil bemerkt wurde, nicht zu unterlassen, sowohl bei einem neuen Baue als auch in den bereits stehenden alten Schafstallungen die Mauern auf zwei Ellen hoch mit Brettern zu versehen, und dieß um somehr, als dieses Mittel gegen den Starrkrampf vom Verfasser dieses Werkchens in einer Schäferei erprobt und hiedurch die Lämmer von diesem, sonst in dieser Schäferei im höchsten Grade geherrschten Uibel zur Gänze befreit worden sind.

Ein gut eingerichteter Schafstall muß auch mehrere große Thöre haben, damit die Thiere beim Aus- und Eingehen sich nicht zu drängen brauchen, indem dieß namentlich hochtragenden Mutterschafen sehr schädlich werden kann, und die Thiere überdieß noch sich nicht selten die Vließe zerreißen. Auch gewähren die Thöre hinsichtlich der Feuergefahr großen Nutzen, weil dann bei einem vorkommenden Unglücksfalle die Schafe leichter ins Freie gebracht werden können, und auch beim Ausfahren des Düngers bieten die Thöre von hinlänglicher Größe große Bequemlichkeiten dar. Wo es die Lage der Stallung erlaubt, ist es wünschenswerth, wenn auf den beiden langen Seiten derselben mehrere Thöre angebracht werden können, weil diese die in dem Stalle für die einzelnen Heerden zu treffenden Abtheilungen, so wie das Heraus- und Hereinlassen der Schafe in und aus dem Stalle ohne Verlust an Stallraum sehr begünstigen. Bei einer solchen Bauart ist es sehr zweckmäßig und bequem, wenn in der Mitte der Stallung von einem Giebelende zu dem andern ein freier Durchgang von 4 bis 5 Fuß Breite mittelst der Hordenschläge abgetheilt wird. In diesem Durchgange muß man zu dem Futterbehältniß gelangen können, um das Futter hieraus zu jeder einzelnen Abtheilung zu bringen. Vermöge dieses freien Durchganges wird das Füttern der Schafe, sobald nur die Raufen zweckmäßig angebracht sind, ungemein erleichtert, ohne daß man die Schafe aus dem Stalle zu lassen braucht, oder dabei in Gefahr kommt, ihre Wolle mit dem Futter zu verunreinigen.

Der Ort, an welchem das jedesmalige Futter zusammengetragen und bereitet wird, erhält, wenn es anders der Stallraum erlaubt, seinen schicklichsten Platz in der Mitte der Stallung, und zwar in der Breite oder Tiefe derselben, weil von hier aus mittelst des erwähnten Futterganges die Futtermittel den Schafen rechts und links in der Stallung am bequemsten zugetheilt werden können. Ein dergleichen Futterbehältniß von ohngefähr 12 Fuß Breite und 36 bis 40 Fuß Länge gewährt einen hinlänglichen Raum für die nöthigen Geräthschaften und Zubereitung der Fütterungen für 7 bis 800 Schafe. Die Seitenwände dieses Futterbehältnisses bestehen aus starken Brettern, so

wie der Boden am zweckmäßigsten aus Lehm geschlagen und einer Dreschtenne ähnlich gemacht wird. Die Seitenwände müssen aber so angebracht werden, daß sie zur Zeit der Düngerausfuhr ohne große Mühe aus der Stallung heraus genommen werden können, damit der Düngerwagen längs durch die Stallung fahren kann. Zur Zeit der Wollschur läßt sich dieses Futterbehältniß recht füglich zum Schurplatz gebrauchen. Nachdem man diesen Platz nämlich von allen Geräthschaften befreit und gut gereinigt hat, legt man auf beiden Seiten rechts und links längs desselben kleine Schwellen von etwa 4 Fuß Länge, worauf Bretter befestigt werden, um die Schafe auf diesem etwa 6 Zoll erhöhten Platze scheeren zu können. Die Bretter läßt man aber nicht zusammenstoßen, sondern läßt zwischen je zweien einen Zoll Raum, damit der bei der Schur von den Schafen abfallende Schmutz durch diese Fugen fallen, und das Verunreinigen der Wolle vermieden werden könne. Wenn aber dieser Futterplatz bei der Wollschur nicht zum obgenannten Zweck verwendet werden kann, so bleibt es doch immer wünschenswerth und vortheilhaft, die Schurkammer wenigstens möglicher Weise mit dem Stallgebäude in Verbindung zu setzen, damit nicht, wenn etwa beim Scheeren Regenwetter eintritt, die Schafe diesem ausgesetzt werden müssen. Eine solche Schurkammer muß hinlänglich geräumig sein, damit bei einer Schäferei, die über 500 Stück stark ist, wenigstens 25 Scheerer bequem darin mit eben so viel Schafen sitzen können, ingleichen damit auch noch Raum zum Binden, und Raum für die ungebundene und gebundene Wolle übrig bleibt. Sie muß ebenfalls gedielt und hell sein, damit die Wolle nicht durch den Schmutz verunreinigt werde, und es den Scheerern nicht an dem nöthigen Lichte fehle.

5. Gebrauch des Thermometers in Schafställen.

Herr Med. Dr. Johann Nep. Joseph Brosche, sagt in seinem für alle Schäfer edler Schäfereien im Jahre 1838 herausgegebenen Werkchen:

In Beziehung der zu kalten oder zu warmen Stallatmosphäre dürfte es, bei Beseitigung der Schädlichkeiten für das Schaf gewiß kein überflüssiger Wunsch sein, die Schafställe, insbesondere die unserer berühmten vaterländischen Schafzüchter, mit einem Thermometer versehen zu sehen. Um auf einem zu diesem Behufe ausgemittelten Thermometer nach Reaumur eine angemessene Temperatur, nämlich: mäßige Wärme in den Ställen, sowohl für die Gesundheit der Schafe und das Wachsthum ihrer Wolle überhaupt, als auch insbesondere für das Gedeihen der Lämmer, als der künftigen Descendenz, kennbar zu machen und diese sogleich zu ersehen, ist jener Raum auf demselben zwischen dem 8. und 13. Grade über Null entweder schwarz, oder roth, oder wie immer kennbar zu machen.

Hiezu gibt man dem Schäfer den Auftrag, darauf zu sehen, daß die Quecksilbersäule an diesem schwarz, oder roth, oder wie immer bezeichneten Streifen u. z. im Winter nahe am 13. Grade, und im Sommer nahe am 8. Grade stehen solle, welchen Stand er

a) durch ein mehr oder weniger Oeffnen der Thöre und Fenster zu bezwecken bemüht sei, nämlich:

b) bei heißer, schwüler Hitze der warmen Jahreszeiten: durch Vorstecken der Laubzweige, oder durch Vorhänge, oder Rouleaux von grüner Leinwand vor jene Fenster, durch welche die Sonnenstrahlen und Hitze am meisten eindringen, und durch gleichzeitiges Oeffnen der entgegengesetzten Fenster; im Winter aber:

c) durch Vorhänge von grünen Wolldecken vor jene Fenster, an welche vorzüglich der Nordwind ankämpft und Kälte eindringt; ferner:

d) durch fleißiges, wenigstens vierteljährig einmaliges Ausführen des Stalldüngers, dann Reinigen und Weißen der Stalldecke und der Stallwände, Abhalten alles übrigen Hausviehes, der Rinder, Pferde, besonders Schweine und Hühner von dem Schafstalle;

e) durch Anlage von leicht zu öffnenden und zu schließenden Luftlöchern und Luftgängen, welche letztere sich in der Schafstalldecke ein- — und über dem Dache ausmünden;

8

f) durch Anpflanzung reichlich Schatten gewährender, Winde und Stürme abhaltender Bäume um den Stall herum; und

g) durch eine von diesem entferntere Anlage der Düngerstätte und ähnliche Rücksichten und Vorkehrungen.

Die Verschiedenheit der Lage und des Baues der Ställe, der Schäfereibetriebe, des Klima, der Jahreszeiten, der Witterung, die sich nicht selten plötzlich ändert, des Schafviehstandes in einem Stalle und ähnlicher Verhältnisse setzen hinsichtlich der Erzielung bestimmter Temperaturgrade in den Schafställen schon in unseren Gegenden, um so mehr in den entfernteren, z. B. im südlichen Frankreich, Spanien, im Gegensatze des nördlichen Rußlands, in welchem, so wie nach den übrigen Weltgegenden hin die edle Schafzucht allenthalben verbreitet ist, gewaltige Unterschiede und Schwierigkeiten, worüber rationelle Schafzüchter durch ihre gemachten Erfahrungen Berichtigungen ergehen lassen mögen.

Des Gesagten ungeachtet aber muß auch hier noch bemerkt werden, daß die fragliche Temperatur-Bestimmnng hier keineswegs für extreme Kälte- und Wärme-Grade im Winter und Sommer in Vorschlag gebracht werde, indem sie dann nicht so leicht mehr in der Gewalt des Schafzüchters steht, und sich der denkende und umsichtige Schafzüchter bei Eintritt einer solchen excessiven Temperatur der äußern Luft keineswegs in Bedenklichkeiten verlieren, sondern dann seine Heerde z. B. bei großer Sonnenhitze

a) so wenig, als möglich, in Ställen, deren hohe Temperatur nicht leicht herabzusetzen ist, zu halten —

b) den Sommer durch, wo sie ohnehin den ganzen Tag, wenn es die Witterung erlaubt, auf der Weide sind, während der heißen Mittagsstunde so viel möglich im Freien in Schatten zu stellen —

c) die Nacht durch, wenn die Witterung nicht dagegen ist, auf hart am Schafstalle eingehördeten, gut eingestreuten Plätzen, im eingefriedeten Schafhofe, bei offenem Stallthore und unter Aufsicht eines inspektionirenden Schäfers ausruhen — und wenn es Gewitter, Stürme, Regen oder andere Ereignisse gebieten, in den Stall leiten zu lassen,

im Falle dieses nicht schon durch eigenen Instinkt der Schafe selbst erfolgt sein sollte — und

ferner bei strenger Winterkälte

d) durch zweckmäßige Verwahrung des Stalles, durch verhältnißmäßige Contraction der Schafe, gute reichliche Streu, solche Nahrung und andere Vorsichtsmaßregeln zu schützen — wohl wissen werde.

Diese und ähnliche Rücksichten, besonders in Schäfereien, deren Ställe gewölbt, deren Fenster hoch angebracht, und deren Thore bei Tage stets geschlossen, während der Nacht aber, wenn es die Jahreszeit, Witterung und Umstände erlauben, geöffnet, oder mit einem Gitterthore versehen werden, dürften die Temperatur des Stalles mit obigen Ausnahmen überhaupt gewiß mehr, als es sonst möglich geschienen, in die Gewalt eines nur halbwegs denkenden und geschickten Schäfers setzen und zugleich die Erzeugung schädlicher Dünste in demselben, so wie den Andrang von Fliegen zu verhüten, besonders wenn bei der betreffenden Schäferei auch noch auf die sehr wohlthätigen Unterstandschoppen, sowohl in, als auswärts derselben Rücksicht genommen wird, um

a) in Schafstallhöfen, wenn es regnet, oder schneit, die Heerde beim Einlegen des Futters in die Stallkrippen, oder während der Stallreinigung und bei andern Ereignissen unterzustellen, und sie

b) auf den von der Schäferei entfernten Weiden vor täglich mehrmaligen starken Märschen und vor Regen zu schützen.

Diese zu dem Zwecke der Ausmittlung einer dem Schafe gedeihlichen Stalltemperatur anzuwendenden Thermometer nach Reaumur, auf Holz, oder Glas, oder Metall, oder in einem Glascylinder enthalten die Temperatur-Benennungen und Grade von der Art geschrieben, oder gravirt, daß sie von der Stallatmosphäre, Feuchtigkeit u. s. w. nicht aufgelöst und verwischt werden können.

Sie wurden von dem Verfasser dieser Bemerkungen, Herrn Med. Dr. Brosche, im Jahre 1838 in Wien verfertigt und überlassen, und zwar:

a) auf Holz . . . . 2 fl. 30 kr. C. M.
b) auf Glas mit Metallrahmen . . . . . 3 „ 45 „ „ „
c) auf Metall . . . . 3 „ 15 „ „ „
d) in einem Glascylinder . . . . 3 „ 30 „ „ „

Sie sind in Schafställen frei an Wände, u. z. an Orte, wo die Sonne nicht hinscheint und wo die Luft nicht stark zieht, aufzuhängen, und dürfen weder von einer Nische der Mauer noch einem Holzkästchen umgeben sein.

VI.

Benutzung des Schafviehes.

Wie bereits in der vorerwähnten und angeführten Naturgeschichte des Schafes bemerkt worden ist, sind dem Menschen die Schafe durch ihre Nachzucht, ihre Wolle, ihre Milch, durch den Pferch, und überhaupt als Mastthier mittelst ihres ganzen Körpers nützlich.

1. Die Nachzucht.

Wie schon früher bemerkt worden, muß man, wenn die Schafzucht den möglichst höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen soll, immer nur die vollkommensten Thiere derselben Race zur Paarung wählen. Jene Schafe werden aber für die vollkommensten geachtet, welche mit größter Quantität der feinsten Wolle versehen sind, nur wenig Mittel-, und noch weniger grobe Wolle liefern. Da, wie schon früher gesagt, bei der Aufzucht die beste und vollkommenste Ernährung der Lämmer in den ersten 6 bis 8 Wochen ohnstreitig die Milch ihrer Mütter ist, muß man durchaus, um gesunde, starke Lämmer zu ziehen, das säugende Muttervieh kräftig und mit solchen Futtermitteln nähren, welche ganz besonders auf Uiberfluß nahrungsreicher Milch wirken. Wenn es den Müttern schon in den ersten 4 Wochen der Säugezeit an Milch

gebricht, und die Lämmer in Folge dessen durch Hunger gezwungen sind, sich durch andere Nahrung zu sättigen, so bekommen sie gewöhnlich dicke Bäuche, wachsen nicht schnell genug, und die meisten erkranken, weil der Magen solcher jungen Thiere für dergleichen Nahrungsmittel noch zu schwach ist, und deßhalb selbe nicht verdauen kann. Es ist daher weit vortheilhafter, alle jene Zulagen, welche man den Lämmern als Ersatz für die Milch zu verabreichen beabsichtigt, lieber dem Mutterviehzu verabreichen, um dadurch den Lämmern mehr und bessere Milch zu verschaffen. In einem Alter von vier Wochen kann man das Lamm ohne allen Nachtheil von der Mutter absperren, und dasselbe nur Mittags und dann die Nacht hindurch zum Saugen bei derselben belassen. Das Beifutter, das man den Lämmern in diesem Alter, während sie abgesperrt sind, oder auch selbst, wenn sie noch nach Belieben zu den Müttern sich begeben können, vorlegt, besteht am besten im Pappel- oder Lindenlaub, was sie sehr gerne fressen und was ihnen nicht nachtheilig ist. Eine Laubwelle, woran sich 2 bis 3 Pfund Laub befinden, und 10 Pfund gutes Heu reichen in den ersten 14 Tagen der Absonderung als tägliches Futter für 30 Stück Lämmer hin. Auch den Lämmern muß, wie dem ältern Schafvieh, dieses Futter zu ihrem besseren Gedeihen, nur in kleinen Portionen täglich wenigstens viermal als Futter vorgelegt werden. Mit dem zunehmenden Alter der Lämmer müssen natürlich auch ihre Futterportionen vergrößert werden, so daß sie bei ihrer völligen Entwöhnung in einem Alter von 3 Monaten auch nur eine Strohzulage mit erhalten können; das tägliche Futter auf ein Lamm besteht aus 1¼ Pfund Heu nebst 1 Pfunde guten Stroh, wobei man, wenn es vorhanden ist, noch auf 20 Lämmer täglich ein Gebund Laubfutter rechnet. Auch muß den Lämmern schon bei ihrer ersten Absonderung ein Gefäß mit Wasser, worin einige Hände voll Gerstenschrott aufgelöst worden, vorgesetzt werden, so wie man auch in diesem Alter schon ihren bemerkbaren Drang nach Salzgenuß befriedigen muß, weil sie im Unterlassungsfalle sonst ihren Müttern die Wolle ausrupfen und sich an das Wollefressen gewöhnen, was sehr leicht zu einem Erbfehler werden kann Nach der völligen Entwöhnung

mit der körperlichen Zunahme der Lämmer werden die Futterportionen wieder um etwas verstärkt, die Thiere aber auch zugleich an etwas geringere Nahrung, also an mehreres Strohfutter gewöhnt. Wenn das Lamm in einem Alter von sechs Monaten täglich 3 bis 4 Pfund grünen Klee (wovon das Thier anfangs jedoch nur kleine Portionen bekommen darf, um es durch ein fortgesetztes Steigern bis zu gedachtem Gewichte nach und nach daran zu gewöhnen), ½ Pfund Heu und 1 Pfund Stroh in 6 bis 7 Futtern vorgelegt bekommt, so gedeiht es dabei besser, als wenn es auf der besten Weide ernährt würde.

Da eine vollkommen gesunde und hinlängliche Nahrung der Lämmer das erste Erforderniß ist, einen gesunden, starken und wollreichen Schafstamm zu erziehen, so ist es höchst zweckmäßig und vortheilhaft, die Ernährung derselben wenigstens so lange im Stalle zu bewerkstelligen, bis sie auf eine nahe gelegene Stoppelweide getrieben werden können; denn das junge Schaf ist als ein zartes Thier beim Weidegange vielen Unfällen ausgesetzt, und es wird nicht selten auch auf den besten Weiden ein großer Theil der Lämmer, ja zuweilen die ganze Heerde von Krankheiten aller Art befallen, oder eigentlich verweidet.

Bei der Uiberwinterung der Lämmer, wo sich dieselben zu Anfange der Winterfütterung schon in einem Alter von 9 bis 10 Monaten befinden, geben die Erdäpfel in klein geschnittenem Zustande neben dem Heu und Stroh ein gutes Hilfsfutter; jedoch muß mit der Erdäpfelfütterung nur nach und nach in kleinen Portionen, etwa täglich ½ Pfund auf das Stück, angefangen werden, weil die jungen Schafe erst an die schwer verdauliche Erdäpfelfütterung gewöhnt werden müssen. Nach Verlauf von 14 Tagen kann man das tägliche Erdäpfelfutter bis zu 1 Pfund auf ein Lamm ohne Nachtheil verstärken. Uiber die fernerweitigen Regeln der Pflege und Behandlung der Schafe ist das Nöthige bereits schon früher zur Genüge erörtert worden, und es bleibt hier nur noch zu erwähnen, daß man es für zweckmäßig befunden hat, diejenigen Lämmer, welche vollständig im Stalle ernährt worden sind, ohngefähr 4 Wochen nach ihrer ersten Schur einige Mal einem Regen auszusetzen, damit sich die Wolle abstapele und in ihren oberen Spitzen mehr

geschlossen werde, wodurch das Schaf ein besseres Aussehen erhält. Beim Weidegange fällt diese Sorge weg, indem hier Tage vorkommen, wo die Schafe auch unwillkürlich vom Regen befallen werden.

Wenn die Lämmerzucht einigermaßen glücklich vor sich geht, so wird eine Schäferei, die nicht mehr bedeutend vergrößert werden soll, alljährlich eine verhältnißmäßige Anzahl Thiere jeden Geschlechts übrig haben, die verkauft werden können. Bei der Auswahl der zum Verkauf bestimmten Thiere muß aber mit großer Vorsicht und Sachkenntniß verfahren werden. In Schäfereien, wo stets bloß die ältesten Thiere ausgemerzt werden, sind freilich nur wenig Kenntnisse und auch wenig Vorsicht hierzu nöthig, wo aber eine Schäferei von Jahr zu Jahr verbessert werden soll, da gehört besonders große Sachkenntniß dazu; denn in diesem Falle muß dem Schäfereibesitzer vorzugsweise daran liegen, daß nur die in aller Hinsicht schlechtern und minder guten Thiere verkauft, und immer nur so viel als möglich die fehlerfreisten und diejenigen Schafe behalten werden, welche den Hauptcharakter, den man in seiner Schäferei allgemein haben will, mehr oder minder besitzen. Wo es die Weiterveredlung einer Schäferei gilt, darf beim Ausmerzen (Ausbracken) das Alter der Schafe wenig oder gar nicht berücksichtigt werden; sobald zu erwarten steht, daß ein vorzügliches Schaf noch ein Lamm gebären werde, so muß man es noch behalten, und dasselbe um so sorgsamer pflegen. Denn wenn ein solches Schaf auch nur noch ein Lamm bringt, so kann solches leicht einen hohen Werth erreichen, ja für die Schäferei, in welcher es geboren wird, oft einen unschätzbaren Werth haben, wenn übrigens seine Voreltern vorzügliche Eigenschaften, die man gern in der Heerde allgemein haben möchte, besaßen und besitzen, das Thier also als ein schätzbares Eigenthum und konstant betrachtet werden dürfte.

Bei alten Schäfereien, die hinlängliche Gelegenheiten finden, das alljährig überzählige Vieh als Zuchtvieh um gute Preise zu verkaufen, bringt es einen nicht unbedeutenden Vortheil, unter das sämmtliche zur Zucht taugliche Vieh alljährig Lämmer bringen zu lassen. Unter dem zur Zucht tauglichen Muttervieh ist hier jedes gesunde Mutterschaf zu

verstehen, welches zu der Zeit, wo es lammt, nicht unter 3 und nicht über 7 Jahre alt ist. Wo das überzählige Zuchtvieh bei edlen und in gutem Rufe stehenden Schäfereien um gute Preise abgesetzt werden kann, da übersteigt diese Nutzung oft das Doppelte der Wollnutzung, und in diesem Falle ist das jährliche Zulassen des zur Zucht tauglichen Mutterviehes auch rathsam. Wollten aber Schäfereien sämmtliches Mutterviehzulassen, alle gefallenen weiblichen Lämmer wieder zur Zuzucht erziehen, ohne die Heerden vergrößern zu wollen, und überhaupt allemal nur die ältesten Thiere in der Heerde ausmerzen, so würde sich eine solche stets in einem jungen Zustande befinden, indem auf solche Weise alles Vieh, welches das vierte Jahr zurückgelegt hat, alljährig überzählig gemacht werden kann. In diesem Zustande bringt aber eine Heerde durchaus nicht den höchsten Wollertrag, indem das Schaf erst mit vollendetem vierten Jahre, wo es völlig ausgewachsen ist, seinen vollen Wollertrag liefert, hier aber der größere Theil der Heerde aus jungen, noch nicht ausgewachsenen Thieren besteht, und auch das ältere Muttervieh nur wenig Wolle liefern kann, indem es Lämmer gebärt und säugt. Bei einem hinlänglichen Absatz des Zuchtviehes um annehmbare Preise kann, wie schon gesagt, ein solches Verfahren sehr vortheilhaft sein; wo das überzählige Vieh aber nur als Schlachtvieh abgesetzt werden kann, und die Heerde eine Wolle hat, die in einem guten Preise steht, da ist es wieder vortheilhafter, nicht alles zur Zucht taugliche Muttervieh, sondern nnr einen Theil desselben alljährig lammen zu lassen, und zwar überhaupt nur so viel Lämmer aufzuziehen, als zur Vollzähligkeit der Heerde nöthig sind, ohne jedoch deßhalb ältere als sechsjährige Schafe zur Zucht beibehalten zu dürfen. Unter diesen Verhältnissen wird der reichere Wollertrag weit lohnender sein, als der Verkauf eines mehrzähligen Merzviehes bei stärkerer Aufzucht, indem das galde Vieh mehr Wolle als das lammende liefert und so zu sagen sein Lamm auf dem Rücken trägt.

Das Auswählen und Zeichnen derjenigen Thiere, welche als überzählig verkauft werden sollen, wird am besten kurz vor der Schur vorgenommen, wenn gleich der Verkauf selbst erst nach Abgewöhnung der

Lämmer erfolgen soll, weil man sie da in der ausgewachsenen Wolle in Bezug auf deren Güte am besten beurtheilen kann. Man sucht bei diesem Geschäfte zuerst nach denjenigen Stücken, welche die gröbste Wolle tragen und die auffallendsten Fehler haben. Freilich kann aber auch das nach früheren Bemerkungen in einer Schäferei ein Fehler sein, was in der andern zur guten und erwünschten Eigenschaft gerechnet wird. So kann man z. B. in der einen Schafe mit langen spitzen Stapeln für fehlerhaft halten, in der andern aber sie zu besitzen wünschen. Solche Thiere, die mit irgend einem körperlichen Gebrechen behaftet sind, merzt man natürlich zuerst aus, und sucht ihrer auch am ersten los zu werden. Bei solchen Schäfereien, wo man die ausgemerzten Thiere noch zur Zucht verkauft, sollen die körperlichen Fehler oder Krankheiten den Käufern immer angezeigt und ihnen überhaupt mündlich immer die Ursachen angegeben werden, warum dieses oder jenes Stück feilgeboten wird, und zu welcher Klasse sie alle gehören; denn die dabei statt findenden Täuschungen bleiben nur kurze Zeit verborgen, rauben dem Verkäufer alles Zutrauen und bringen dem Schäfereibesitzer nicht selten beträchtlichen Schaden und üblen Ruf.

Sollen die Merz- oder Brackthiere an den Fleischer zum Schlachten verkauft werden, so ist es in den meisten Fällen rathsam, sie nach Johanni allein und zwar auf solchen Weiden hüten zu lassen, welche die meiste Nahrung gewähren, ohne besonders zu berücksichtigen, ob es ihrer Gesundheit in der Folge nachtheilig sein könne, indem die Nachtheile des Weidens an sumpfigen Stellen sich gewöhnlich erst nach Weihnachten zeigen, wo diese Thiere schon längst geschlachtet sind. Sollen aber die Brackhammeln im Winter gemästet werden, so muß man ihnen noch auf der Sommerweide volle Aufmerksamkeit schenken.

2. Die Wolle.

Die Hauptnutzung der feinwolligen Schafe besteht in der Wolle, da ihr Werth zuweilen alljährlich so viel und noch mehr betragen kann, als der Fleischwerth des ganzen Thieres. Jene Wolle hat aber den

größten Werth, welche die höchste Feinheit des einzelnen Fadens mit dem größten Glanze und einer angemessenen Länge und Elasticität oder Schnellkraft verbindet. Da die feine Wolle gekräuselt ist, so kommt sie immer scheinbar kürzer vor, als sie wirklich ist. Denn die Wolle, die auseinander gezogen 4 bis 5 Zoll lang ist, hat im Stapel oder in Flocken doch nur eine Länge von 1½ bis 2 Zoll. Die Schnellkraft gewahrt man durch das gleichförmige Zusammenschrumpfen der auseinander gezogenen Wollflocke und durch die Kräuselung des aus der Flocke gezogenen einzelnen Wollfadens. Je feiner der Wollfaden ist, um so geringer ist die Schnellkraft. Aus sehr feiner Wolle können auch die feinsten Zeuge gewebt werden, und wenn die Wolle Glanz hat, so wird der Werth der daraus verfertigten Waaren noch erhöht; ist sie nicht zu kurz, so kann sie leicht in feine Fäden versponnen werden; erscheint sie aber mehr als gewöhnlich lang, so ist ihr vorderer Theil gewöhnlich abgestorben oder glanzlos. Große Schnellkraft findet man immer nur bei gröberer Wolle; sie würde aber auch bei den feinsten Wollfäden deren Werth vermindern, weil der am Tuche aufgekratzte und abgeschorene Wollfaden nach dem Strich sich legen und nicht emporstreben soll.

In Betreff der Wollmenge ist schon bemerkt worden, daß das Schaf erst mit dem vollendeten vierten Jahre seinen vollen Ertrag davon liefert, so wie sich bei Mutterschafen und Sprungwiddern nach erreichtem siebenten Jahre der Wollertrag wieder vermindert. Bei den Hammeln hingegen hält der reiche Wollertrag eine längere Zeit an, indem sich diese später als die Widder und das Muttervieh ausbilden, oder vielmehr auch nach vollendetem vierten Jahre, oft bis ins sechste Jahr noch bedeutend an Körper und Wollertrag zunehmen. Ein gut genährter Hammel geht erst im neunten Jahre seines Lebens in seinem Wollertrage zurück. Uiber den durchschnittlichen Wollertrag der wichtigsten Schafracen ist bereits schon früher das Nöthige bemerkt worden. Im Allgemeinen hat sich durch die Erfahrung sattsam bestätigt, daß eine gleichmäßige, kräftige und gedeihliche Nahrung von frühester Jugend an gar sehr auf die Wollmenge hinwirkt, und daß, wenn eine Schäferei fortgesetzt so behandelt wird, dadurch eine gewisse Wolldichtigkeit auch

erblich, also auch zur Raceeigenschaft werden kann. Die Wollmenge wird aber auch dadurch vermehrt, wenn man stets auf frühe Lämmer hält, und diese im ersten Jahre geschoren werden; denn zeitlich im Winter geborene Lämmer bekommen einen dichtern Pelz, als die spät im Frühjahre geborenen, so wie es auch eine allbekannte Erfahrung ist, daß, je öfter Wolle oder Haare abgeschoren werden, ihr Stand desto dichter wird. Die Wolle aber kann nicht auf allen Theilen des Körpers der Schafe gleich sein, und jedes auch noch so edle Schaf hat mehr als eine Sorte Wolle. Die feinste Wolle findet man zu beiden Seiten nahe am Rückgrate hin auf den Rippen; im Nacken, auf dem Kreuz und an den vordern Theilen der Schenkel, am Bauche ist die zweite Sorte, so wie auch an den hintern Theilen der Hinterschenkel, an der Wamme (Kader), dem Schweife und auf dem Kopfe befindet sich die dritte Sorte. Schafe, die in der Veredelung noch etwas zurück sind, haben 4, auch 5 Sorten Wolle, indem die Nackenwolle noch sehr verschieden von der Kreuzwolle und von der Bauchwolle, und auch die Rückgratswolle verschieden von der Seitenwolle sein kann.

Je weniger verschieden nun diese Wolle an den genannten Theilen und je feiner sie an den Stellen, welche die schlechteste liefern, ist, um desto mehr ausgeglichen erscheint die Wolle und um desto mehr ist das Thier werth. Einen besonders hohen Werth hat ein der Art ausgezeichneter Bock, zumal wenn er von eben so ausgeglichenen Voreltern abstammt. Es ist aber nicht genug, daß die Wolle der einzelnen Thiere möglichst gleich ist, sondern es ist noch bei einer Schäferei namentlich darauf zu sehen, daß alle Thiere unter sich möglichst gleich sind, indem solche möglichst gleiche Wolle am theuersten bezahlt wird, da sich eine vorzügliche Waare daraus verfertigen läßt.

Gegenwärtig ist namentlich viel Nachfrage nach einer besondern Sorte Wolle, die unter dem Namen Kammwolle von den Fabrikanten zu einer Menge feiner, glatter Zeuge verarbeitet wird. Diese Wollsorte wird dadurch gewonnen, daß man von den Schuren der kurzwolligen Merinos die langgewachsene Wolle ausscheidet und in besondere Sortimente bringt. Da man auch Maschinen erfunden hat, auf welchen

diese Wolle zu einem sehr schönen Garne gesponnen werden kann, so ist dieselbe zur Verfertigung von Zeugen geeignet, welche die seidenen Stoffe ersetzen können. Eine solche Merinokammwolle muß aber wenigstens $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll im natürlichen Zustande, d. h. wie sie auf dem Schafe vorfindig ist, lang sein. Ist sie kürzer, so gibt sie schon nicht mehr das zu glatten, seidenartigen Zeugen ganz geeignete Gespinnst. Sie muß ferner schlicht sein und wenig Krämpkraft haben, d. h. die Bogen in ihren Stapeln müssen so flach als möglich sein; jedoch muß solche Wolle neben ihrer Länge und Schlichtheit auch viel Kraft haben, d. h. ihre Haare müssen beim Verarbeiten starken Widerstand leisten, ohne zu zerreißen, und endlich muß sie durchaus einen klaren und reinen Glanz besitzen. Das Bedürfniß solcher Wolle hat mehrere Schafzüchter, besonders in England, veranlaßt, die Wolle länger als ein Jahr — 2 bis 3 Jahre — auf den Schafen stehen und wachsen zu lassen, wodurch man ein Produkt gewann, welches den strengsten Forderungen der Kammwollverarbeiter völlig entsprach. Allein die Gewinnung dergleichen Wolle auf diese Weise hat für den Erzeuger ihre großen Schwierigkeiten. Bei einem mehrjährigen Wuchse bekommt die Wolle, wenn man die Schafe nicht mit ganz besonderer Sorgfalt pflegt und wartet, leicht Absätze, welche jedes Jahr bezeichnen, wodurch aber auch ihre Brauchbarkeit als Kammwolle sehr vermindert wird. Ferner wird auch, vermög Erfahrung aufmerksamer Schafzüchter, bei übrigens ganz gleicher Fütterung und Haltung der Wollertrag geringer, als wenn man sie alle Jahre scheeren läßt. Uiberdieß ist auch dabei nicht zu verkennen, daß bei einem mehrjährigen Wuchse der Wolle für die Gesundheit man mehr besorgt sein muß, als wenn die Thiere alle Jahre geschoren werden, weil ihre Ausdünstung allzusehr zurückgehalten wird, so wie überhaupt der schwere Pelz bei großer Sommerhitze den Thieren höchst schädlich werden müßte. Man hat sich daher Mühe gegeben, einen Stamm zu gründen, dessen Wolle so gewüchsig ist, daß sie im Verlaufe von einem Jahre die erforderliche Länge erreicht.

In jeder Merinoheerde nämlich gibt es einzelne Thiere, deren Wolle rascher wächst, als es bei den übrigen Schafen der Fall ist, und

die daher auch im Verlaufe eines Jahres viel länger wird, als bei diesen. Solche Thiere wählt man aus, stellt sie zusammen und paart sie mit einander. In den ersten Generationen erfährt man freilich noch eine Menge Schwankungen, d. h. man bekommt kurz- und langwollige Schafe; allein bei fortgesetzter aufmerksamer Züchtung gelangt man endlich eben so gut, wie bei andern Wollgattungen, zum Zwecke. Nur muß man dabei hauptsächlich darauf sehen, daß man zum ersten Stamme keine flatterwolligen Thiere wähle, weil sich eine derartige Wolle, wenn sie auch die erforderliche Länge hat, für den Kamm wenig oder gar nicht eignet. Je dichter daher der Wollwuchs, desto brauchbarer sind langwollige Thiere zur Gründung des ersten Stammes. Insbesondere muß man Widder zu bekommen suchen, welche eine entschieden lange Wolle tragen, die man am ersten in dem Eskurialstamme findet. Bei der Wahl solcher Zuchtthiere, insbesondere der Widder, muß man aber auch das Alter berücksichtigen. Thiere von 1 und 2 Jahren tragen längere Wolle, als sie der Natur nach werden würde, weil in diesem Alter der Wollwuchs überhaupt sich mehr zur Uippigkeit hinneigt, und die Wolle eines zweijährigen Widders wird gewiß um ein Sechstheil länger sein, als die eines vierjährigen. Von einer solchen Züchtung haben diejenigen Lämmer den größten Werth, welche mit einem weichen, gerad aufstrebenden Flaum zur Welt kommen, und bei denen sich der Flaum, wenn sie größer werden, stark verdichtet.

Bei gehöriger Aufmerksamkeit auf die Züchtung langwolliger Merinos kann man mit ziemlicher Zuversicht erwarten, daß schon in der dritten Generation ein Wollprodukt erzeugt wird, welches den strengsten Anforderungen genügt. Eine Hauptbedingung dabei ist freilich eine gute und reichliche Fütterung; denn bei Dürftigkeit und Mangel läßt sich eine Merinokammwolle nicht erzeugen.

Ferner soll aber auch die Merinokammwolle wenig Krämpkraft haben, und so viel als möglich schlicht, d. h. gerad auf ihrem Haare wachsen. Da nun bei einer gedrängt und dicht wachsenden Wolle die Haare weniger Wellen und Biegungen haben, als bei der schütteren, so muß man bei der Anlegung eines solchen Stammes darauf Rücksicht

nehmen und bei der Auswahl der Zuchtthiere jeder Zeit den schlichtwolligen vor denen, deren Wolle starke Biegungen hat, den Vorzug einräumen. Zur Vermehrung der Schlichtheit kann aber auch die Haltung der Thiere selbst beitragen; je weniger man nämlich die Thiere der Luft und Sonne aussetzt, um so weniger vermehrt sich die Krämpkraft der Wolle; daher die Einführung der Stallfütterung ein Mittel zur Erzeugung einer guten Kammwolle sein dürfte. Aber auch eine kräftige und reichliche Fütterung trägt zur Schlichtheit der Wolle Einiges bei; denn je knapper und dürftiger die Fütterung ist, desto mehr fällt die Wolle zusammen, und desto stärker krümmt sie sich in ihrem Haare. Ingleichen haben auch Klima und Triften einen entschiedenen Einfluß darauf; daher entwickelt sich in ganzen Ländern, so wie in einzelnen Distrikten die natürliche Krämpkraft der Wolle nur in einem geringen Grade.

Die Merinokammwolle soll neben ihrer Länge doch auch viel Kraft haben, weil die Bearbeitung auf dem Kamme gewaltsamer ist wie auf der Krempel, und die Haarenden nicht, wie bei der Krempel, den Faden decken, sondern diesen ungedeckt und glatt lassen sollen. Um nun der Wolle diese Kraft zu sichern, muß man die Thiere, welche solche tragen, von Jugend auf gut pflegen, damit sie stark und kräftig werden. Denn je mehr Kraft in dem Thiere ist, desto kräftiger in der Regel ist auch die Wolle.

Endlich soll derartige Wolle auch einen reinen und klaren Glanz haben, was wegen ihres Verbrauches ein nothwendiges Erforderniß ist. Denn da man das Garn von derselben meistens zur Hälfte mit Seide verarbeitet, so würde jene Wolle dagegen abstehen und den verfertigten Zeugen ein ungefälliges Aussehen zuziehen. Einen solchen reinen Glanz hat aber allemal nur diejenige Wolle, deren Haare unter einander vollkommen ausgeglichen sind, daher wird eine Heerde von langwolligen Merinos desto mehr Werth haben, je höher sie in ihrer Veredlung steht.

Schäfereien, welche aus ihren Heerden mit Berücksichtigung der oben angegebenen Winke sich einen Stamm von Schafen gründen, welche Merinokammwolle tragen, werden gewiß ihre Rechnung dabei

finden; denn dergleichen Wolle ist nicht bloß gegenwärtig eine gesuchte Waare, und wird im Verhältniß zu ihrem Feinheitsgrade theurer bezahlt, als die kurze Wolle, sondern es ist auch hinsichtlich ihres Verbrauches mit Recht zu gewärtigen, daß sie auch für die Zukunft ein gesuchtes Produkt bleiben wird.

Die Wolle länger als ein Jahr auf den Schafen stehen zu lassen, kann unter allen Umständen nur Nachtheil bringen, wenn solche auch mehrere Jahre lang an den Schafen belassen wird, ohne daß letztere sie verlieren; denn außer den schon vorhin angeführten Nachtheilen geht auch der Wachsthum der Wolle um desto langsamer vor sich, je älter sie wird, bis endlich gänzlicher Stillstand im Wachsthum eintritt. Je länger die Wolle also auf den Schafen stehen bleibt, desto mehr verliert man an dem Gewichte derselben.

So aber werden auch wieder umgekehrt Schafe in einem und demselben Jahre zweimal geschoren, und gut genährt, so liefern sie vermöge der zweimaligen Schur einen nicht unbedeutend höheren Wollertrag. Das wollreiche, langwollige Schaf, sowohl mit feiner als grober Wolle, nimmt bei der zweimaligen Schur, sobald es ihm nicht an Futter gebricht, eine weit größere Futtermasse zu sich, als bei der nur einmaligen Schur; auch ist der Wollwuchs rascher, da die Natur dem Schafe den öftern Verlust der Wolle in kürzerer Zeit ersetzen zu wollen scheint. Da der vorhin gemachten Bemerkung zufolge die Wolle um so langsamer wächst, je länger sie auf dem Schafe steht, so ist allerdings bei den einschürigen Schafen der Wollwuchs im eilften und zwölften Monate ihres Standes auf dem Schafe am geringsten; berechnet man indessen den Werth der Futtermittel mit Genauigkeit, so wird es meist einerlei sein, ob das Schaf im Jahre ein oder zwei Mal geschoren wird, indem der Werth der mehrzähligen Wolle, welche das zweischürige Schaf liefert, sich mit dem Werthe des größeren Futterbedarfes meist ausgleichen wird; denn man kann wohl aus natürlichen Gründen mit Recht annehmen, daß bei dem ein- und zweischürigen Schafe von gleicher Race der Wollertrag meistens von dem verzehrten Futter abhängig ist. Auch ist es durch alle bis jetzt ge-

machte Erfahrungen erwiesen, daß wenn die Schafe bei einer zweimaligen Schur keine vollständige Ernährung erhalten, ihr Wollertrag noch um etwas geringer ist, als bei einer ganz gleichen Fütterung bei der einmaligen Schur. Das zweischürige Schaf liefert also nur bedingungsweise, nämlich bei einer starken Fütterung, u. z. bis um den zehnten Theil mehr Wolle. Wo daher ein Uiberfluß an Futter statt findet, und im Uibrigen das Klima nicht hinderlich ist, wird es Vortheil bringen können, das Schaf in einem Jahre zweimal zu scheeren. Wenn es die Witterung zuließe, die zweischürigen Schafe immer nach Verlauf des sechsten Monats zu waschen und ihnen ihre Wolle abzunehmen, dann würde dieser Zeitraum für den Wollwuchs der passendste sein; denn in einem solchen Zeitraume wächst die Wolle auf den langwolligen Schafen bei guter Nahrung so weit heran, daß solche zur Verfertigung der meisten Waaren die erwünschte Länge hat. Wo aber die Sommerwolle wegen Kürze des Sommers bei der jährlichen zweimaligen Schur nur höchstens 5 Monate lang an den Schafen belassen werden kann, da ist dieselbe auch gewöhnlich um $\frac{1}{8}$ und darüber kürzer, als die Winterwolle. Es wird daher auch bei der zweimaligen Schur zur Regel, die Schafe zeitig im Frühjahre an den ersten warmen Tagen zu waschen und zu scheeren, indem sonst, wenn die Sommerwolle vielleicht gar nur 4 Monate steht, dieselbe bei der Herbstschur zu kurz ist, die Vließe keinen festen Schluß haben und nicht zusammenhängend ganz vom Schafe geschoren, mithin auch nicht in Vließe gebunden gepackt werden können, wodurch die Wolle viel von ihrem guten Aussehen, und somit nicht selten im Preise verliert. Uibrigens eignen sich alle diejenigen Schafe zu einer zweimaligen Schur, deren Wolle in einem Jahre über zwei Zoll Länge erhält, wogegen alle ganz kurzwolligen Schafe, mag die Wolle zu der feinen oder groben gehören, nur einmal des Jahres mit Nutzen geschoren werden können.

3. Eintheilung und Beurtheilung der Wolle.

Eine Wolle, deren einzelne Fäden von gleichartiger Stärke sind und die im Verhältniß mit andern Wollgattungen den kleinsten Durch-

messer haben, also am schwächsten sind, muß man allerdings für sehr fein gelten lassen. Allein es kann eine Wolle in ihren einzelnen Fäden von sehr schwachem Durchmesser sein, ohne jedoch die andern Vorzüge zu besitzen, die eine Wolle haben muß, um daraus eine Waare zu bereiten, die nicht nur hochfein, sondern auch mit Recht sanft und zart genannt werden könnte. Daher kann in der Regel nur diejenige Wolle für die feinste und zugleich die beste und sanfteste gelten, deren Wollfäden den kleinsten Durchmesser haben, die Röhren aber im Verhältniß des Durchmessers am weitesten und die Wände, welche die Röhre bilden, am schwächsten sind. Gewöhnlich erscheint der Durchmesser der innern Röhre des Wollfadens bei guten, hochfeinen Wollgattungen durch gute Vergrößerungsgläser noch einmal so groß, als die Wände. Die gröbste Wolle hingegen ist diejenige, deren Wollfäden im Verhältniß anderer Wollgattungen den größten Durchmesser, die kleinsten Röhren, mithin die stärksten Wände haben. Eine Wolle, bei welcher die Wände der Röhre des Wollfadens einen größeren Durchmesser als die Röhre selbst haben, ist schon grob zu nennen, wenn auch die Fäden von keinem allzugroßen Umfange sein sollten.

Den Feinheitsgrad eines Wollhaares findet man am sichersten durch eigens dazu verfertigte Instrumente, unter dem Namen Wollmesser bekannt, wovon das eine in England erfunden und das vorzüglichste ist. Es gibt an, wie viel Zehntausendtheile eines englischen Zolles das Wollhaar im Durchmesser hat. Allein ein geübter Schafzüchter erkennt auch schon mit bloßen Augen den kleinsten Unterschied hinsichtlich der Feinheit der Wolle, und bedient sich jenes Instruments meistens nur, um noch sicherer in der Beurtheilung mit bloßen Augen zu gehen. Uibrigens erfordert der Gebrauch solcher Instrumente selbst große Uibung und Genauigkeit, wenn das Messen mit Sicherheit geschehen und kein Irrthum statt finden soll.

Außerdem beurtheilt man aber auch noch die Feinheit der Wolle nach ihren weitern und engern wellenförmigen Biegungen oder Bögen, deren Anzahl man an ausgeschnittenen Proben nach einem gewissen Längenmaße, z. B. nach Zollen, erforscht und den Feinheitsgrad der

Wolle nach der Zahl der Bögen, welche auf einen Zoll gehen, bestimmt. Diese Bögen stehen meistens mit der Feinheit der Wolle in einem richtigen Verhältnisse, da in der Regel die Wolle mit den meisten Bögen auch die feinste ist. Diese Biegungen oder Bögen in der Wolle aber sind abhängig von den feinern oder stärkern Wänden der Röhre, von dem dichtern, stärkern oder losern Wollstande im Vließe, so wie auch von der Art und Weise der Ernährung und Haltung des Schafviehes. Ein Wollfaden, welcher starke Wände hat, kann sich nicht in enge kleine Bögen legen, so wie derselbe bei ungleichen Wänden nicht gleichartige Bögen machen kann. Wo man daher eine durchgängige Gleichartigkeit der Bögen bemerkt, da kann man auch mit Sicherheit auf die Gleichheit der Wolle in einem Vließe schließen. Werden Schafe mit zu mastigem Futter und überhaupt zu stark genährt, so werden die Bögen gedehnter und weiter, und ihre Anzahl somit vermindert; denn durch dergleichen Art und Weise, das Schafvieh zu nähren, werden die Wände der Röhre des Wollfadens nach innen stärker und somit der Durchmesser der Röhre kleiner, in Folge dessen sich nun die Wollfäden in größere Bögen legen müssen.

Zu den Messungen dieser Bögen bedient man sich eines gewöhnlichen Zirkels, den man einen halben Zoll aufspannt, mit der Spitze auf die abgeschnittene Wollprobe legt, und so die Bögen, welche den Raum des halben Zolles einnehmen, zählt, und die Zahl sodann verdoppelt, wodurch man erfährt, wie viel dergleichen Bögen auf einen ganzen Zoll gehen. Die Messung oder Zählung der Bögen geschieht am untern Ende der Wolle, also da, wo sie abgeschnitten ist. Die untern Bögen sind meistens etwas kleiner, mithin enger beisammen, und erweitern sich mehr und mehr nach oben zu, daher auch die oberen Bögen, wo sich der Stappel schließt, die weitesten sind. Je mehr nun eine Wolle von unten bis oben gleich weit entfernte Bögen hat, um so größer ist der Werth des Schafes, das sie trägt.

In Hinsicht auf den Feinheitsgrad der Wolle, sowohl nach der Stärke als auch nach den Bögen der Wollfäden gerechnet, lassen sich bei edlen und veredelten Heerden folgende Wollgattungen feststellen.

a) Superelekta, wovon das einzelne Wollhaar nur 5 bis 5½ Zehntausendtheilchen eines englischen Zolles im Durchmesser hält; außerdem muß diese Wolle klar, weich und sanft, doch nicht zu sehr gekräuselt und nicht schlaff sein. Je platter die Wollstapeln sind, desto höher steht der Werth solcher Wolle. Das Vließ von solchen Thieren, die man hierher rechnet, muß möglichst ausgeglichen und sein Gewicht nicht zu gering sein. Von dieser Wolle gehen 31 bis 36 Bögen auf einen Zoll.

b) Erste Elekta, wovon ein Wollhaar 6 bis 7 Zehntausendtheilchen eines englischen Zolles mißt, und dabei alle Eigenschaften der vorerwähnten Wollgattung besitzt. Von ihr gehen 28 bis 30 Bögen auf den Zoll.

c) Zweite Elekta. In diese Klasse rechnet man solche Thiere, die auf einem großen Theile ihres Körpers Wolle tragen, die 6½, 7 bis 8 Zehntausendtheilchen eines englischen Zolles mißt und die übrigen oben angeführten Eigenschaften besitzt. Von ihr gehen 25 bis 27 Bögen auf den Zoll.

d) Erste Prima, wohin man diejenigen Thiere zählt, welche auf einem großen Theile ihres Körpers Wolle tragen, deren einzelnes Haar 8 bis 8½ Zehntausendtheilchen eines englischen Zolles im Durchmesser enthält. Das Vließ muß ausgeglichen und die Wollstapel platt sein. Ein Zoll hält 22 bis 24 Bögen.

e) Zweite Prima, wird von Thieren gewonnen, deren Wollhaar 8½ bis 9 Zehntausendtheilchen eines englischen Zolles mißt. Der Zoll hält 19 bis 21 Bögen.

f) Sekunda. Hierher gehören solche Thiere, welche auf einem Theile ihres Körpers Wolle tragen, deren einzelnes Haar 9 bis 10 Zehntausendtheilchen eines englischen Zolles im Durchmesser hat. Hier sind die Vließe weniger ausgeglichen und die Wollstapel fehlerhaft. 16 bis 18 Bögen gehen auf einen Zoll.

g) Tertia erhält man von Thieren, deren einzelnes Wollhaar auf einem Theile des Körpers 10½ bis 12 Zehntausendtheilchen mißt, deren Vließe noch weniger ausgeglichen und deren Stapel unregelmäßig gebildet sind. Es gehen 12 bis 15 Bögen auf einen Zoll.

h) Quarta. Dahin rechnet man Thiere, welche auf einem großen Theile ihres Körpers Wollhaar tragen, deren einzelnes 12 bis 16 Zehntausendtheilchen eines englischen Zolles mißt, und dabei ein unausgeglichenes und fehlerhaftes Vließ haben. Nicht selten findet man bei solchen Thieren auf einem und demselben Theile des Körpers zweierlei Wolle. Von ihr gehen nur 10 bis 12 Bögen auf den Zoll.

Nach den hier angegebenen verschiedenen Klassen der Wolle wird dieselbe nun von den Wollhändlern und Fabrikanten sortirt und nach ihren verschiedenen Eigenschaften zu mancherlei und verschiedenen Stoffen verarbeitet. Die Verhältnisse, unter welchen bald diese, bald jene Wolle mehr gesucht und theuer bezahlt wird, ändern sich nach dem Wechsel der Zeitumstände, und selbst der Mode. Zu dem Ende betrachtet der Wollhändler genau den Gang des Handels, die Veränderungen in der Nachfrage um die einzelnen Wollsorten, und bezeichnet hiernach dem Schafzüchter die Eigenschaften der Wolle, die er zu seinen Versendungen braucht. So ist z. B. im Allgemeinen, wie schon früher bemerkt, die lange Wolle für den Kamm, die kurze für die Krempel; eine andere wird zu dem Merino und wieder eine andere zu Kerntüchern gebraucht.

4. Schafwäsche. Schur. Sortiren und Verpacken der Wolle.

Auch die vorzüglichste Wolle ist schwer zu verkaufen, und sie verliert beträchtlich an ihrem Werthe, wenn sie gar nicht oder nur schlecht gewaschen worden ist; sie gewinnt aber dagegen viel an ihrem Werthe, wenn sie dem Käufer in einem reinen, d. h. von allem Unrath und Schmutz freien Zustande vorgelegt werden kann. Es muß daher nicht nur stets dafür gesorgt werden, daß die Wolle auf den Thieren so wenig wie möglich verunreinigt, sondern daß sie auch auf denselben möglichst gut gewaschen werde. Bei einer guten Schafwäsche ist aber hauptsächlich Folgendes zu berücksichtigen: Die Wolle muß möglichst rein, doch auch nicht zu sehr entfettet worden sein; sie darf keine fremde Farbe annehmen und sich nicht hart und riebisch anfühlen; ferner darf

sie bei der Wäsche nicht verwirrt und nach derselben nicht wieder verunreinigt werden, so wie sie auch nachher beim Scheeren nicht zerrissen werden darf, sondern die Vließe müssen ganz bleiben. Die Zeit, wann die Schafe gewaschen werden sollen, läßt sich natürlich im Voraus nicht bestimmen, indem dieß stets nur im Frühjahre bei warmen Tagen vorgenommen werden darf, damit man nichts davon für die Gesundheit der Schafe zu fürchten hätte. Wo die einfallenden Wollmärkte nicht etwa zu einer zeitigen Wäsche nöthigen, bleibt es immer rathsamer, der Gesundheit der Thiere wegen, besonders in kühlen Frühjahren, mit der Wäsche nicht zu sehr zu eilen, es sei denn, daß die Schafe zweischürig sind, und dieselbe des neuen Wollwuchses halber nicht so weit hinausgeschoben, sondern in den ersten warmen Tagen des Frühjahrs vorgenommen werden muß. Einschürige Schafe aber sowohl als zweischürige, letztere jedoch ganz besonders, muß man sodann nach der Schur eine Zeit lang vorzugsweise durch hinlängliche und kräftige Nahrung, so wie auch durch warme Stallung verpflegen, theils damit das Thier nicht an seiner Gesundheit leide, theils aber, damit die Wolle wieder einen schnellen und kräftigen Ansatz gewinne.

Das erste Erforderniß für eine zweckmäßige Pelzwäsche ist hinlängliches und reines Wasser. Alles weiche Wasser, das nicht viele Eisentheile mit sich führt, nicht zu kalt ist und dabei die Eigenschaft hat, daß verwesbare Körper darin leicht in Fäulniß gerathen, eignet sich gut zum Waschen der Wolle an den Schafen. Ein Haupterforderniß für eine gute Wäsche ist es aber auch, daß das Wasser keine schlammige, thonige oder überhaupt schmutzige Unterlage habe, weil sonst während der Wäsche das Wasser verunreinigt und dieß nachtheilig auf die Wolle wirken würde. Es ist überhaupt gut, wenn das Wasser tief genug ist, damit die schwimmenden Thiere den Boden nicht mit den Füßen aufrühren können. Ein grober Kiesel- oder auch ein fester Lehmgrund eignet sich am besten, weil die waschenden Menschen diesen nicht leicht aufrühren und dadurch das Wasser nicht trüb machen können. Flußwasser, welches längere Zeit fließt und viel von der wärmeren Luft angenommen hat, mithin auch weicher geworden ist, ist, wenn

solches nicht andere auf die Wolle nachtheilig einwirkende Bestandtheile mit sich führt, vorzüglich zu einer guten Schafwäsche geeignet. Das Wasser kleiner Flüsse jedoch, deren Ufer gewöhnlich mit Bäumen und Buschholz besetzt sind, wodurch die Sonne von dem Wasser abgehalten wird, taugt am allerwenigsten zum Waschen, indem es in der Regel den Schmutz nicht gut wegnimmt und auch die Wolle rauh und riebisch macht, wodurch diese viel an ihrem guten Aussehen verliert. Manches Flußwasser gibt auch der Wolle eine graue oder graubläuliche Farbe. Das Wasser in Teichen oder in Seen, wenn solche eine freie Lage haben, ist ebenfalls zur Wollwäsche brauchbar, und hat, wenn der Grund nicht schlammig ist, oft noch Vorzüge vor der Flußwäsche, indem die darin gewaschene Wolle dann besonders weich und fein erscheint. Uiberhaupt aber ist die Eigenschaft, daß eine und dieselbe Wollgattung nach der Wäsche und Schur sich mehr oder weniger weich, sanft oder hart anfühle, meistens eine Wirkung des Wassers, womit die Wolle gewaschen worden ist. Ein sehr kaltes, eisenhaltiges oder Thon enthaltendes Wasser macht die Wolle härter und riebisch, wogegen sie in wärmerem, weicherem Wasser gewaschen in der Regel weicher und sanfter anfühlbar erscheint.

Vor dem eigentlichen Waschen müssen die Schafe erst eingeweicht werden, wobei die Thiere bloß durchs Wasser passiren können, ohne daß ihre Wolle gedrückt zu werden braucht. Dieses Einweichen findet am besten erst des Morgens nur einige Stunden vor dem Waschen statt, wobei man nur dafür zu sorgen hat, daß die Schafe nicht wieder vor dem Waschen trocken werden. Die Gewohnheit, die Thiere des Tags vor dem Waschen einzuweichen, verdient deßhalb keine Empfehlung, weil sie oft bis zum andern Tage fast trocken werden, und dadurch die Wolle barsch, hart und riebisch wird. Bei dem eigentlichen Waschen müssen die Wäscher mit den Schafen so tief ins Wasser steigen, daß dasselbe über den Rücken der Thiere zusammenschlägt. Beim Waschen wird die Wolle bloß mit der flachen Hand gedrückt, sie darf aber nicht mit den Fingern geknifft werden, weil sie dadurch verworren und unansehnlich wird; nach vollendeter Wäsche wird das

Schaf etwas ins Wasser getaucht, oder in demselben hin und her gezogen, wornach die Wolle auf dem Schafe sich wieder ordnet und regelt. Bei dem Verfahren, die Schafe zu schwemmen, indem man dieselben einige Tage hinter einander bloß durch das Wasser schwimmen läßt, wird die Wolle nicht völlig gereinigt.

Die gewaschenen Schafe müssen so viel als möglich auf nah gelegenen Weiden gehalten werden, um sie bei vorkommenden Regenwetter sogleich, ohne vom Regen durchnäßt zu sein, nach dem Stalle bringen zu können. Auch müssen sie überhaupt nach der Wäsche gegen allen Staub und Schmutz auf das Sorgfältigste geschützt werden, indem sonst die Wolle dadurch gar sehr verliert und im Werth und Preis geringer wird. Um das Lagern der Schafe und somit das Beschmutzen der Wolle zu verhüten, müssen dieselben stets langsam auf der Weide hin und her getrieben werden; und erfolgt das Abtrocknen der Wolle bei warmem Wetter ohne Sonnenschein, so bleibt dieselbe sanft und geschmeidig. Da die Wolle, wenn sie bei vielem Sonnenschein abtrocknet, etwas hart wird, so kann man dem Uibelstande dadurch abhelfen, daß man die Schafe einen Tag vor der Schur bei reichlichem Futter im Stalle beläßt. Uiberhaupt aber ist es für die Wolle sehr vortheilhaft, wenn sie nicht in freier Luft, sondern erst im Stalle an den Schafen selbst völlig abtrocknet, indem dieselbe sodann weit sanfter und geschmeidiger erscheint. Bei feinen einschürigen Schafen ist die Wolle nach 3 bis 4 Tagen gewöhnlich völlig trocken, und auch schon wieder so viel Fettschweiß in dieselbe eingedrungen, als zum guten Aussehen der Wolle erforderlich ist, worauf sodann zur Schur geschritten wird. Bei zweischürigen Schafen aber trocknet die Wolle um einen Tag früher ab. Wenn man die Schafe, nachdem sie völlig abgetrocknet sind, noch einige Tage bei verschlossenen Fenstern im Stalle schwitzen läßt, so erhält die Wolle dadurch mehr Fett und gewinnt somit natürlich an Gewicht; allein solche Wolle wird auch schmutziger und klebt fest zusammen, nachdem sie in die Wollsäcke gepackt worden ist, weßhalb der Käufer niedrigere Preise dafür stellt, oder wenn er bei diesem Verfahren durch das künstliche Gewicht getäuscht wurde, in einer

solchen Schäferei nicht mehr Wolle ankauft, weßhalb diese Methode keine Anempfehlung verdient.

Bei der Schur selbst muß man für möglichst gute Scheerer sorgen, indem die Schafe bei schlechten Scheerern durch diese harte Behandlung nicht nur Einschnitte der Haut und dergleichen mehr zu leiden haben, sondern es hängt von einer umsichtsvollen Schur auch das Aussehen oder die äußere Gestaltung der Wolle ab. Die Schafe müssen platt geschoren werden, und es darf nicht theilweise zu viel Wolle stehen bleiben, so wie auch die theilweise stehen gebliebene nicht zu kurz geschoren werden darf. Um beim Scheeren eine gleichmäßige Stoppel zu erhalten, muß man besonders darauf sehen, daß mit der Scheere nicht zu viel Wolle auf einmal gefaßt, und erstere stets in möglichst gleicher Entfernung vom Körper des Schafes angesetzt wird. Das Vließ muß ganz und ungetrennt vom Schafe geschoren werden, weil zerrissene Vließe nicht allein der Wolle ein schlechtes Aussehen und Gestaltung verschaffen, sondern sich auch nicht gehörig sortiren lassen. Die zum Scheeren hingelegten Thiere müssen daher zweckmäßig gebunden werden, damit sie nicht mit den Füßen die Vließe zerreißen können. Da das Scheeren der Schafe gewöhnlich stückweise bezahlt wird, so ist dieses gar oft die Ursache des schlechten Scheerens; und es ist daher besser, wenn man gute Scheerer haben kann, namentlich bei feinwolligen Schafen, nicht stückweise zu bezahlen, sondern lieber einen höhern Taglohn zu verabreichen; denn durch eine schlechte Schur wird nicht nur viel Wolle verdorben, sondern auch das Schaf vermöge seiner ungleichen Wollstoppel beinahe auf das ganze Jahr verunstaltet.

Die Schafschuren gegen Taglohn haben auf mehreren Herrschaften unter der Oberleitung des Wirthschaftsrathes Herrn Legner große Vortheile herbeigeführt, und die hierbei verursachte größere Taglohnsuslage wurde durch eine bedeutend größere Wollausbeute doppelt ersetzt.

Ein geübter Scheerer kann in einem Tage 15 feine oder 20 grobe Schafe, oder 35 Lämmer scheeren. Auf 15 Scheerer ist ein Zuträger, und auf 30 ein Wollträger nöthig.

Ferner muß man dafür sorgen, daß die Wolle auf keine Art wieder beschmutzt werde; man muß daher die Schur nicht an einem Orte vornehmen lassen, wo die Wolle verunreinigt werden kann, also auf keiner staubigen oder kothigen Stelle. Wird in einer Scheuer geschoren, wie es sehr häufig geschieht, so muß dafür gesorgt werden, daß kein Staub von oben herabfallen und kein Stroh in die Wolle kommen kann. Die abgeschorenen Pelze dürfen nicht an die Sonne gelegt werden, weil die Wolle sonst zu sehr austrocknet und hart und riebisch wird.

Da dem Fabrikanten und dem Wollhändler viel daran gelegen sein muß, möglichst gleichartige Wolle zu kaufen, und da man natürlich eine sehr gemischte Wolle, welche um desto niedrigeren Preis verkauft wird, erhält, und da der Käufer befürchtet, daß diejenige Sorte Wolle, die er am wenigsten vortheilhaft brauchen kann, oder die an sich schon einen geringeren Werth hat, in großer Menge unter der Post, die er behandeln will, sich befindet; so wird es dem Schäfereibesitzer in den meisten Fällen Vortheil bringen, den Wollkäufern seine wechselseitig unterschiedliche Wolle einigermaßen bereits sortirt vorzeigen zu können, indem sonst der Käufer gewöhnlich die darunter befindlichen bessern Sorten nicht höher bezahlt als die schlechtern. Nur hüte man sich dabei vor dem Zerreißen der Vließe, wenn man durch eigenes Sortirungsgeschäft dem sortirenden Wollhändler behilflich sein will; denn durch das Zerreißen der Vließe würde man sich selbst den größten Schaden zufügen. Ist man daher des Sortirens kundig, so unternehme man es mit Vorsicht, und dieß um so mehr, weil ein und derselbe Wollhändler und Fabrikant nicht auf eine und dieselbe Weise sortirt, weil nicht geringe Kenntnisse zum Sortirungsgeschaft gehören, und weil oft selbst ein übrigens guter Kenner einer ungewaschenen Wolle oft nicht im Stande ist, gewaschene Wolle richtig zu sortiren. Das Sortiren wird auf folgende Weise bewirkt: man sortirt noch vor der Wäsche die Schafe nicht allein in die verschiedenen Klassen hinsichtlich der Feinheit der Wolle, sondern auch in Hinsicht der verschiedenen Wollarten, sobald nämlich die Schäferei noch nicht gehörig ausgeglichen ist. Ist

die Schäferei nicht groß genug, oder erscheint es zu kostspielig, diese sortirten Haufen einzeln hüten zu lassen, so muß jeder Sorte ein Zeichen gegeben werden, das bis zum Schurtage beibehalten wird; bei numerirten Schafen wird beim Sortiren die Nummer eines jeden Haufens im Buche nach seiner Klasse eingetragen, und dann die Abtheilung noch einmal am Schurtage vorgenommen. Das Sortiren erst nach der Wäsche vorzunehmen, ist mit mehr Schwierigkeiten verbunden, zumal wenn der Schafzüchter nicht gehörige und besondere Kenntnisse in Beurtheilung der gewaschenen Wolle besitzt. Jede auf diese Weise sortirte Heerde wird nun für sich geschoren, die davon geschorene Wolle für sich gebunden, und zum Besehen für den Käufer hingelegt, und wenn die Posten groß genug sind, auch für sich verpackt. In ganz kleinen Schäfereien lohnt freilich oft ein solches Sortiren der Wolle die Mühe nicht, indem die erhaltenen Posten sodann zu unbedeutend werden würden; allein in der kleinsten wie in der größten Schäferei muß doch allemal vor dem Binden der Wolle die schlechte Brackwolle, nämlich diejenige, die vom Kopfe, Schwanze, Bauche und von den Füßen geschoren wird, von der guten Wolle getrennt und seitwärts gelegt werden. Auch die vom Futter verunreinigte oder sonst beschmutzte Wolle muß sorgfältig und mit Vorsicht von den Vließen abgerissen und zur Brackwolle gebracht werden. Je sorgfältiger man bei Abnahme dieser schlechten Wolle zu Werke geht, desto lieber wird der Käufer auch künftig sie kaufen. Nur muß man sich hingegen auch hüten, gar zu viel Abgangswolle zu erhalten, indem sonst zu viel gute Wolle beigemischt zum Vorschein kommen würde, die man am ganzen Vließe besser bezahlt erhält.

Die von der Abgangswolle befreiten Vließe werden nun mit den Stoppelspitzen nach innen einzeln über einander gelegt, locker aufgeschüttelt, sodann etwas zusammengeschoben, damit sie mehr Zusammenhang erhalten, die lose Abfallswolle dazu gethan, und nachdem die beiden langen Seiten eingeschlagen worden, in Bunde von 20 und einigen Pfunden Schwere zusammengerollt und mit starkem Bindfaden festgebunden. Da aber die Vließe zu sehr vom Faden durchschnitten

werden, und überhaupt solche große feste Bunde sich nicht gut in Säcke oder Wollzichen packen lassen, so ist es zweckmäßiger, wie es in manchen Gegenden üblich ist, nur ein oder zwei Vließe zusammen zu rollen, nur lose zu binden und die Wolle sodann in Säcke zu packen. Wo jedoch Fabrikanten und Wollhändler, welche eigene Sortiranstalten besitzen, in der Nähe der Schäfereibesitzer wohnen, braucht die Wolle nicht in die Säcke gepackt, sondern nur in größeren Bunden auf die Wägen gelegt zu werden, worin reine Tücher ausgebreitet sind. Auf solche Weise läßt sich eine Wolle vom Käufer besser beurtheilen und sortiren, so wie sie auch ein besseres Ansehen behält, als wenn sie in Säcke verpackt gewesen ist.

5. Die Milch.

Die Milch der Schafe enthält mehr Butter- und Käsetheile, als die Milch des Rindviehes; allein da sie nur in geringer Quantität abgesondert wird, so darf man gerade in der Zeit, wo das Schaf frischmilchend ist, und daher die meiste Milch gibt, ihm nichts davon wegnehmen, weil man sonst dadurch das Lamm im Saugen beeinträchtigen und dessen Wachsthum sehr hindern würde. Die Schafe aber nach dem Entwöhnen der Lämmer zu melken, hält man nur bei den gemeinen Landschafen für zuläßig, wo es in manchen Fällen bei einem hinreichenden Futtervorathe nicht geringen Vortheil bringen kann, indem bei dieser Schafrace der Werth und die Menge der Wolle, wenn solche auch durch das Melken vermindert werden, durch den Milchertrag reichlichen Ersatz findet. Bei den Merinos- und selbst den Mestizenheerden hält man aber das Melken der Schafe für nachtheilig. Ob es überhaupt für eine Schäferei vortheilhaft ist, die Schafe zu melken, hängt also ab: von dem Stamme, den man als Zuchtvieh hält, von der Menge und Beschaffenheit des Futters, womit die Lammschafe genährt werden, von den bestehenden Wollpreisen und von dem Absatze und dem Werthe der rohen Schafmilch oder der daraus gewonnenen Butter und Käse. Diejenigen Schafe, die bald nach der Geburt ihr Lamm durch den Tod verlieren, können, wenn sie zu einem Stamme gehören,

der sich zum Melken eignet, am meisten mit Vortheil gemolken werden. Da dergleichen Todesfälle in der Regel um so mehr vorkommen, je größer eine Schäferei ist, so würde es in solchen meistens die Mühe lohnen, die Mütter von jenen gestorbenen Lämmern zusammen zu bringen und mit reichlichem, kräftigem und namentlich milcherzeugendem Futter zu nähren und sie sodann zu melken. Auch hier hängt, so wie beim Rindvieh, der Ertrag an Milch hauptsächlich von der Menge und Güte des Futters ab. Von 100 Stück etwas veredelten Schafen erhielt man in einem Frühjahre durch die Melkzeit 675 Maß Milch, von einem Stück also 6¾ Maß.

6. Der Pferch.

Pferchen nennt man jene Art, die Aecker zu düngen, wenn die Schafe die Nächte über auf denselben in Horden eingeschlossen gehalten werden. Der ganze Vortheil, den man durch das Pferchen erlangt, besteht darin, daß man das Ausfahren des Düngers aus dem Stalle auf den Acker, so wie das Zerstreuen desselben daselbst erspart; ein Vortheil, der von den vielen Nachtheilen, die bereits schon nachgewiesen sind, bei weitem aufgewogen wird. Aus diesem Grunde ist das Pferchen, wo es die Wirthschaftsverhältnisse nicht unbedingt gebieten, allemal mit Vortheil einzustellen und dafür der Schafdünger mit Streu gebunden, sei es im Freien oder im Stalle, anzusammeln. Der Schafdünger hält weniger Feuchtigkeit, als der Dünger vom Rindvieh und ist daher um vieles trockener, als dieser, weil die Schafe im Verhältniß zum Rindvieh bedeutend weniger saufen.

7. Die Mastung.

Wer altes und krankes Vieh auf die Mast stellt, der kennt seinen Vortheil schlecht; denn nur ganz gesundes Vieh, das noch im besten Alter ist, wird das theure Mastfutter bezahlen und gut verzinsen können. Soll nun die Mastung nach Wunsch von Statten gehen, so müssen

dazu nicht nur taugliche Stücke gewählt werden, sondern das Futter muß auch darnach beschaffen sein; denn jene Wirthe, die verdorbenes und schlechtes Futter für ihr Mastvieh aufsparen, verkennen nicht nur ihren Vortheil, sondern sie werden nie einen hohen Gewinn aus ihrer Mastung zu erwarten haben. Zu einer glücklichen und schnellen Mastung des aufgestellten Viehes ist eine unerläßliche Bedingung, dasselbe mit einer reichlichen Tränke drei-, auch viermal des Tages zu unterstützen und das bestimmte Mastfutter demselben stets in kleinen Portionen, daher täglich 4, 5 bis 6 Mal zu verabreichen. Eine Hauptsache ist aber, dem Mastvieh so viel zu fressen zu geben, als es zu sich nehmen mag und kann, um es in der möglichst kürzesten Zeit auszumästen. Daß ein gewisser Theil der Fütterung lediglich zur Erhaltung des Lebens verwendet wird, ist jedem Landwirthe bekannt. Wenn man also diese Quantität und nicht mehr täglich gibt, so wird das Vieh in demselben Zustande bleiben, worin es war, und folglich durch seine Zunahme das Futter nicht bezahlen. Um wie viel es hingegen mehr erhält, setzt sich zu Fleisch und Fett an, und rentirt sich dadurch ohne Abzug. Hieraus folgt also: Je mehr Futter das Vieh über die Nothdurft frißt und verdaut, um desto schneller muß es fett werden, und um desto mehr wird von dem zur Lebenserhaltung nöthigen Futter erspart. Wenn z. B. zur Erhaltung des Lebens täglich 3 Pfund erforderlich sind, so verzehrt ein Kopf in einem Jahre 1095 Pfund, die zum Vortheile der Mastung nichts beitragen. Frißt es täglich 1 Pfund mehr, und verbessert es sich dadurch in Jahresfrist nach einem bestimmten Verhältniß, so verzehrt es zur Lebensunterhaltung in 365 Tagen 1095 Pfund

und zur Mastung	365 „
zusammen .	1460 Pfund.

Wenn ein Thier täglich 2 Pfund mehr frißt und dadurch in der Hälfte der Zeit sich um eben so viel verbessert, als das erste, so verzehrt es

zur Lebensunterhaltung in 182 Tagen	546 Pfund
und zur Mastung	364 „
zusammen .	910 Pfund.

Gibt man aber täglich 4 Pfund mehr, und das Vieh verbessert sich in 3 Monaten um eben so viel, so kostet es zur Lebenserhaltung in 92 Tagen . . . . 276 Pfund
und zur Mastung . . . . 368 „

zusammen . 644 Pfund.

Kann man es aber dahin bringen, daß es täglich 6 Pfund mehr frißt, und in 6 Wochen oder 46 Tagen eben so stark zunimmt, so braucht es in 46 Tagen zur Lebensunterhaltung . . . 138 Pfund
und zur Mastung . . . . 276 „

zusammen . 414 Pfund,

und es erhellt hieraus, wie groß die Ersparung bei der schnellen Mastung sei.

Bei gemeinen Schäfereien, so wie bei allen andern Heerden, wo das überzählige Vieh nicht als Zuchtvieh abgesetzt werden kann, ist es räthlich und vortheilhaft, dasselbe zu mästen, sobald die Mastung ohne Abbruch und Nachtheil für den übrigen Schafviehbestand geschehen kann. Da das Schaf mehr als das Rindvieh bei einer angemessenen Behandlung zum Fettwerden geneigt ist, so wird die Mastung der Schafe da mehr Vortheil als die Mastung des Rindviehes gewähren, wo das fette Schafvieh in demselben Verhältnisse theurer bezahlt wird, als das fette Rindvieh, und eben so leicht wie dieses verkauft werden kann. Es können zwar alle Arten von Schafvieh gemästet werden, jedoch kann man nur galde Schafe und Hammel als eigentliches Mastvieh betrachten. In der Nähe großer Städte sind aber auch fette Lämmer im Winter oft sehr gesucht, und werden gut bezahlt. Die Lämmer werden gemästet, wenn man ihre Mütter besonders gut füttert, und sie selbst mit Milch und Mehltrank reichlich ernährt. Alte Widder und Mütter, die zum Verkauf bestimmt sind, mästet man am vortheilhaftesten im Sommer auf gut bewachsenen Weiden, wenn sie auch stellenweise etwas sumpfig sind.

Uibrigens ist die Mastfähigkeit der Schafe ebenfalls, so wie beim Rindvieh, ungemein verschieden, indem einzelne Schafe bei einer zwei-

monatlichen Mastung eben so viel Fleisch und Talg ansetzen, als andere Schafe bei einem und demselben Mastfutter in einem Zeitraume von 4 Monaten liefern. Im Allgemeinen jedoch ist durch die Erfahrung sattsam bestätigt, daß die reinen Merinoschafe im Fleischansatze bei gleicher Nahrung und selbst auch in der Güte des Fleisches der größeren Art unserer Landschafe nachstehen. In England findet man Schafracen, die sich ganz vorzugsweise zur Mastung eignen und auffallend schweres Gewicht erlangen; weßhalb dergleichen Schafe auch besonders der Mastung halber gehalten werden, und wobei man die Wolle nur als Nebengewinn betrachtet.

Das Galdvieh und die Hammel werden auf reichlichen, natürlichen oder künstlichen Weiden, oder im Stalle mit Grünfutter, oder im Winter mit Heu oder Wurzelgewächsen, Träbern, Branntweinspülich, oder zum Theil mit Getreide gemästet. Die Sommermastung der Hammel auf zu guten Fettweiden ist die gewöhnlichste und meistens auch vortheilhafteste. Da eine schnelle Vollendung der Mastung und ein öfterer Umsatz des Mastviehes den meisten Nutzen gewährt, so muß man, wo man Fettweiden für die Mastschafe hat, diese ihnen reichlich verschaffen, sie nicht stark besetzen und einen Theil schonen, um das Mastvieh darauf bringen zu können, wenn die Weide auf dem erstern abnimmt; die Nachweide kann man aber für einen Galdhaufen bestimmen. Ist die Weide als vollständiges Mastfutter nicht hinreichend, so muß man ihnen Stallfutter dabei verabreichen, um die Mastung wenigstens in zwei Monaten zu vollenden. In Ermanglung der Fettweiden lassen sich die Schafe im Sommer auch sehr gut mit Grünfutter im Stalle mästen. Sollten die Schafe im Winter mit bloßem Heu oder gar mit Getreide gemästet werden, so dürfte dieß, wenn die Heu- und Getreidepreise nicht in sehr niedrigen Preisen stehen, wenig Nutzen bringen, indem die Schafe bei nur etwas Heu mit Stroh und Wurzelfrüchten, die sie gern fressen, eben so gut bei der Mastung gedeihen, und die Erzeugung dieses Futters um vieles billiger, wie jene des Heues oder des Getreides zu stehen kommt. Mit Branntweinspülich oder Biertträbern können die Schafe eben so gut wie das

Rindvieh gemästet werden. Den höchsten Grad der Fettigkeit erlangen aber die Schafe, gleich den übrigen Thieren, in demselben Zeitraume allerdings nur dann, wenn sie mit Getreide gemästet werden. Auch bei der Wintermast muß man von dem Augenblicke an, wo die eigentliche Mast beginnen soll, den Schafen so viel Futter verabreichen, als sie nur verzehren wollen, und es ist zum Erstaunen, wie viel ein großer Masthammel in der Mitte der Mastzeit verzehren kann. Je reichlicher aber man füttert, desto eher wird die Mastung, wie früher bereits bemerkt wurde, vollendet, und je früher diese vollendet wird, desto besser zahlt sich das hiezu verwendete Futter aus. Obgleich die Mastung bei Schafen vorzugsweise mit Hammeln betrieben wird, so mästet sich doch auch das zur Mastung aufgestellte Muttervieh, wenn dasselbe gesund, nicht zu alt und nicht zu abgemagert ist, in der Regel leicht, und setzt auch im Verhältniß seines Gewichts meistens mehr Talg an, als die Hammel.

Uiber die Gewichtszunahme der zur Mastung aufgestellten Schafe läßt sich im Allgemeinen etwas Bestimmtes nicht angeben, indem nicht nur die Mastfähigkeit der einzelnen Thiere, sondern auch vorzüglich der Grad der Wohlgenährtheit oder Magerkeit, in welchem sich das Thier zur Zeit der Mastaufstellung befindet, einen sehr wesentlichen Unterschied hierin bildet. Uibrigens ist das Verhältniß des lebenden Gewichtes zum reinen Fleische bei den Schafen dasselbe, wie beim Rindvieh.

8. Vergleichung der Nahrhaftigkeit der gewöhnlichsten Mastfutter.

1 Pfund Mais (Kukuruz, türkischer Weizen) ist gleich $2\frac{10}{20}$ Pfund guten Wiesenheues.

1 „	Weizen	ist gleich	$2\frac{4}{20}$	Pfund	guten	Wiesenheues.
1 „	Korn	„ „	$1\frac{19}{20}$	„	„	„
1 „	Gerste	„ „	$1\frac{15}{20}$	„	„	„
1 „	Erbsen	„ „	$2\frac{2}{20}$	„	„	„
1 „	Bohnen	„ „	2	„	„	„

1 Pfund	Wicken	ist gleich 2 Pfund	guten Wiesenheues.
1 „	Haber	„ „ $1\frac{10}{20}$	„ „ „
1 „	Träber (von Gerstenmalz) chfeut	„ „ 1	„ „ „
1 „	Erdäpfeln (Kartoffeln) .	„ „ $\frac{10}{20}$	„ „ „
1 „	Rüben (Runkel-, Zucker- und gelbe	„ „ $\frac{6}{20}$	„ „ „
1 „	Klee- und Wickenheu, gutes	„ „ $1\frac{2}{20}$	„ „ „
1 „	grüner Klee oder Wicken	„ „ $\frac{22}{100}$	„ „ „

9. Werth des Heues im Verhältnisse anderer Viehnahrungsmittel.

Als gleich in der Nahrungskraft ist 100 Pfund gutem Wiesenheu anzunehmen:

40 Pfund Gerste.
100 Pfund Träber aus Bräuhäusern.
50 Pfund Haber.
90 Pfund Kleeheu, Luzern, Esparsett- und Wickenheu, gutes.
120 Pfund Linsenstroh.
130 Pfund Erbsen- und Wickenstroh, gutes.
150 Pfund Gerstenstroh.
190 Pfund Haberstroh.
500 Pfund Weizenstroh.
660 Pfund Kornstroh.
200 Pfund Erdäpfeln.
266 Pfund gelbe Rüben (Möhren).
350 Pfund schwedische Rüben (Rota baga) mit Blättern.
450 Pfund grüne Futterkräuter in der Blüthe, als Klee, Esparsette, Luzerne, Wicken ꝛc.
460 Pfund Runkel- oder Burgunder-Rüben mit Blättern.
500 Pfund Wiesengras, gutes.
525 Pfund Wasserrüben.
600 Pfund Weißkohl.

VII.

Unfälle, welche insbesondere edle und veredelte, zur Zucht bestimmte Schafheerden — Krankheiten und Seuchen bei denselben verursachend — treffen.

Obwohl in diesem vorliegenden Werkchen viel von den Ursachen, die auf das edle Schaf schädlich einwirken, gesprochen wurde, so werden dennoch die in dem vom Herrn Med. Dr. Brosche im Jahre 1838 herausgegebenen Werkchen systematisch geordneten Unfälle, welche insbesondere edle und veredelte, zur Zucht bestimmte Schafheerden — Krankheiten und Seuchen bei denselben verursachend — treffen, hier besonders zur Nachachtung angeführt. Herr Med. Dr. Brosche sagt in seinem Werkchen:

Die Krankheiten und Seuchen der Schafe, so wie ihrer neugeborenen Lämmer, entstehen vorzüglich durch folgend bezeichnete schädliche Einflüsse, wenn sie denselben anhaltend ausgesetzt werden, und zwar:

1. Durch unzulängliche, kraft- und nahrungslose Weiden im Sommer und pures Strohfutter im Winter.

Nur sonst zweckmäßig und hinlänglich genährte, gesunde, kräftige Schafe fressen das Stroh begierig und dessen viel, und es gedeiht ihnen dieses dann auch. Schwache, ungesunde Schafe aber verschmähen es, werden immer kränklicher und gehen entweder ein oder markiren in ihrer Wolle die Hungerperiode.

2. Durch ungleichartige Fütterung, z. B. zur Begattung bestimmter Stöhre und zum Säugen der neugebornen Lämmer bestimmter Mütter mit Hafer oder andern zugleich reizenden Futterstoffen, statt daß jene so wie diese das ganze Jahr durch und selbst während jener bezeichneten Bestimmungen mit gleich nahrhaftem Futter genügend genährt werden, um dadurch bei den Abkömmlingen die vorzüglich durch ungleichförmige Ernährung entstehenden Uibel, besonders die Ruhr und Drehkrankheit, zu vermeiden.

Der Umstand, daß die neugebornen Lämmer einer Heerde meistens

im Alter sehr verschieden, einige Tage oder bis 10—12 Wochen schon alt sind, die jüngeren Anfangs beim Saugen, dann beim Fressen nnd selbst auf der Weide von den älteren verdrängt werden, dadurch Hunger leiden, sich abschreien und abhärmen, macht, daß diese schwächlich, kränklich werden, oder klein, verbuttet bleiben.

Die Ruhr und die Drehkrankheit der jüngeren und die diesen ähnlichen Krankheiten der älteren neugeborenen Lämmer rühren gewiß größtentheils aus folgenden Ursachen her:

a) von plötzlich gereichtem nahrhaftem und selbst üppigem, reizenden Futter, mit welchem man bald gebären sollende und säugende Mütter nährt, die vom diesem Zustande nur nothdürftig betreut wurden und in der Anlage zur Bleichsucht oder schon bleichsüchtig sind;

b) von ungesunder Stallatmosphäre und

c) von zu kalter und zu warmer Stalltemperatur in mit Thieren übersetzten Ställen mit hohem Düngerstande.

3. Durch schnellen Uibergang vom trockenen zum grünen Futter und umgekehrt.

4. Durch jähe und anhaltend gewährte, besonders Klee- und andere üppige Grasweide und solche Stallfütterung.

5. Durch die Saatweide im Winter, besonders zur Unzeit, nämlich wenn man hinlänglichen Futtervorrath hat und die Schafe schon trockenes Futter erhalten, dann bei nassem, schnee- und eisbedecktem Boden, indem es Zuchtschafen — einmal auf trockenes Futter gebracht — keineswegs zusagt, wenn sie nun abwechselnd wieder von Trocken- auf Grünfutter und umgekehrt gesetzt werden.

6. Durch eine üppige Stoppelweide, ohne die Heerde auf derselben stets fortzubewegen, oder abwechselnd auf eine andere magere Weide zu bringen, oder sie bloß nur von Zeit zu Zeit von derselben wieder abzutreiben und ihr so Bewegung und dadurch Verdauung des aufgenommenen üppigen Futters zu machen.

7. Durch Austrieb der Heerden im nüchternen Zustande, besonders bei naßkühlem Wetter, Regen, auf nasse Gräser, bei sonstigem Mangel

an Futter, z. B. bei purem Strohfutter zu Hause, welches häufig Fehlgeburten — Abortus — verursacht.

8. Durch Auftrieb in Wälder, Auen, welche meistens nur unkräftige, unausgezeitigte, oder mehrere Jahre alte, stängliche Gräser enthalten.

9. Durch das Ernähren der Zuchtschafe mit ihrer Natur gänzlich zuwider laufendem Branntweinspülicht.

10. Durch Fütterung mit dumpfigem, angefaultem, von Regen und Thau ausgebleichtem, von feuchten, saueren und ungesunden Wiesen genommenem Heu und solchem Stroh.

11. Durch Auftrieb auf überschwemmt gewesene, noch feuchte Weiden in Niederungen, oder auf solche Wiesen im Frühjahre und Herbste, besonders wenn die Schafe nicht vollkommen gesund sind. Ganz gesunden, kräftigen Schafen schaden selbst weder bethaute, noch Sumpfweiden, wenn sie nur selten und mehr nur durch Zufall oder Nachlässigkeit darauf gerathen.

12. Durch den Schafen selten oder nie, oder in der Regel z. B. wöchentlich, oder in Uiberfluß dargereichtes Kochsalz und Gelecke von verschiedenen Kräutern, Wurzeln, Früchten und mineralischen Arzneikörpern zu einer Zeit, in welcher es ihnen gerade öfterer, oder zu einer andern Zeit, in welcher es denselben gar nicht gegeben werden sollte, z. B. im ersteren Falle bei trockener Witterung und saftreicher Grasweide und Fütterung; im zweiten Falle bei feuchter Witterung und saftloser, karger Grasweide.

Schwachen, kränklichen Heerden sollte bei gutem Futter öfters ein angemessenes Arznei-Gelecke mit wenig Kochsalz — gesunden dagegen selten, oder nur, wenn der oberwähnte erste Fall eintritt, gereicht werden, u. z. jedesmal Abends nach aufgenommenem Getränke.

13. Durch unbefriedigten Durst, in Folge des Vorurtheils mancher Schäfer, daß das Schaf gar nicht zu trinken brauche, oder daß es hinreichend sei, wenn es nur selten zu trinken bekomme; ferner durch jähes Trinken bei erhitztem Körper, besonders aus ungesunden Lacken, oder Sümpfen.

Schafe, die selten oder nie zu trinken bekommen, stillen ihren

Durst dann gelegenheitlich aus allen Pfützen, bei welchen sie vorübergehen und zwar jäh und übermäßig, und werden davon krank. Noch höher wird der Durst bei solchen Schafen in Folge eines aufgenommenen Salzgeleckes gesteigert, und widernatürlich ist der Durst bei gewissen Krankheiten der Schafe. Lacken und Pfützen sollten daher so sorgfältig, als möglich, nicht nur in der Gegend des Schafstalles, sondern auch auf Triften und Weiden entfernt werden.

14. Durch öfter gestörtes Wiederkäuen und starkes Drängen der Thiere, besonders der tragenden Mütter, bei Wandkrippen, in Ermanglung der Rundkrippen, beim Trieb aus dem Stalle, oder in denselben zurück, und durch schnelles Treiben der Heerde auf die Weide und von derselben zurück, besonders bei androhendem oder schon stattfindendem Regen.

15. Durch ein zum Behufe der Wollreinigung und Schur jährlich einmaliges, wohl auch zweimaliges, der Natur des Schafes ganz zuwiderlaufendes Baden, Schwemmen, Untertauchen in Bächen, Flüssen ꝛc., in welchen das Wasser sehr kalt ist.

16. Durch öfteres Ernässen seines Vließes vom Regen und darauf gefolgten ruhigen Stand desselben im Stalle, in welchem starker Luftzug stattfindet.

17. Durch zu frühe und angestrengte Benützung zur Zucht, z. B. der erst ein Jahr alten Lamm- und schwächlichen Zeitmütter überhaupt, insbesondere aber der Stöhre für 80—100 Mütter und der Mutterschafe für eine im Jahre zweimalige Befruchtung, Zeugung und ein zweimaliges Saugen der Lämmer.

Wie kann man die Schafmutter in einem Jahre zweimal bestöhren, tragen, säugen, ja selbst zweimal scheeren lassen wollen — da doch die Tragzeit 5 Monate und die Saugzeit 3—4 Monate, zusammen diese Periode bis 9 Monate dauert; das Jahr nicht 18, sondern nur 12 Monate hat und die noch übrigen 3 Monate kaum hinreichen, daß sich die entkräftete Mutter wieder erstärken, nothdürftig vor den sofort herannahenden Herbst- und Wintereinflüssen beschützen und so ihren Jahres-Bestimmungskreis wieder von vorne beginnen könne! —

Ferner noch durch verschiedene Fehler in und nach der Geburt des Lammes:

a) Frühzeitiges Sprengen der Wasserblatter, unnöthiges Betasten und Zerren des in der Geburt befindlichen oder schon geborenen Lammes;

b) Vernachlässigung des nothwendigen Beistandes bei der Geburt und bei dem ersten Saugen des öfters sehr unbehülflichen Lammes, oder der sich dabei sträubenden Mutter;

c) Ausmelken der ersten Milch aus dem Euter der Mutter;

d) Unterbringung der zarten, neugeborenen Lämmer in Kauen an alten, feuchten Mauern und nicht in der Mitte des Stalles; und

e) Austrieb dieser Lämmer in ihrem ersten Lebensjahre auf die Weide, da man sie doch wenigstens in diesem ihrem Alter zu Hause im Stalle ernähren, und sie nur täglich, wenn es die Witterung erlaubt, eine Bewegung außerhalb desselben machen lassen sollte.

18. Durch ortseigene (enzootische) schädliche Einflüsse, z. B. von Morästen, Sümpfen &c. der Gegend, des Ortes, wo sich die Schäferei befindet, durch niedrige, enge und mit Schafvieh, besonders zur Lamm- und Saugzeit überfüllte Ställe.

19. Durch das öftere Uibersetzen der Schafe in andere Stall-, Nahrungs- und überhaupt Lokalverhältnisse, Pferchen, und dann Melken, welches letztere entweder eingeführtermaßen oder heimlicherweise zu geschehen pflegt.

20. Durch nachtheilige Witterung und Jahreszeiten, zu große Sonnenhitze, excessive Winterkälte, Stürme, nasse Jährgänge mit anhaltendem Regen, durch welche letztere die Triften, Weiden, Hofräume der Schäfereien kothig, sumpfig und nur mit Nachtheil für die Heerden zugänglich werden, welche Einflüsse um so nachtheiliger einwirken, wenn die Schafe dabei kärglich genährt werden und auf hohem Stalldünger liegen.

21. Durch feuchten Stallgrund und eine durch hohen Düngerstand im Stalle auf die Augen der Menschen ätzend einwirkende Stallatmosphäre, unzulängliches Licht und verhinderten Luftwechsel in den Ställen.

22. Durch zu kalte oder zu warme Atmosphäre in den Ställen überhaupt.

23. Durch diese und noch andere ähnliche Einflüsse auf unsere edlen Heerden entstehen nicht nur die gewöhnlichen Krankheiten und Seuchen: die Bleichsucht, das Heer der aus dieser entpringenden Wurmkrankheiten mit Fäule und Wassersucht, die bereits erwähnte Dreh-, dann die Lungenfadenwürmer-Krankheit, die ebenfalls schon gedachte Ruhr, ferner die Lähme, der Milzbrand und dessen verschiedene Formen, der sogenannte Blutschlag rc., sondern es werden auch die ansteckenden und kontagiösen Krankheiten: die Raude, die Klauenseuche, die Blattern rc. bösartiger gemacht und dadurch häufigere Sterbefälle unter den Heerden verursacht.

VIII.

Die gewöhnlichsten Krankheiten der Schafe und die einfachsten Heilmittel dagegen.

Da das Schaf überhaupt eine schwächliche Natur hat, und daher gegen äußere Eindrücke viel empfindlicher als viele andere Thiere ist, so ist es bei seiner Natur widerstreitenden Behandlung mannichfaltigen Krankheiten ausgesetzt. Insgemein entstehen diese aber durch ungesunde Weide, schlechtes Wasser, dumpfige, ungesunde Ställe, durch widrige Witterung nnd schlechtes Winterfutter. Es muß daher die erste Sorge des Schafzüchters dahin gerichtet sein, durch eine sorgfältige Verpflegung den Krankheiten möglichst vorzubeugen, da sie nicht selten der thierärztlichen Hilfe nur wenig Hoffnung übrig lassen, indem zumal bei vielen Krankheiten äußere Mittel sich gar nicht anwenden lassen, weßhalb auch für viele noch keine sicher wirkenden Mittel aufgefunden worden sind. Am meisten werden bei den Schafen die Verdauungs-

werkzeuge durch allzugroßen Genuß von Feuchtigkeit geschwächt, wodurch bald eine allgemeine Schwäche aller Körpertheile, und also auch der Lebensthätigkeit erfolgt. Daher ist die Entstehung mehrerer innern Krankheiten, die unter verschiedenen Namen bekannt sind, in allzugroßem Genuß der Feuchtigkeit zu suchen. Man hat bemerkt, daß nicht allein diejenige Feuchtigkeit, welche die Schafe mit den Nahrungsmitteln im Uibermaße verschlucken oder saufen, sondern daß ihnen sogar feuchte Ausdünstungen aus der Erde, der Nebel und häufige Regen schädlich sind, wenn sie auf die Haut einwirken, oder mit eingeathmet werden.

Es sollen hier alle die Krankheiten, welche nur höchst selten vorkommen, übergangen, und nur diejenigen näher erörtert werden, welche die Schafe häufiger befallen und auch von dem Nichthierarzte richtig erkannt und bei gehöriger Behandlung geheilt werden können. Jene selten vorkommenden erfordern aber die Behandlung eines wissenschaftlich gebildeten Thierarztes, da das Schaf mit seiner schwächlichen Natur bei einer falschen Behandlung der Krankheit nur gar zu leicht derselben unterliegt. Uibrigens sei hier noch bemerkt, daß es bei bedenklichen Fällen, besonders wenn es Krankheiten betrifft, die viele oder wohl gar alle Stücke einer Heerde treffen oder doch treffen können, immer rathsam bleibt, einen geschickten Thierarzt zu Rathe zu ziehen.

1. Die Fäule oder Wassersucht, auch Bleichsucht, Egelkrankheit, Lungenfäule, Lungenseuche oder Verhütetsein genannt.

Diese Krankheit ist eine der gefährlichsten, die, wenn sie einmal einen gewissen Grad erreicht hat, nur schwer zu heilen ist, und ungewöhnlichen Schaden anrichten kann, da sie nicht selten ganze Heerden befällt, und da diese Krankheit sehr langsam sich entwickelt, so kommen die Zeichen derselben nicht sogleich beim Eintritt zum Vorschein, weßhalb eben die Kur so schwierig wird. Die Thiere, welche damit befallen sind, bekommen bleiche Adern in den Augen, so wie auch an den Lippen und dem Innern des Maules. Sie zeigen einen trägen Gang,

wackeln mit dem Kopfe, lassen die Ohren hängen, bleiben hinter der Heerde zurück und leisten beim Ergreifen und Festhalten wenig Widerstand, so wie sie sich bei dem Drucke auf das Kreuz sogleich einbiegen. Auch die Haut verliert unter der Wolle ihre rothe Farbe; die Wolle selbst wird schlaff und mißfarbig, steht nicht mehr fest und läßt sich leicht ausrupfen. Im Winter nimmt diese Krankheit einen noch weit schlimmern Charakter an; bei vielen Thieren entstehen nun mit Wasser gefüllte Geschwülste an den Kinnladen, die vergehen und wiederkommen; die Freßluß hört endlich ganz auf, das Thier legt sich oft, steht zuletzt nicht mehr auf und stirbt. In dem Kadaver findet man oft in der Brust und im Unterleibe vieles Wasser, und das Blut und Fleisch ist bleich. Gewöhnlich ist die Leber mit Egelschnecken angefüllt, oft sind die Gedärme aufgebläht und stellenweise bläulich. Die Galle ist wässerig und dünn und der Talg oft wie aufgelöst. Ist die Leber sehr mit Egeln angefüllt, wo die Krankheit auch als eine besondere, unter dem Namen Egelkrankheit angesehen wird, so erscheint überhaupt die Leber sehr mürbe, sehr aufgetrieben und viel schwerer als im gesunden Zustande. Die gewöhnlichste Veranlassung zu diesem Leiden ist bereits schon früher genannt, und es bleibt immer das sicherste Mittel gegen diese Krankheiten, die Ursache dazu von den Heerden möglichst entfernt zu halten. Die Heilung der schon entwickelten Krankheit läßt sich nur dann erwarten, wenn sich noch keine Würmer und keine große Abmagerung gebildet haben.

Vor allen Dingen muß natürlich die sumpfige und üppige Grasweide, wo sich die Thiere die Krankheit geholt, vermieden, und nur hochgelegene, trockene Weideplätze behütet, oder die Thiere bei äußerst kräftigem, aber nicht grünem Futter in einem trockenen, luftigen Stalle gehalten werden. Als Vorbeugungsmittel empfiehlt man bittere Kräuter und Wurzeln, die man den Schafen im Herbste neben gutem Heu und Stroh mit Salz verabreicht. Dergleichen sind: Wermuth, gelbblühende Schafgarbe, Enzianwurzel, Wacholderbeeren, wilde Kastanien und Kalmuswurzel. Hat man Ursache zu fürchten, daß die Schafe bei anhaltend feuchter Witterung oder durch Weiden auf sumpfigen Stellen

etwas gelitten haben, so wird man, wenn es schlimm steht, jeden Morgen, sonst einen Tag um den andern, mit gutem Erfolge ein Gemenge folgender Art verabreichen. Auf 100 Stück Schafe: Wermuth, gelbblühende Schafgarbe, wilde Kamillen, Tausendguldenkraut, Wachholderbeeren und Enzianwurzel, von jedem 4 Loth. Alles wird gestoßen und mit 2 bis 4 Metzen Gerstenschrott gemischt. Es ist gut, dieses Mittel einige Wochen hindurch zu verabreichen. Ganz besonders vortheilhaft wirkt dabei schwefelsaueres Eisen, 1 bis 2 Loth in einem Eimer voll Wasser gegeben. Ein anderes wirksames Mittel ist noch: eine Lecke aus 1 Loth Eisenvitriol, 3 Loth Salmiak, eben so viel Schwefel und eben so viel Spießglanz, 2 Loth Theer und eben so viel Terpentinöl und ½ Pfund Kochsalz, welche den Schafen täglich vorgesetzt wird. Auch empfiehlt man noch folgendes Mittel: 1 Quart Terpentinöl wird mit 2 Quart reinem Wasser vermischt, von welcher Mischung, die jedesmal stark geschüttelt werden muß, jedem Schafe drei Morgen hinter einander einen Eßlöffel voll eingegeben wird.

2. Die Pocken oder Schafblattern.

Diese Krankheit, welche dasselbe Thier nur einmal im Leben befallen kann, ist eine der verheerendsten Seuchen. Die Pocken können nur durch Ansteckung in eine Schäferei gelangen, was sehr leicht durch die Weide und Ställe, durch den Wind und selbst durch die Kleidung geschehen kann. Man beobachtet an dieser Krankheit einen eigenen Verlauf und gewisse Perioden, welche sehr genau auf einander folgen, nämlich: die der Ansteckung, des Ausbruches, der Reife und der Abtrocknung. Nach Beschaffenheit der Umstände kann diese Krankheit entweder gutartig oder bösartig sein. Die Ansteckungsperiode dauert 6 bis 7 Tage, und beginnt von dem Augenblicke der geschehenen Mittheilung des Giftes an, welches jedoch nur bei der Impfung so genau angegeben werden kann. Am fünften bis siebenten Tage wird man aber erst einige Merkmale gewahr, wo die Thiere etwas steif und träge einher gehen und die Hinterschenkel schleppen; ihre Stellung ist

matt und traurig und die Freßlust vermindert. Am siebenten bis achten Tage erfolgt die Ausbruchsperiode mit Fieber, wobei der ganze Körper, besonders aber die Ohren und die Schnauze eine erhöhte Wärme zeigen. Freßlust und Wiederkäuen verschwinden fast gänzlich, um desto größer aber ist der Durst; aus der Nase fließt ein weißlicher Schleim, und zugleich sieht man alle wolleloſen Stellen, zuerst in der Nähe der Geschlechtstheile, an der innern Seite der Schenkel, dem Bauche und um Augen und Maul herum, mit rothen Flecken bedeckt. Am achten bis neunten Tage schwillt der Kopf gewöhnlich stark an, und die Pocken bleiben 4 bis 5 Tage hart. Am eilften bis dreizehnten Tage von der Ansteckung an erheben sich nun die rothen Flecke zu wirklichen Blattern, die mit einer wasserhellen klebrigen Materie angefüllt sind; dieß ist der Zeitraum der Reife oder die Eiterungsperiode. Der Kopf schwillt immer mehr an, und je mehr dieß der Fall ist, desto mehr Schleim fließt aus der Nase. Unter bedeutender Abnahme des Fiebers beginnt mit dem dreizehnten bis sechszehnten Tage die Periode der Abtrocknung, wobei der Eiter dick und gelb wird, die Pocken allmälig einsinken und zu einem Schorfe vertrocknen. Bei den bösartigen Pocken, die zur verheerenden Seuche werden, ist der Verlauf niemals so regelmäßig und an bestimmte Zeiträume gebunden, als bei den gutartigen. Jene Zufälle erscheinen alle in einem weit höhern Grade, die Thiere erhalten dadurch ein scheußliches Ansehen, und der Tod erfolgt gewöhnlich erst am zehnten, dreizehnten bis zwanzigsten Tage der Krankheit.

Gegen die Pocken ist kein Heilmittel anzuwenden, und man muß daher, sobald einmal einige Stücke in einer Heerde angesteckt sind, dann eilen, die andern so rasch als möglich zu impfen, bevor die natürliche Ansteckung überhand genommen hat, weil geimpfte Thiere weniger leiden, und sicherer davon kommen, als die natürlich angesteckten. Dieß nennt man die Nachimpfung, wobei man die Lymphe zum Impfen von einem mit natürlichen Pocken behafteten Schafe nimmt, das nur wenige, vollkommene Pocken hat. Man bedient sich aber auch der Schutzimpfung, die man unternimmt, um die Heerde

überhaupt vor der Ansteckung zu sichern. Zur Vollziehung der Impfung bedient man sich einer gewöhnlichen Impfnadel, deren Spitze mit der Flüssigkeit aus der Pocke gefüllt wird. Die passendste Stelle zum Impfen ist die untere wolleloſe Fläche des Schweifes, etwa 3 bis 4 Zoll vom After entfernt. Das zu impfende Schaf wird mit dem Rücken auf einen Tisch gelegt, ihm die Vorder- und Hinterfüße festgehalten, die Haut des Schweifes straff angezogen, und mit der Spitze der gefüllten Impfnadel vorsichtig unter der Oberhaut und der Netzhaut 1 bis 3 Linien weit vorgeschoben, worauf man die Nadel umkehrt und ihren Inhalt in die Stichwunde drückt. Bei der Schutzimpfung nimmt man die Lymphe von einer geimpften Pocke, und zwar am eilften bis dreizehnten Tage nach der Impfung.

Obgleich bei dieser Krankheit keine Arzneien anzuwenden sind, so ist es doch nicht unpassend, den kranken Thieren wöchentlich 1 bis 2 Mal eine Salzlecke zu geben, der auf das Pfund Kochsalz 2 Loth Schwefel beigesetzt werden können. Eine sorgfältige Verpflegung wirkt bei pockenkranken Schafen noch am meisten. Ihr Stall muß reinlich und trocken, nicht eng und durchaus ohne Zugluft sein. Bei guter Witterung ist es rathsam, sie auf hohe, trockene Weiden zu lassen, wenn sie dieses sonst noch im Stande sind. Gegen Nebel, Thau, Reif und Regen müssen sie aber auf das Sorgfältigste geschützt und lieber im Stalle gefüttert werden. Trockenes, kräftiges Futter, feiner Schrott oder auch Mehlsaufen ist ihnen allemal zuträglich, wenn sie auch auf die Weide sich begeben. Uiberhaupt aber ist es gut, wenn die Thiere beim Ausbruch dieser Krankheit recht kräftig sind, weil sie dieselbe dann besser überstehen, indem sie während der Krankheit wenig oder gar kein Futter zu sich nehmen.

3. Der Milzbrand (Rothlauf, fliegendes Feuer).

Das von dieser Krankheit angegriffene Thier hört auf wiederzukäuen, athmet schwer, zittert, fällt um, bekommt Zuckungen und stirbt schnell unter Blutentleerung aus dem After. Bisweilen hält der Milzbrand aber auch 12 bis 36 Stunden an, ehe er tödtet oder in Ge-

nesung übergeht, wo derselbe dann gewöhnlich mit rothlaufartiger, brandiger Entzündung der Haut verbunden ist. Diese Flecken zeigen sich gewöhnlich am Bauche oder an der Brust, nehmen schnell an Größe zu, sehen anfangs hochroth, dann bläulich aus, und werden zuletzt schwarz, worauf der Brand erfolgt und das Thier in 6 bis 12 Stunden stirbt. Dabei hat das Thier hartnäckige Verstopfung, trommelartige Auftreibung des Unterleibes und heftige Koliken. Diese Krankheit ist sehr bösartig, und die Abfälle solcher Thiere können Menschen und Thieren schädlich werden. Man hüte sich daher, mit verletzten Händen solche Schafe zu behandeln, und verscharre die an dieser Krankheit gestorbenen Thiere sogleich mit Haut und Wolle in einer gehörigen Tiefe.

Die Ursachen dieser Krankheit sind: feuchtwarme Sommerhitze, Mangel an gutem Wasser, verdorbene Futtergattungen im Winter und verschlämmte Weiden.

Wenn die Krankheit so reißend wirkt, wie oben bemerkt wurde, stirbt das Thier in der Regel eher, als die Kur begonnen werden kann, und nur da, wo der Milzbrand langsam und mit Rothlauf erscheint, gelingt bisweilen die Heilung. Die kranken Thiere werden in einen kühlen Stall gebracht und bekommen hier eine Laxanz aus 3 bis 4 Loth Glaubersalz im Wasser aufgelöst, alle 6 bis 8 Stunden, bis ein dünnes Misten erfolgt; sehr gut genährten Thieren läßt man 16 bis 18 Loth Blut ab; bessert sich die Krankheit, so erhält das Thier eine Lecke aus Kochsalz und Wacholderbeeren, und zum Getränk Mehlwasser mit 2 Loth Schwefelsäure auf den Eimer zugesetzt. Das wichtigste Heilmittel bleiben aber immer die kalten Begießungen oder dergleichen Bäder. Das kranke Thier wird daher mehrmals des Tages durch kaltes Wasser getrieben oder so lange damit begossen, bis es heftig zu zittern anfängt. Um bei dem noch gesunden Theile der Heerde der Krankheit vorzubeugen, muß dieser möglichst vor Erhitzung in Acht genommen, häufig geschwemmt, mit durch Schwefelsäure oder Essig schwach gesäuertem Wasser getränkt und an einem kühlen, schattigen Ort gehalten werden.

4. Die Drehkrankheit.

Die Kennzeichen dieser Krankheit sind folgende: Zuerst wird das Thier träge, entfernt sich von der Heerde und frißt wenig oder gar nichts; es dreht sich bald nach der rechten bald nach der linken Seite, je nachdem der Blasenwurm in der Gehirnplatte, der diese Krankheit veranlaßt, auf dieser oder jener Seite liegt. Das Thier stellt sich dumm, stolpert und dreht sich endlich so lange im Kreise herum, bis es niederfällt, wo es bald nicht mehr aufsteht und stirbt. Die Ursachen von der Entstehung dieser Krankheit sind bis jetzt noch unentdeckt geblieben, obgleich es nicht unwahrscheinlich ist, daß sie dadurch hervorgebracht werden kann, wenn junge Lämmer aus einem zu warmen Stalle bei einer kalten Witterung herausgetrieben werden, oder wenn sie am Tage viel Hitze ausgehalten und des Nachts in einem noch kalten dumpfigen Stalle liegen, oder nach einer starken Erhitzung einen starken Regen aushalten müssen, wodurch eine Erkältung des Rückgrates und des Gehirns veranlaßt wird; daher man auch glaubt, daß die Drehkrankheit aus der Hirnentzündung bei den Lämmern entstehe, und daß, wenn diese geheilt wird, auch jene als gehoben betrachtet werden kann. Als Vorbeugungsmittel gegen die Hirnentzündung bei Lämmern empfiehlt man folgendes Mittel: 100 Stück bekommen, wenn sie abgesetzt sind und täglich nur einige Stunden auf der Weide verweilen, wöchentlich ein Mal, früh und Abends, zur Hälfte $\frac{1}{2}$ Pfund gereinigten Salpeter und $1\frac{1}{2}$ Pfund Glaubersalz mit etwas Kochsalz und Kleien zum Lecken. Manche Schafzüchter öffnen auch die Adern unter den Augen, oder sie machen stark blutende Schnitte in die Ohren. Man rühmt auch den Rauch von altem Pferdehuf, gekochtes Leinsamenwasser oder Königskerzen, und gepulverten Majoran mittelst einer Federspule in die Nasenlöcher geblasen.

Die Drehkrankheit befällt größtentheils nur Jährlinge, und da ihre Heilung nur äußerst selten gelingt, so bleibt es immer das Beste, das kranke Thier, sobald man die Krankheit richtig erkannt hat, zu schlachten, indem diese Krankheit nur auf den Kopf sich wirft, der ganze übrige Körper aber gesund und das Fleisch sehr genießbar ist.

5. Die Trommelsucht, Aufblähen.

Das gesunde Schaf, das bisher sehr begierig fraß, wird plötzlich traurig und still, es frißt und wiederkäuet nicht mehr und läßt den Kopf hängen. Der Leib wird zusehens dicker, gespannt und besonders in der linken Seite aufgetrieben. Der Athem wird kurz und erschwert; das Maul füllt sich mit Geifer; das Thier trippelt vor Angst hin und her, fängt an zu taumeln, stürzt zusammen und stirbt oft schon eine halbe Stunde nach Beginn der Krankheit, indem entweder der Pansen geborsten ist, oder Erstickung erfolgt. Die Ursache davon ist übermäßiger und zu hastiger Genuß gewisser Futtergattungen, besonders des rothen Klees, der Luzerne, des Rapses, Buchweizens und Kohls. Bei dieser Krankheit ist die Hülfe am schnellsten nöthig, und man wirft daher das Thier, sobald man Zeichen der Trommelsucht daran gewahr wird, sogleich mehrere Male in kaltes Wasser, oder begießt es so lange damit, bis es anfängt zu zittern, und erhält es sodann durch Treiben in steter Bewegung. Wenn dieß nicht hilft, so gibt man dem kranken Thiere ein Weinglas voll Essig oder einen Theelöffel voll gebrannten Kalk mit Milch alle Viertelstunden ein; auch thun noch folgende Mittel gute Wirkung: 2 bis 3 Eßlöffel voll Branntwein mit einem Loth Stein- oder Terpentinöl, oder 30 bis 40 Tropfen Salmiakgeist mit vielem Wasser verdünnt, oder 1 bis 2 Loth Schnupftabak in frischgemolkener Kuhmilch, oder vieles Seifenwasser verabreicht. Bei der dringendsten Gefahr kann man auch den Trokar, der hier um die Hälfte kleiner ist, als beim Rindvieh, auf der linken Seite in der Weiche, unter und vor der Hüfte anwenden, was jedoch nicht immer ganz ohne Gefahr erscheint, indem sich sehr leicht eine Magen- oder Darmentzündung darnach ausbildet.

6. Die Traberkrankheit (Kreuzdrehe, Gnuberkrankheit).

Die ersten Kennzeichen dieser Krankheit sind: ein Schlaffwerden der Ohren, eine dumme Verlegenheit, wenn man ein solches Thier im Gange aufhält, und überhaupt ein etwas schwankender Gang. Nach

dem wirklichen Ausbruch der Krankheit zeigt das Thier einen unstäten, vorzüglich taumelnden Gang mit den Hinterfüßen, geht gewöhnlich der Heerde nach und frißt stärker als früher. Mit Zunahme der Krankheit drehen die Thiere während dem Gehen das Hintertheil rechts oder links und schleppen dasselbe gleichsam nach, und ein gelinder Druck in die Kreuzgegend macht das Thier schon hinfallend. Es wird zuletzt so matt, daß es sich nicht mehr von der Erde aufhelfen kann, bekommt Durchfall oder Krämpfe, woran es gewöhnlich stirbt. Beim höchsten Grade dieser Krankheit nagt sich das Thier gewöhnlich die Wolle von den Hintertheilen, so weit es dazu kommen kann, ab, wodurch die so entblößten Stellen nicht bloß blutrünstig und wund, sondern oft sogar bis in die Fleischtheile verletzt werden.

Die Ursachen dieser Krankheit sind bis jetzt eben so unbekannt, als es schon gelungen ist, letztere zu heilen. Daher ist es rathsam, das Thier, sobald man diese Krankheit an ihm bemerkt, zu schlachten und zu verspeisen, indem diese Krankheit, wohl erblich, aber durchaus nicht ansteckend ist. Uibrigens kommt sie nur bei Merinos oder veredelten, niemals aber bei gemeinen Landschafen vor.

7. Die Lungenwürmerseuche, Fadenwürmerkrankheit, auch Haarwurm genannt.

Diese Krankheit findet sich am meisten bei Sauglämmern und Jährlingen. Die Lämmer bringen dieselbe mit auf die Welt und zeigen sich gleich anfangs als Schwächlinge an, sie bleiben träge und mager und wachsen nur langsam. Ihre Haut sieht bleich aus, ihr Athem ist schwer und alle husten dumpf. Manche werfen mit dem Husten ganze Klumpen in Schleim gehüllte Fadenwürmer aus, die 1 bis 2 Zoll lang sind. Viele Lämmer sterben schon in der ersten Woche daran, die meisten leben jedoch Monate lang und selbst ein Jahr, wo sie dann plötzlich umfallen und an Erstickung oder Krämpfen sterben. Die Ursache dieser Krankheit dürfte in der Mutter zu suchen sein; denn gewöhnlich äußert sich dieselbe, wenn die Mutter allzu nasser Witterung

ausgesetzt war. Die schon ausgebildete Krankheit ist unheilbar, weil die Würmer nicht aus den Lungen wegzubringen sind. Uibrigens gilt von ihr fast Alles das, was von der Wassersucht der Schafe gesagt worden ist, und die Kur dieser Krankheit dürfte man schon an den Müttern vornehmen, daher die bei der Wassersucht angegebenen bittern Mittel bei den noch tragenden und säugenden Müttern anzuempfehlen sind.

8. Das Rückenblut (Stickblut).

Es ist dieß eine schnell tödtende Krankheit und milzbrandartig. Das von derselben befallene Thier wird gleich sehr hinfällig, hört auf zu fressen, sein Leib wird aufgetrieben, aus dem Thiere quillt Blut zum After hervor, es schlägt mit den Flanken und stirbt oft nach einer halben Stunde. Vollblütige, kräftige Thiere werden am häufigsten davon befallen. Am gewöhnlichsten entsteht diese Krankheit, wenn die Schafe auf Stoppelfeldern viel Getreideähren finden, die sie begierig in großer Menge auffressen, oder auch, wenn sie bei heißer Witterung zu viel grünes Futter, besonders Klee erhalten. Man läßt den Kranken zur Ader und gibt, nachdem zuvor der verhärtete Dünger und das geronnene Blut mit dem Zeigefinger oder einem dünnen Hölzchen aus dem Mastdarme herausgeholt worden ist, Klystiere von Leinöl und Haberschleim. Sodann gibt man ½ Quart Leinsamenschleim mit 1 Loth Salpeter und 2 Loth Glaubersalz.

9. Das Blutharnen (Blutpissen, Waldkrankheit).

Wenn Schafe vieles Laub, Fichtensprossen, scharfe Pflanzen, junge Erlen oder Eichensprossen fressen, oder öfters auf magern, sauern Weiden gehalten werden, entsteht nicht selten unter ihnen ein Blutharnen mit oft bedeutendem Blutabgang, welches, wenn es lange dauert, in Entzündung und Brand der Gedärme und Nieren übergeht, woran die Thiere plötzlich sterben. Diese Krankheit beginnt mit Hitze und

Durst, mit häufigem Drange zum Urinlassen, und wird oft allgemein und verheerend. Bei der Heilung sind vor Allem die schädlichen Weideplätze mit bessern und gesündern zu vertauschen und des Morgens vor dem Austreiben den Schafen etwas gutes Heu einzufüttern. Auch gibt man den Schafen ein schleimiges Wasser von abgekochter Habergrütze, Gerste oder Kleie und Möhren zu saufen, indem man solches unter das gewöhnliche Tränkwasser mischt. In schlimmen Fällen gibt man alle 5 bis 6 Stunden 1 Quentchen Salpeter und ½ bis 1 Loth Glaubersalz im Wasser aufgelöst ein, und Leinkuchen oder Leinsamenmehl unter das Saufwasser.

10. Das Teigmaul und die Schwämmchen.

Zuweilen bekommen die Lämmer an der Nase und an dem Maule einen Ausschlag, den man Teigmaul oder das schwarze Maul nennt. Man bestreicht die kranke Stelle mit einer Salbe, welche aus Schießpulver und Oel besteht, und das Uibel ist sehr bald gehoben.

Zuweilen bekommen aber auch die Lämmer gleich den Kindern die Schwämmchen, wobei die innern Theile des Maules mit Bläschen besetzt sind, die sich oft bis in den Schlund und noch weiter hinunterziehen. Oft wird diese Krankheit so bösartig, daß sie daran sterben müssen. Auch hindern die Schwämmchen die Thiere am Saugen, und sie müssen verhungern, weßhalb man genöthigt wird, ihnen die Milch ins Maul zu melken, oder sie ihnen einzuflößen. Da diese Krankheit in der Regel durch schlechte Beschaffenheit der Muttermilch entsteht, so erhalten die Mütter der kranken Lämmer eine Abführung aus 3 Loth Glaubersalz im Wasser aufgelöst; den Lämmern selbst wird das Maul recht oft mittelst eines weichen Pinsels bestrichen mit: 2 Quentchen weißen Vitriol in einem Quart Wasser aufgelöst und etwas Honig dazu gegeben. Innerlich kann man eine Messerspitze voll von einem Pulver aus gleichen Theilen Rhabarber und Magnesia alle 3 bis 6 Stunden mit der Muttermilch eingeben.

11. Husten und Schnupfen.

Bei nassem Wetter, bei plötzlichem Wechsel desselben und durch Erkältung entsteht unter der Heerde zuweilen ein Husten, der jedoch gefahrlos ist und sich meistens von selbst wieder verliert; wenn derselbe längere Zeit dauert, gibt man den Schafen eine Lecke aus: Schwefel, Wachholderbeeren und Kochsalz von jedem gleiche Theile. Jener Husten, bei dem sich zugleich heftige Zufälle zeigen, gehört andern Krankheiten an. Aus denselben Ursachen, die den Husten veranlassen, entsteht auch der Schnupfen. Die Schafe, zumal die Lämmer, bekommen dabei ein öfteres Niesen, und aus den Nasenlöchern fließt ein anfangs dünner, späterhin dichterer Schleim, durch den die vordern Oeffnungen oft verkleben, so daß die Thiere nur mit Mühe Luft einathmen können, dabei schnaufen und das Maul aufsperren. In den meisten Fällen vergeht der Schnupfen von selbst, wenn man nur für kräftige Nahrung sorgt und das Thier vor neuer Erkältung schützt. Bisweilen wird er nur bei sehr langer Dauer bösartig, und geht alsdann in den Rotz über, welcher ansteckend ist, und an dem das Thier zu Grunde gehen kann. Wo die Krankheit länger anhält, muß man die kranken Thiere sorgfältig von der Heerde trennen, und ihnen alle 3 Stunden von einer Latwerge aus Fenchel, Schwefel, Salmiak, von jedem 1 Loth, Kochsalz 8 Loth, Terpentinöl 2 Loth und Honig ½ Pfund, wie eine Wallnuß groß, auf die Zunge streichen. Dabei muß das Futter nahrhaft und unverdorben, und das Saufwasser nicht kalt sein.

12. Der Durchfall und die Ruhr.

Den Durchfall erkennt man an einer zu häufigen, flüssigen Kothentleerung. Besonders gefährlich wird diese Krankheit den Säuglämmern, wenn sie kurz nach der Lammzeit eintritt, wo sie dann Lämmerruhr genannt und oft zur verheerenden Seuche wird. Bei erwachsenen Schafen entsteht der Durchfall meistens durch zu häufigen Genuß des jungen Grases im Frühjahre, oder durch Erkältung, oder durch zu häufigen Genuß des Salzes, besonders bei nasser Witterung, oder durch

häufigen Genuß roher Erdäpfeln (Kartoffeln) und Rüben, ohne Verabreichung hinlänglich trockenen Futters. Gegen den Durchfall hilft oft schon trockenes, gutes Futter und das Innebehalten im Stalle. Sonst gibt man den kranken Schafen öfters eine Lecke aus Kalmuswurzeln, Eichen- und Weidenrinde, Tausendguldenkraut, Kochsalz und Kreide, von jedem 1 Pfund, Terpentinöl ½ Pfund; edleren Thieren, z. B. hochfeinen Böcken, gibt man auch 1 Loth Chinapulver mit einem Weinglase voll Rothwein. Auch ist es gut, jedem Thiere ein Hühnerei, was man in dem Munde desselben zerdrückt, zu geben, so wie man das Saufwasser mit einem glühenden Eisen abkühlen oder ihnen Lehmwasser zu saufen geben kann. Außerdem muß der Stall warm, trocken und mit hinlänglicher Streu versehen sein. Da der Durchfall der Lämmer oft von fehlerhafter Beschaffenheit der Muttermilch herrührt, gibt man mit Vortheil den Müttern ein Abführungsmittel aus 4 Loth Glaubersalz oder 3 Loth Weinstein, in Wasser aufgelöst, auf einmal ein. Die Lämmer aber erhalten ein Pulver aus 30 Gran Opium, 1 Loth Rhabarber und eben so viel Magnesia, 2 Loth Althäwurzel und eben so viel China, ½ Loth Theriak, wovon ihnen alle 3 Stunden eine Messerspitze voll mit Wasser oder Milch eingegossen wird. Ist aber der Durchlauf sehr übel riechend, so gibt man jedem Schafe drei Klettenköpfe zu verschlingen, die man vorher in warmes Schweinfett und feines Salz tunkt; dann gibt man zwei Löffel voll geschmolzenes Fett. An diesem Tage gibt man den Schafen nichts zu saufen.

Dauert der Durchfall bei übler Jahreszeit fort, dann entsteht die Ruhr, wobei außer dem dünnen Dünger noch Schleim und zuletzt Blut abgeht. Da diese Zufälle ansteckende Eigenschaften haben und oft große Verheerungen anrichten, so müssen die kranken Thiere von den gesunden sorgfältig getrennt, in warmen Ställen gehalten und mit trockenem Futter kräftig genährt werden. Den sehr kranken Thieren gibt man Früh und Abends von folgender Latwerge 2 bis 3 Stapel voll ein; 6 Loth gepulverte Buchweidenrinde, 8 Loth Tausendguldenkraut, 4 Loth Eibisch- und eben so viel Kalmuswurzel, mit der erforderlichen Quantität Habermehl und Gerstenschleim zur Latwerge gemacht.

13. Die Klauenseuche (Hinken).

Man hat zwei Arten dieser Krankheit, nämlich eine gutartige und eine bösartige Klauenseuche. Die gutartige kommt in der Regel mit der Maulseuche, wobei im Maule kleine weiße Bläschen sitzen, welche aufbrechen und kleine Geschwürchen bilden, dann aber von selbst heilen, gleichzeitig unter Einem zum Vorschein. Diese Krankheit ist oft eben so, wie die Maulseuche, über ganze Heerden verbreitet, aber nicht ansteckend. Bei der gutartigen Klauenseuche hinkt das Thier auf einem oder mehren Füßen; in der Klauenseuche zeigt sich Geschwulst und Röthe, und sodann wunde Stellen, die eine dünne Feuchtigkeit, späterhin Eiter absondern. Diese Krankheit vergeht meistens nach einigen Tagen von selbst, jedoch können die kranken Füße zuweilen mit Salzwasser gewaschen werden; dabei gibt man ihnen Oelkuchen- und Sauerteigwasser zum Saufen, und hütet sie auf trockenen grasreichen Weiden, oder füttert sie mit nahrhaftem Futter auf vieler Streu bis zur Genesung im Stalle.

Die bösartige Klauenseuche entsteht durch Ansteckung; in den Klauen zeigt sich eine mehr als natürliche Wärme; später dringt aus der Haut des Spaltes eine weißliche, sehr übelriechende Feuchtigkeit hervor, wodurch sich die Haut von dem Fleische trennt und das Thier zum starken Lahmgehen gezwungen wird. Die Entzündung und Eiterung geht nun zuerst in den weichen, feinern Fleischtheilen vor sich, welche die Hornkapsel mit dem Fleischhufe verbinden, wodurch dieselbe zerstört wird und abfällt. Gewöhnlich trifft diese Krankheit zuerst die Vorderfüße und später die Hinterfüße. Wenn das Uibel bis zu einem hohen Grade gestiegen ist, so gehen viele von den kranken Thieren auf den Vorderbeinen einher, und es verbreitet sich ein gar übler Geruch im Stalle. Nur die Merinoschafe scheinen von dieser bösartigen Krankheit angesteckt zu werden, was mittelst der Flüssigkeiten, welche von dem kranken Fuße abgesondert werden, geschieht.

Bei der Kur sind vor allen Dingen die kranken Schafe auf das Sorgfältigste von den gesunden zu trennen und sodann folgender Behandlung zu unterziehen: Alle kranken Schafe werden 2 bis 3 Stunden

lang bis an die Kniee ins Wasser getrieben, damit die kranken Klauen etwas erweicht werden; hierauf werden alle spröden und abgebröckelten Theile der Klauen mit einem scharfen Messer so weit weggeschnitten, bis die rothen Fleischtheile durchschimmern. Nachdem dieß geschehen, werden die Klauen mit gepulvertem blauen Vitriol mäßig dick bestreut. Ein sehr bewährtes Mittel ist auch der Chlorkalk. 1 Pfund desselben wird in einem halben Eimer voll kalten Wassers aufgelöst und mit dieser Auflösung die kranken Klauen mittelst einer kleinen Bürste bestrichen. Auch leistet Hirschhornöl und Salpetersäure, von jedem gleiche Theile in einem großen Gefäße vorsichtig gemischt und die kranken Klauen damit bestrichen, gute Dienste. Alle diese Mittel werden Anfangs einen Tag um den andern, späterhin den dritten bis vierten Tag und bei fortschreitender Genesung in immer größeren Zwischenräumen angewendet. Dabei muß man aber auch Alles auf das Sorgfältigste entfernen, was den Ansteckungsstoff enthalten kann, damit keine neue Ansteckung ausbreche. Reinlichkeit überhaupt, bei schönem Wetter der Aufenthalt auf trockenen, grasreichen Weiden, bei Regenwetter im trockenen, luftigen Stalle, der mit vieler weicher Streu versehen ist, sind zur glücklichen Kur unerläßliche Bedingungen. Nach beendigter Kur wird der Stall, worin die kranken Thiere sich befanden, auf das Sorgfältigste gereinigt, der Dünger herausgebracht und sogleich untergepflügt, Raufen, Ständer und Wände mit Kalkbrei überstrichen und die geheilten Schafe in den ersten 8 Wochen zu den gesunden nicht zugelassen.

14. Die Lämmerlähme (Starrkrampf).

Diese Krankheit befällt besonders nur veredelte oder ganz edle Lämmer, und ist so bösartig, daß oft die Hälfte der Lämmer eines Jahrganges weggerafft werden. Gewöhnlich trifft diese Krankheit die Lämmer in den ersten 2 bis 8 Wochen ihres Alters. Kennzeichen sind: das Lamm wird auf allen Füßen steif, kann bald nicht mehr aufstehen, und sich auch nicht aufrecht halten, wenn man es auf die Füße stellt.

Eine krankhafte Lähmung erstreckt sich meistens über den ganzen Körper, so daß das Lamm unfähig wird, sich zu bewegen, ja selbst nicht einmal zu dem Euter der Mutter gelangen kann. Dann bilden sich an verschiedenen Stellen große Geschwülste, endlich tritt Durchfall ein, worauf bald der Tod erfolgt. Obzwar die Ursachen dieser Krankheit noch nicht mit Gewißheit erforscht sind, so scheinen doch, besonders nach Inhalt der im ersten Theile ad a und im zweiten Theile ad V. 4. angeführten Fälle alle die Einflüsse, welche eine Erkältung herbeiführen können, am wahrscheinlichsten die Lähme der Lämmer zu veranlassen. Eben so unsicher sind auch die Wirkungen der für diese Krankheit angewandten Heilmittel; Waschungen der steifen Glieder mit heißem Branntwein, Einhüllen des Lammes in wollene Decken, Eingüsse von warmem Fliederthee mit einem Zusatze von 5 bis 10 Gran Kampfer scheinen noch am besten zu helfen. Auch empfiehlt man als ein schnellwirkendes Mittel Folgendes: Einen Theil Terpentinspiritus mit drei Theilen Wasser vermischt, und von dieser Mischung jedem Lamme einen kleinen Kinderlöffel voll, 3 Tage lang, des Morgens vor dem Ausgehen auf die Weide oder vor dem Futtergeben im Stalle einzugeben.

15. Die Räude (Krätze, Grind).

Sie reißt auch nur durch Ansteckung in einer Heerde ein. Diese langwierige und ansteckende Ausschlags-Krankheit theilt man in die trockene und in die nasse Räude. Die trockene erkennt man daran, daß sich weiße Schilferchen eines Schorfes abschuppen, wobei die Wolle glanzlos ist und leicht ausgeht, die Schafe sich aber an Gegenständen schaben und reiben, wo sie nur können. Die nasse Räude erkennt man an den nässenden borkigen Stellen, an welchen nicht selten die Wolle verfilzt wird. Wenn gleich diese Krankheit selten tödtlich wird, so ist sie doch für den Schafzüchter höchst unangenehm; denn es findet dabei ein ansehnlicher Wollverlust statt, so wie die Wolle auch unrein und somit schlechter bezahlt wird. Die Heilung dieser Krankheit ist gerade nicht sehr schwierig, aber doch sehr lästig und muß mit

ziemlicher Vorsicht betrieben werden. Unter den vielen Heilmitteln gilt folgendes als bewährt: Man macht für 100 Schafe eine Mischung von nachstehender Quantität: 2 Pfund frisch gebrannten Kalks werden mit 15 Quart Wasser gelöscht, sodann, wenn die Kalkmilch noch warm ist, $1\frac{1}{2}$ Pfund Pottasche und 1 Pfund gepulverter Stangenschwefel hinzugethan und zu einem dicken Brei umgerührt. Dann kommt noch 1 Pfund Wagentheer und $1\frac{1}{2}$ Pfund Hirschhornöl dazu; diese Masse wird mit 60 Quart Rindsharn verdünnt und ihr dann noch 130 Quart Regenwasser zugesetzt. Alles dieß kommt in einen großen Behälter, worin die Schafe bei warmer Witterung ganz eingetaucht werden können, damit alle Stellen der Haut naß werden. Beim Herausheben stellt man die Schafe in ein anderes leeres Gefäß, damit sie abträufeln, und so verfährt man mit allen räudigen Schafen. Sollten die Thiere nach der ersten Waschung nicht geheilt werden, so wird dieses Verfahren von acht zu acht Tagen wiederholt. Hierbei ist noch zu bemerken, daß, wenn die Wolle lang ist, man die Schafe entweder sogleich scheeren oder die gewöhnliche Schurzeit abwarten muß, bevor man die Kur unternimmt. Eine solche Wäsche kann auch in einer Lauge von Tabaksblättern und Tabaksstengeln und guter Holzasche, die man noch durch frisch gebrannten Kalk und Hühnermist verstärkt, mit gutem Erfolg vorgenommen werden. Während der Dauer der Bäder reibt man sodann die einzelnen räudigen Stellen mit Hirschhornöl tüchtig ein.

16. Die Schafläuse (Täcken).

Bei schwächlichen Lämmern und Schafen vermehrt sich die Schafzecke und Schaflaus oft so sehr, daß die Thiere dadurch sehr elend werden und selbst daran sterben können. Nach der Schur verlieren sich gewöhnlich diese Läuse von selbst, und die Mehrzahl davon geht auf die ungeschorenen Lämmer über, wenn sich solche in der Heerde befinden. Diese lästigen Schmarotzer kann man aber auch außer der Schurzeit am besten durch Tabaksrauch auf folgende Weise vertreiben, indem sie davon sterben. Man legt in einen großen hölzernen Pfeifenkopf, der

inwendig mit Blech beschlagen ist, eine brennende Kohle und stopft gemeinen Tabak darauf; statt des Pfeifenrohrs steckt man einen Handblasebalg ein. Das mit Läusen behaftete Thier wird nun von zwei Personen in die Höhe gehalten, eine dritte Person bläst mittelst des Blasebalgs den Tabaksrauch in die Wolle, wobei das Thier immer gewendet wird, damit der Rauch an allen Theilen des Körpers eindringen kann. Auch kann man statt dessen die Schafe mit Kalkwasser oder Aschenlauge, oder einer Abkochung von 2 Pfund Tabak und 8 Quart Wasser waschen. Endlich tödtet man die Läuse auch mit Quecksilber, oder auch mit Bast, den man im Wasser kocht, und die lausigen Schafe damit wäscht.

17. Euterkrankheiten.

Zuweilen, besonders nach dem Lammen, zeigen sich Verhärtungen, Milchknoten und Entzündungen am Euter der Schafmütter; diese Krankheit wird, wenn sie noch neu ist und noch kein Eiter zum Vorschein gekommen ist, gewöhnlich durch das Einreiben mit braungebratener ungesalzener Butter geheilt. Neigt sich aber die harte Stelle zur Eiterung, so reibt man flüssig die Mischung von 1 Loth Pappelsalbe, ½ Loth Lorbeersalbe und 2 Loth Eibischsalbe ein. Der reife Eiter muß durch zweckmäßige Einschnitte herausgelassen und dann die Wunde mit Terpentinöl verbunden werden.

18. Euterbisse.

Der Euterbiß entsteht oft durch fremde Lämmer, denen sich das Mutterschaf durch einen gewaltsamen Sprung losreißt. Man drücke daher die Milch fleißig aus und bestreiche die Wunde mit Honig oder mit einer andern gelinden Salbe, worauf die Heilung bald folgt. Andere bedienen sich des Schafschmalzes.

19. Wüthender Hundsbiß.

Wird ein Schaf von einem wüthenden Hunde oder einem andern wüthenden Thiere gebissen, oder sonst mit dessen Geifer, Blut u. s. w. besudelt, so hat nach Weisung des §. 102 des Unterrichtes über Viehseuchen vom Jahre 1810 der Eigenthümer desselben unter schwerer Verantwortung es alsogleich der kompetenten Behörde anzuzeigen, und das verletzte Thier von einem Kunstverständigen unter genauer Obhut behandeln zu lassen.

20. Der Beinbruch.

Man tunke eine fette Haut in Essig, wickle sie um den Bruch und verschiene ihn mit Birkenrinde; oder man netzt Wolle in Branntwein mit Oel und windet sie um das Bein. Dann gibt man dem Schafe Pulver von Weihrauch, Myrrhen und Salz, von jedem gleichviel ein.

21. Das Umfallen der Schafe von genossenem Gifte.

Wenn der Bauch aufschwillt, die Schafe sich auf die Erde werfen, die Füße von sich strecken, die Augen verdrehen, dann ist das Kennzeichen dieser Krankheit da; man öffnet dann dem Schafe unter beiden Augen die Adern und gibt ihm eine Haselnuß groß Liquiritiensaft (succus liquiritiæ).

22. Vorfall der Mutter nach dem Lammen.

Man wäscht die Mutter mit laulichem Wasser und schiebt die Mutter mit den Fingern behutsam zurück; sonach näht man die zu weite Oeffnung der Mutterscheide mit einer Nadel zu.

23. Die Hungerzähne.

Man hält ihnen eine breite Feile oder Raspel im Maul, auf welchen sich die Schafe die Zahnspitzen selbst abbeißen. Nachher gibt

man ihnen eine Hand voll Haber zu fressen. Bisweilen sind die Schafe so schwach, daß sie sich die Hungerzähne nicht abbeißen können, in welchem Falle man sie abfeilen muß.

24. Die Mundfäule.

Man bestreicht ihnen die Mäuler mit Gänseschmalz, wornach die Heilung bald erfolgt.

25. Die Würmer in den Füßen.

Man löset die Haut herum mit einem Federmesser ab und zieht den Wurm mit einem Zänglein vorsichtig heraus, damit er nicht zerrissen werde und eine schädliche Entzündung in dem Fuße hinterlasse. Alsdann bestreicht man die Wunde mit Wagenschmiere und treibt die Schafe auf trockene Weide.

Druckfehler.

Im Inhaltsverzeichnisse Rub. VIII soll es statt Seite 152 heißen 151.

Seite 21 Zeile 5 statt auf — auch.

„ 136 „ 29 „ Taglohns uslage — Taglohnsauslage.

„ 145 „ 4 „ chfeut — feucht.

man ihnen eine Hand voll Haber zu fressen. Bisweilen sind die Schafe so schwach, daß sie sich die Hungerzähne nicht abbeißen können, in welchem Falle man sie abfeilen muß.

24. Die Mundfäule.

Man bestreicht ihnen die Mäuler mit Gänseschmalz, wornach die Heilung bald erfolgt.

25. Die Würmer in den Füßen.

Man löset die Haut herum mit einem Federmesser ab und zieht den Wurm mit einem Zänglein vorsichtig heraus, damit er nicht zerrissen werde und eine schädliche Entzündung in dem Fuße hinterlasse. Alsdann bestreicht man die Wunde mit Wagenschmiere und treibt die Schafe auf trockene Weide.

Druckfehler.

Im Inhaltsverzeichnisse Abth. VIII soll es statt Seite 152 heißen 151.
Seite 27 Zeile 3 statt auf — auch.
„ 136 „ 29 „ [illegible] — Taglöhnerwohnungen.
„ 145 „ 4 „ scheut — feucht.

Ze